This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

668
S52
H4
UC-NRLF
$B 287 738
YB 23813
Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

HELM KOEBNER
HANDLUNG & ANTIQUARIAT
Digitized by Google

Dr J Graetzer

Seinem lieben Freunde
Herrn Bibliothekar
Frenzel zur Erinnerung
an seinen Besuch vom
20t März 1889 bei mir

d. Obige

K. Burdach

Digitized by Google

Digitized by Google

Schlesiens wissenschaftliche Zustände im vierzehnten Jahrhundert.

Ein Beitrag insbesondere zur Geschichte der Medicin

von

Dr. A. W. E. Th. Henschel,

öff. ord. Professor d. Med. u. pract. Arzte, der delegirten Ober-Examinations-Commission für die Staatsprüfungen der Aerzte u. der für die Apotheker I. Classe, der Königl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie zu Breslau, der K. Preuss. Academie gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt Mitgl., d. Acad. degli Incamminati von Modigliano, der k. k. Acad. Pistojese u. d. Società Aretina zu Arezzo, der Soc. de Médecine du XII. Arrond. de Paris und der Soc. des Scienc. méd. et nat. de Bruxelles corresp. Mitgl., der K. Bairischen botanischen Gesellsch. zu Regensburg, der naturforsch. Gesellsch. zu Halle, der Niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in Bonn, der physikal.-medicin. Societät zu Erlangen, der Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde zu Dresden, der Marburger und der Wetterauer Gesellschaft zur Beförd. der gesammten Naturk., der medicin. zu Leipzig und des ärztl. Vereins zu Bamberg, des Vereins für Heilkunde in Preussen, des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens und der Schles. Gesellsch. f. vaterländ. Cultur Mitgliede, des Vereins für d. Gartenbau in d. K. Pr. Staaten, d. naturforsch. Gesellsch. in Görlitz u. des norddeutschen Apotheker-Vereins Ehrenmitgliede.

Breslau,

Verlag von Josef Max und Komp.

1850.

Digitized by Google

Digitized by Google

AZ668
S52H4

So unverkennbar auch Schlesien im XIV. Jahrhunderte in allen seinen Zuständen, verglichen mit denen im dreizehnten, in einem erfreulichen Aufschwunge erscheint, so kann man sich doch andererseits eben so wenig verhehlen, dass es damals in seinem allgemein nationalen, politischen und civilen Gestaltungsprocesse noch auf keine Weise fertig war, ja noch in gar vielen Beziehungen im ersten Werden lag: und so könnte denn auch allerdings von vorn herein in Frage gestellt werden, inwiefern in dieser Zeit schon von einer eigentlich gelehrten Bildung, von eigener Literatur und verbreiteten Studien im Lande die Rede sein dürfe. Denn wie eifrig auch die alten ehrenwerthen Literatoren Schlesiens, wie Henelius, Hanke, Runge, Klose u. A. darauf bedacht gewesen sind, selbst die geringfügigsten literarischen Bestrebungen, die sie auf dem Wege ihrer vaterländischen Quellenforschungen in der damaligen Zeit begegneten, mit patriotischer, oft viel zu panegyristischer Vorliebe hervorzuheben: so fiel dennoch das Bild, das sich aus ihren zerstreuten Aufzeichnungen von dem damaligen wissenschaftlichen Leben zusammenstellen liess, immer noch kümmerlich, dürftig, lückenhaft aus. Erst jetzt, nachdem durch die verdienstvollen Forschungen G. A. Stenzels in den Urkunden der Archive für die früheren Verhältnisse Schlesiens eine so reiche Erndte gewonnen: und nun, nachdem durch die Einverleibung der sämmtlichen früheren Klosterbiblio-

Digitized by Google
M327926

theken in den Schoos der Breslauer Königl. und Universitätsbibliothek ein tieferer Einblick in die handschriftlich übrig gebliebene Thätigkeit des schlesischen Mittelalters gestattet ist, scheint es ausführbarer geworden, eine etwas zusammenhängendere Darstellung des geistigen Lebens in Schlesien in dieser Zeit zu versuchen, und erst heut können wir als das feste, gleich voraus auszusprechende Resultat derselben hervorheben, — dass es im XIV. Jahrhundert da allerdings bereits eine gelehrte Bildung giebt, die freilich so extensiv wie intensiv immer bedeutender wird, je weiter wir zu den spätern Decennien des Jahrhunderts fortrücken. Natürlich haben sich von der früheren Zeit desselben weniger Reste erhalten, als von der späteren, und wahrscheinlich ist auch die Ausbreitung der Gelehrsamkeit im Anfange des XIV. Jahrh. an sich zuerst noch eine minder umfangsreiche gewesen; nach der Mitte desselben indessen, als deutsche Universitäten entstanden waren, gewinnt unverkennbar die gelehrte Bildung in Schlesien einen mächtigeren Auftrieb und fängt an mit der allgemeinen europäischen Bildung der Zeit allmälig sich ins Gleichmaass zu stellen. Während was Literarisches aus dem XIII. Jahrh. übrig geblieben noch grösstentheils anonym, in Ansehung der Verfasser noch spur- und namenlos erscheint, treten nunmehr zahlreiche Personen mit ihren Werken, ja Celebritäten oder doch Notabilitäten unter ihnen auf, und obgleich die geistige Zeitgeschichte dadurch nicht neue Schlaglichter empfängt, sondern nur zum Theil schwache Reflexe des schon sonstwo Vorhandenen und nur Belege zu dem bereits anderswoher Bekannten darbietet, ja, obgleich die Literatur überhaupt dadurch oft nur bisher unbekannte Namen, antiquirte Büchertitel und obsolete literarische Gegenstände von historisch minder wichtigem Belange gewinnt, so hat es doch für den vaterländischen Forscher ein gerechtes und würdiges Interesse, selbst diese

Digitized by Google

unbekannten Namen der gänzlichen Vergessenheit zu entziehen. Beschlich uns auch allerdings bei der Beschäftigung mit dieser vergangenen Welt zuweilen die Empfindung, die der Wanderer auf einem weiten öden Kirchhofe hat, indem er über eingesunkene Gräber dahin schreitend die halb erloschenen Inschriften der Leichensteine unbekannter Personen zu lesen sich müht, so erwärmte uns doch oft wieder das gemüthliche Gefühl, welches in uns aufgeht, wenn wir dabei bedenken, dass die drunten modernden Leiber einst lebten wie wir, strebten wie wir, dass manch guter Gedanke, manch treffliches Wort mit ihnen begraben ward, und dass die Schlummernden selbst ja unsere Landsleute und Angehörigen waren, deren Nachkommen wir mit denselben uns wohl bekannten Namen zum Theil noch heute unter uns lebend begegnen. Und auf der andern Seite fordert ja die Wissenschaft selbst alles Ernstes, dass kein Glied in der Kette ihrer Geschichte fehle, kein Element der geistigen Entwicklung vollständig ignorirt und missachtet werden dürfe! Blicken wir daher getrost in die Nebel dieser unserer Anschauung schwer wieder zugänglich zu machenden Vergangenheit zurück. Nie und nirgends, selbst in den dunkelsten Zeiten, hat es dem Menschengeschlecht an geistigem Lichte gefehlt, und so wird auch hier, in dieser uns fern liegenden Zeit, so Manches unsere Aufmerksamkeit, was ihr lohnen mag, in Anspruch nehmen können.

Digitized by Google

I.

Wenn von Gelehrsamkeit und Gelehrten in Schlesien die Rede sein soll, so richtet die Untersuchung sich natürlich zuerst auf die Gelehrsamkeit in dem, allem übrigen Studium zu Grunde liegenden Gebiete der sogenannten Artes, welche die philosophische Fakultät der Universitäten als ihre Arena sich vindicirt, und hier wiederum fundamentell zu allernächst auf die Frage, wie die Grundlage dieser, die Schulbildung in Schlesien, beschaffen gewesen sei. Diese Frage, vorbereitet durch den würdigen Klose, ist im Jahre 1843 — 48 auf die anerkennenswertheste Weise durch die, man möchte sagen, wetteifernden Forschungen der Directoren der hiesigen Gymnasien Wissowa, Reiche und Schönborn*), fruchtbar aber vorzüglich durch den letzteren ventilirt, und so weit man aus spärlich erhaltenen Urkunden gelangen konnte, allerdings erledigt worden. Das Resultat dieser verdienstlichen Bemühungen um die Geschichte der schlesischen Schulbildung ist indess auf den ersten Anschein ein ziemlich betrübendes gewesen. Wir erfahren, dass in Breslau von je eine Domschule, nach der Mitte des XIII. Jahrh. die Schule zu Maria Magdalena seit 1266 bestand, und gegen das Ende des Jahrhunderts rasch

*) S. das Osterprogramm des Elisabetanischen Gymnasiums von Dr. S. G. Reiche, 1843. Die Michaelis- und Osterprogramme des Maria Magdalena Gymnasiums von Dr. C. Schönborn, 1843, 1844, 1848 und das Osterprogramm des kathol. Gymnasiums 1843 von Dr. A. Wissowa.

Digitized by Google

auf einander folgend bis gegen das erste Dritttheil des XIV. nicht weniger als vier neue Schulen dazu errichtet wurden, die St. Elisabetschule 1293, die an der Kreuzkirche und an der Corpus Christikirche nach 1298, die zu U. L. F. auf dem Sande 1324. Wir wissen, dass solche Schulen, die man schon auf gewisse Weise, wie Schönborn zeigt, grössere nennen konnte, und etwas höher als unsere Elementarschulen standen, sich auch in Reichenbach seit 1292 und in Liegnitz seit 1309 befanden. Ausserdem ist gewiss, dass früher schon seit der scharfen Anordnung des Erzbischofs Fulco von Gnesen, noch mehr aber unter dem Zuthun Karls IV., so in Böhmen wie in ganz Schlesien fast überall in den kleineren und mittleren Städten Parochialschulen errichtet wurden, an welchen der Pfarrer oder sein Vicar, oder ein eigner von ihm jährlich erwählter und bezahlter sogenannter Kindermeister unterrichtete, so weit er selbst unterrichtet war. Und hierzu kommt, dass im XIV. Jahrh. gewiss in Schlesien wie im übrigen Deutschland sich Schreib- und Leseschulen in den grösseren Städten befanden: wir müssen somit als sehr bescheidenes historisches Ergebniss aussprechen, dass das XIV. Jahrhundert das des in Schlesien sich ausbreitenden Schulunterrichts war. Aber wenn wir auf das Innere dieser Schulbildung mit ihren Lehr- und Bildungsmitteln blicken, wie dieselbe allgemein von Reiche, kritisch eingreifend aber ganz vorzüglich von Schönborn eruirt worden ist, so können wir uns nicht allein nicht verhehlen, dass sie noch auf einer sehr niederen geistigen Stufe überhaupt standen: ja wenn wir auf die rohe von Reiche geschilderte Lebensweise der damaligen Schüler, die ein vom Clerus sanctionirtes, landstreicherisch wanderndes, singendes, bettelndes, trinkendes, mitunter stehlendes, zum Theil elendigliches Vagabondiren trieben, achten, so entsteht nun erst eine neue scheinbar unlösbare Frage, wie solche intellectuelle Grundlage und

Digitized by Google

Vorbildung, und solche Schulzucht überhaupt zu irgend einiger Gelehrsamkeit geführt haben könne?

Wenn man indess die Mühe nicht gescheut hat den Staub von einigen tausend Handschriften aus allen Klöstern des mittelalterlichen Schlesien zu durchwühlen, und die Unmasse des aus dieser Zeit vorhandenen Schrift- und Studierstoffs näher kennen gelernt hat, so nähert sich die unseren Vorgängern vielleicht gar nicht einmal vor die Anschauung getretene Paradoxie ihrer leichten Lösung. Mit kurzem Wort, die Schule war nur die erste Kinderstube des damaligen geistigen Lebens, die Schwelle zum Vorhofe, das allumschränkende Klosterleben war die Hauptsache und das Supplement der Schule, und späterhin allerdings die Universität das Complement der sich entwickelnden Gelehrsamkeit. Im Kloster füllte sich die Kluft aus, die wir zwischen einer oft vorkommenden höchst mangelhaften Vorbildung und den Zeugnissen unläugbarer Gelehrsamkeit vorfinden: hier lernte man aus eignem Triebe weiter, was man in der Schule sehr unvollkommen begonnen hatte, und manche Klöster waren fast überhaupt nur fortgesetzte höhere Schulen, manche hatten ein vollständig organisirtes System von Lehrern unter den Mönchen selbst — und die Zelle, die einsame Klosterzelle des zur Wissbegier angeregten fleissigen Mönchs, ergänzte als Studirzimmer in abschreibenden und assimilirenden Exercitien, was der Schulunterricht lückenhaft gelassen hatte. Mehrere übrig gebliebene Handschriften aus dieser Zeit gehen daher offenbar ihrem Inhalte nach da weiter fort, wo der elementare Schulunterricht aufgehört hatte, indem sie Abschriften einzelner Stücke aus den Libri artium grammaticales, logicales und naturales, die im Trivium ausgeschlossen waren, enthalten. Unter dem Mancherlei dieser Art, welches unsere Universitätsbibliothek bewahrt, möchten wir besonders auf den Tractatus grammaticus eines gewissen Rintfleisch (B. U.

Digitized by Google

IV. Q. 9. no. 6.) die Philologen zu dessen näherer Prüfung aufmerksam machen, da er uns für die damalige klösterliche Schulstudienrichtung charakteristisch scheint. Diese supplirende Thätigkeit der schlesischen Mönche tritt auch schon auf eine rühmliche Weise in der Bemühung um das Erklären der gangbaren lateinischen Worte und Begriffe auf. Daher finden wir nicht nur die gefeierten Lexica und Synonymieenbücher dieser Zeit, wie z. B. das Catholicon des Johannes de Janua (B. U. IV. F. 69. (1378) IV. F. 74a.), Britonis vocabularium latino- teutonicum (B. U. IV. F. 80.), den Mammotrectus (ein barbarischer Name für ein Buch, das gleichsam den ersten Zug aus der nährenden Brust der Wissenschaften darbieten sollte) vielfältig abgeschrieben, sondern es zeigen sich auch in Schlesien frühzeitig Männer, die dergleichen Werke auf ihre eigene Hand für sich zu compiliren sich bemühen. Dahin gehört besonders der sehr achtungswerthe, durch Vielseitigkeit der Kenntniss ausgezeichnete Frat. Conrad von Heinrichau, welcher um d. J. 1340 lebte, wegen seines Libellus de exposicione vocabulorum (B. U. IV. Q. 92.). Wir werden von diesem Manne bei den Aerzten und Naturkundigen weiter zu reden haben, wie er auch hier seinen Platz wegen der von ihm geschriebenen wichtigen Cronica Polonorum verlangt. Durch die vielen uns gebliebenen Codices, welche den Namen und Charakter sogenannter Rapiarii oder Collectaneenbücher an sich tragen, können wir aber einen tiefen Blick in das ganze damalige stille studirende und assimilirende Leben der Mönche werfen. Da finden wir unzählige auf eigne Hand verfertigte Glossarien und erklärende Vocabularien, über die gewöhnlichen Gegenstände aus der Umgebung des Menschen, in denen zugleich das Streben nach lateinischer und auch nach deutscher Sprachkenntniss in dieser Zeit sehr rühmlich hervortritt. Ja bereits erhebt man sich zu deutschen Uebersetzungen der gebräuchlichen Kirchengebete, zu deutsch-

Digitized by Google

poetischen Paraphrasen der Evangelien, der Beichte, des Credo; und unter diesen Werken hat besonders die schöne, in ihrem Ausdruck oft wahrhaft rührende Interlinarversion der Psalmen von Peter v. Patschkau von 1340 eine wichtige sprachgeschichtliche Bedeutung erlangt (Bibl. U. I. 12°. 26. Vergl. Heinr. Hoffmann Monatsschrift v. u. f. Schles. 1829. p. 675). Da sehen wir aphoristische Excerpte, fragmentarische Notate, Vermerkungen zur partiellen Belehrung aus allen möglichen Gebieten der Schulwissenschaften als Zeugen des in den Klöstern stattfindenden individuellen Selbstbildungsbestrebens, das mühsam sich überall seinen Stoff herbeisuchte. Nicht unterlassen kann ich hierbei des eigenthümlich gemüthlichen, naiv poetischen Sinnes zu gedenken, mit welchem unsere klösterlichen Vorvordern bemüht waren die gewonnenen Früchte ihres Sammlerfleisses in Verse, sogenannte leoninische, zu übertragen. Es war die allgemeine Sitte der Zeit, die wichtigsten praktischesten Sätze und Wahrheiten der Wissenschaft in poetische Sinnsprüche, lateinische gereimte, zu verwandeln, warum? in der That, weil man an jedem Erkennen eine solche innerliche Freude hatte, dass es poetisch anregte, dass sich Sache und Empfängniss derselben zugleich in eine poetische Form gestaltete. Selbst die kalten Regionen der Grammatik und Lexicographie mit poetischer Wärme zu durchdringen, verschmähte dieser künstlerische Trieb nicht: so haben wir eine derart versificirte lateinische Grammatica s. Expositio dictionum sec. earum convenientias (B. Un. IV. Q. 90.) von einem ungenannten Schlesier und in eben diesem Codex den bekannten „Graecismus“ latinis versibus conscriptus et commentario perpetuo illustratus (100 abbrevirte Quartblätter stark) vom berühmten Mag. Eberhardus v. Bethune im XIV. Jahrh. verfasst, worüber noch auf den Universitäten Vorlesungen gehalten wurden. Für die Naturgeschichte war der durch das ganze Mittelalter gehende sog. Physio-

Digitized by Google

logus ein solches poetisch didactisches Werk: die Medicin hatte ihre tausendfältig in Schlesien mit Versen vermehrte Schola Salernitana, aus welcher ich Herrn Dr. Rosenthal einigen Stoff zu einer eigenen Dissertation: Poeseos medii aevi fragmenta minus cognita. Vrat. 1842. geliefert habe. Im Gebiete der Moral, Pflichten- und Anstandslehre hat bekanntlich Klose ein eben solches Werk unter dem Titel: Liber Antigameratus (d. h. ein gegen die rohen Kameraden gerichtetes) von einem Schlesier Johannes Viduinus entdeckt und in seinen Briefen daraus viele interessante Auszüge mitgetheilt: und selbst die allgemeinsten Sätze des canonischen Rechts habe ich in dem Cod. B. Univ. IV. Q. 81. no. 7. fol. 400. in einer solchen poetischen Bearbeitung, welche anfängt „Et sacra jura lege, quorum te dirige lege" versificirt vorgefunden — von den unzähligen frommen Gedichten geistlichen Inhalts, die in schlechten, mitten und hinten gereimten Hexametern vorkommen, gar nicht erst zu reden. Das ganze Wissen, alles und jedes, regte die Zeit poetisch an. Poetisch oder prosaisch aber, gleichviel, die zahlreich noch vorhandenen Monumente des klösterlichen Humaniores-Studiums in Schlesien, deren weitere Eruirung ich denen überlassen muss, die dazu mehr Beruf und Befähigung haben als ich, der ich gleichwohl davon überall aus eigner Anschauung die Spuren gefunden habe und daher versichern kann, dass die Suchenden nicht umsonst suchen werden, die Klosterhandschriften mit einem Wort zeugen laut, dass im XIV. Jahrh. bereits die Sprösslinge derjenigen gelehrten Bildung vorhanden waren, deren schwächste Keime freilich damals noch die Schulen darbieten. Und selbst für diese hat ja unser Schönborn wenigstens die Namen einiger hervorragender Erscheinungen, zweier Breslauischer, bis zum Ehrenprädikate des Magister gelangter Schulmänner, die des Mag. Erinbert und des Mag. Heinrich v. Bankau aufgefunden, nachdem Klose früher

Digitized by Google

auch einen solchen, den Mag. Rademnitz, schon aus dem J. 1339 aufgespürt hatte (Von Schles. II. 2. p. 269). Ueberdem steht urkundlich fest, dass die Domschule in Breslau und die neugegründete in Liegnitz nicht auf das Gebiet des Triviums beschränkt, sondern für den Vortrag der bereits akademischen Wissenschaften des Quadriviums autorisirt waren. Man muss daher jedenfalls der Wahrheit die Ehre gebend nicht verschweigen, dass für das XIV. Jahrh. in Breslau und Liegnitz die ersten Sitze höherer Schulbildung in Schlesien waren, denen ich auch Reichenbach gewiss nicht ohne Grund zugesellen möchte, da in dieser Stadt nicht nur frühzeitig eine nicht ganz unbedeutende Schule, sondern angeblich schon zugleich auch eine sogenannte Bibliothek vorhanden gewesen ist: wobei ich jedoch nicht unerwähnt lassen will, dass man im früheren Mittelalter eine kleine Sammlung mit eisernen Ketten an ein Bücherbrett befestigter Handschriften, bestehend aus einer Bibel, einigen Messbüchern, Breviarien, Psalterien und Legendenbüchern auch bereits eine Bibliotheca nannte.

Mit der Mitte des XIV. Jahrh., seit der glorreichen Errichtung der Universität Prag, bricht hingegen unbestreitbar die Zeit der in Schlesien sich entwickelnden höheren Gelehrsamkeit an. Dies Ereigniss unberechenbar in seinen Wirkungen und Folgen in Deutschland überhaupt, übt insbesondere auf die gelehrte Cultur Schlesiens einen Einfluss aus, der bisher noch von Niemand meines Wissens in seinem ungeheuren Umfange voll gewürdigt und speciell entwickelt worden ist. Auch ist in der That erst jetzt seit der Bekanntmachung der unschätzbaren Monumenta Pragensia eine solche Würdigung überhaupt in einigem Umfange möglich geworden. Mit Freuden sehen wir nun von jetzt ab, Hunderte, Tausende von Schlesiern, vom höchsten bis niederen Clerus, Ritter- und Bürgersöhne der neuen Landesuniversität zuströmen, wir erfahren durch

Digitized by Google

jenes kostbare Buch ihre Namen von Mann zu Mann, messen ihre Fortschritte auf der akademischen Laufbahn von Stufe zu Stufe bis auf den Tag und die Stunde ab, und aus den Statuten der phil. Facultät entnehmen wir den Geist wie dort das Studium überhaupt betrieben wurde. Nunmehr fangen die handschriftlichen Ueberbleibsel aus jener Zeit erst förmlich für uns zu sprechen an, und treten in einen höheren Zusammenhang, in welchem durch sie die Geschichte der Universität belegt wird und sie selbst durch die Geschichte der Universität interpretirt werden. Die schlesische Bildung, nunmehr in allen ihren Theilen mit der böhmischen verschmolzen, wird jetzt eine akademische, zumeist auf den Höhepunkten ihrer Zeit stehende, die Kenntniss ihrem Wesen nach eine bereits ausserklösterlich erworbene: denn die Thore der finstern Klostermauern haben sich aufgethan, und frei hinausschreitend begiebt die Bildung sich ins öffentliche Leben: alle Stände nehmen Antheil daran, sie wird eine allgemeine.

Niemand kann in Abrede stellen, dass das wissenschaftliche Leben damals in Prag ein grossartiges war, und dass es auf die in so ungeheurer Zahl dabei sich betheiligenden Schlesier eine mächtige Rückwirkung äussern musste. Eine Universität am Ende des XIV. Jahrh. nach Palackys kritischer Prüfung, unzweifelhaft von dreissigtausend Studenten bevölkert, an welcher 200 Doctoren und Magister lehrten, und 500 Baccalare die nächste Anwartschaft auf Schullehrerstellen und die Bestimmung für den Schulunterricht hatten! Eben so muss man auch zugestehen, die ganze Gesammtmasse des damaligen Wissens war auf das Reichste an dieser Universität vertreten, keiner Fakultät fehlten europäische Celebritäten, und sie im Ganzen konnte bald auf eine Stelle wenigstens neben Paris und Bologne Anspruch machen. Freilich sah es auch hier noch um die klassische Linguistik kläglich aus. Die lateinische Gram-

Digitized by Google

matik durch das Doctrinale des Minoriten Alexander de Villa Dei, durch Priscian repräsentirt: das Griechische durch das oben erwähnte Gedicht des Mag. Eberhard aus dem XII. Jahrh. noch miserabler vertreten: die Pädagogik an die sog. Poetria nova, ein Werk über die Aufgaben der Lehrer, und den Laberintus, ein Werk über die Fehler der Schüler, höchstens an den Boethius de disciplina scholarum angeknüpft, das Alles reflectirte in Deutschland noch nicht die Strahlen der Morgenröthe der klassischen Literatur, die bereits in Italien um diese Zeit durch Petrarca und Boccaccio und ihre Schule eben aufging: aber war man damals irgendwo in Mitteleuropa, die Niederlande vielleicht allein ausgenommen, weiter? die Arithmethik grossentheils bestehend in der Kunst des sog. Computus cyrometralis, ward nach dem sog. Algorismus, einem Tractat eines Unbekannten des XIII. Jahrh., dessen Stoff wahrscheinlich schon Johannes Hispalensis gegeben, vorgetragen. Die Geometrie war indess allerdings aus besserer Quelle, den ersten sechs Büchern des Euklid, geschöpft, und machte schon den Vortrag einer Art von Optik unter dem Titel Perspectiva communis, eine Frucht wohl der Bestrebungen Roger Baco's, möglich. An sie schloss sich der Vortrag über die Musica Muri an, ein Werk des Pariser Magister Johannes de Muris, der die Solmisationslehre des Guido v. Arezzo aus dem XI. Jahrh., um 1330 zuerst weiter geführt hatte. Der glänzendste Endzweig dieses mathematischen Grundstammes war aber die Astronomie, die physische, vorgetragen nach der Sphaera materialis des Johannes de Sacro Bosco, die höhere aber nach des Ptolemäus Almagest und Almanach, worin vornämlich der Canonicus v. Strakowo, Magister Gallus, Johann v. Prag, K. Friedrich III. Hofastronom, vor allen Dingen der vielseitige Christann v. Prachaticz berühmt war. (Vergl. über ihn Dobrowski Gesch. d.

Digitized by Google

Böhm. Spr. p. 154.) Fast von allen bisher erwähnten Werken über welche in Prag gelesen wurde, habe ich Handschriften aus dem XIV. J. auf der hies. Bibliothek gefunden, die höchst wahrscheinlich entweder von Scholaren in Prag geschrieben in die Hände von Schlesiern, oder von Schlesiern selbst geschrieben in die Klosterbibliotheken Schlesiens gelangt sind. Besonders reich ist aber unsere Handschriften-Literatur im Gebiete der Kosmologie und Astronomie, welche in meinem Catalogus Codd. med. aev. medic. et phys. Vrat. 1847. nicht weniger als 20 Nummern befasst, unter denen sich nicht nur werthvolle Handschriften des Ptolemaeus, sondern auch die astronomischen und astrologischen Werke der Araber, des Altabitius, Albumasar, Alfargani, Zael, Messahalah und anderer befinden.

Blicken wir nun auf das Naturstudium, so war freilich die Scheinblüthe, die dasselbe durch Albertus Magnus, Vinc. v. Beauvais, Thom. Cantipratanus und Roger Bacon im XIII. Jahrh. durch die gewonnene Kenntniss der Aristotelik auf etwa 3 Menschenalter erlangt hatte, schnell vorübergegangen, und nur die todten Reste der Gelehrsamkeit des Naturwissens, Theorie und Buchstabe, waren theils als Material, theils wohl auch als noch zu befruchtender Keim zurükgeblieben. Es war aber eben der Unstern des XIV. Jahrh., dass so unverkennbar der Sinn für Naturerkenntniss geweckt, so sehr er vielleicht Manchem neben den Abstractionen der Scholastik inneres Gemüthsbedürfniss geworden war, der auf das Allgemeine stets mehr als auf das Concrete gerichtete Geist des Zeitalters ein im Denken sich bescheidendes, nur empfangendes und suchendes Sehen und Forschen an der Natur nicht aufkam. Man hörte in Prag dreiviertel Jahre lang das Collegium über die Physik des Aristoteles, aber man kam aus diesen allgemeinen Regionen nicht herab in die wirkliche Welt, sondern begnügte sich, die Aristotelischen Bücher über die Physik

Digitized by Google

zu excerpiren und das Excerpirte alphabetisch zu redigiren, wie wir eben ein solches Werk (B. Un. I. F. 97.) wahrscheinlich in dieser Zeit unter dem Titel Auctoritates physicorum ex dictis Aristotelis hier geschrieben übrig haben. Man besass in Breslau wahrscheinlich seit der ältesten Zeit den kostbaren Schatz eines Codex von Thomas Cantipratanus de Rerum natura, die reichste Fundgrube der ganzen bis dahin erlangten Aristotelistischen uud überhaupt antiken Naturkenntniss, aber ich habe keine Spur, dass man es genützt, dass es irgendwie eingegriffen hätte, gefunden. Von den speciellen Naturgegenständen interessirten, wie es scheint, am meisten noch die allgemeinen Geologischen und Meteorologischen, so wie die höchst interessanten kleinern Abhandlungen des Aristoteles, die unter dem Titel: Parva Naturalia gingen; und einzelne Compilationen über die Climatologie, über die sog. passiones aeris (die Meteore) die Witterung, die Jahreszeiten u. s. w., die ich auf hiesigen Bibliotheken handschriftlich vorgefunden, habe ich unter Nr. 111, 109, 112, 113, 114, 115 in meinem Cataloge als vermuthlich schlesische Arbeiten aus dieser Zeit verzeichnet. Wir können sogar zwei Männer, einen Cistercienser Mönch, den Frat. Conradus v. Heinrichau, der im J. 1340 schrieb, und einen Fr. Nicolaus namhaft machen, welche beide sehr thätigen und fruchtbaren assimilirenden Antheil an der Naturkunde offenbar genommen haben. Der erst genannte Br. Conrad hat sich vielfältig mit Astronomie und allg. Physik beschäftigt: ausser anderem später zu Erwähnendem, besitzen wir von ihm Notata de celis et speris planetarum et de quatuor elementis, wohl der Summa Ptolemäi entlehnt, eine Tabula inventionis lunae, eine astrologische Deutung der Himmelserscheinungen auf das Wetter und andere Begebenheiten, und zerstreut auch anderes Naturwissenschaftliche in dem ganz von ihm geschriebenen Cod. B. U. IV. Q. 92. der unter andern auch die für Historiker

Digitized by Google

so interessante Cronica Polonorum enthält. Der andere Erwähnte, der sich Frater Nicolaus Canonicus nennt, und 1372, wir wissen nicht wo, schrieb, hat uns eine kleine Schrift de XII ventis et ortu ipsorum (B. U. 1. F. 135.) hinterlassen, die physikalisch, naturhistorisch, ohne alle Superstition, meist nach Aristoteles die Lehre von den Einwirkungen der Winde auf die anderweitigen physischen Verhältnisse, insbesondere auf den Menschen und seinen Gegenstand nicht ohne Sachkenntniss behandelt. Hierbei darf ich auch den Bischof Thomas v. Sarepta, den ärztlichen Heros dieser Zeit in Schlesien, von dem andernorts die Rede sein muss, als einen wohl unterrichteten Naturkundigen zu nennen nicht unterlassen: selbständig productive, die Naturwissenschaft weiterbringende Arbeiten in diesem Gebiete habe ich indess nicht kennen gelernt. Man schöpfte sogar zuweilen seine Naturkenntniss nicht einmal aus dem Aristoteles, sondern aus den sehr untergeordneten Schriftstellern der römischen Verfallsperiode, z. B. besonders dem Isidorus von Sevilla, die Zoologie sogar aus dem elenden Sextus Placitus, dem Physiologus, und vielleicht dem Hexameron des heil. Ambrosius: wie man denn auch über das Pseudaristotolische Buch de plantis, und die eben so apokryphischen sog. Libri Aristotelis yconomici, — Schriften in denen, wenigstens in den Erstgenannten, fast in jeder Zeile eine Unwahrheit vorkommt, in Prag in lange und breite Vorlesungen hielt. Bei alledem schlummerte aber doch der Sinn für die lebendige Natur nicht ganz, weder in Prag noch bei unseren klösterlichen Genossen im Vaterlande. War ja in Prag selbst ein botanischer Garten unter der Pflege des Apothekers Angelus Florentinus, und unter den Augen des dafür sich interessirenden Kaiser Carl, und hat ja doch Christian von Prachatiz im XIV. Jahrh., sage im XIV. Jahrh. bereits Pflanzen eingelegt und es bis zu einem Herbarium

Digitized by Google

von 156 Species gebracht, wie uns Graf Sternberg in seiner Geschichte der Pflanzenkunde in Böhmen erzählt!

Man kann schon den Schluss auf einen doch hie und da angeknüpften Natursinn der Schlesier, abgesehen von weiteren positiven Beweisen, aus den so häufig unter den Handschriften eingestreut vorkommenden naturhistorischen Nomenklatoren und Glossarien machen, die ich Catal. Codd. no. 134—138 aufgeführt habe, und unter welchen der Nomenclator latino-germanicus rerum ex historia naturali (Bibl. Un. II. F. 94.) wirklich ausgebreitet und nicht unerheblich, sprachforschlich sogar von der äussersten Wichtigkeit ist. Da werden denn eine grosse Menge Thiere und besonders Pflanzen aus Wald, Feld oder Garten in Interlinearversionen mit deutschen Namen versehen, die ich grösstentheils richtig und mit dem lateinischen Ausdruck übereinstimmend finde, wozu doch schon ein Grad von Kenntniss gehört. Es ist freilich der allerniedrigste Anfang der Naturerforschung, wenn man sich zuvörderst nur darum kümmert, wie ein Ding heisst, und wie es etwa auf deutsch heisst: aber es ist doch eben ein Anfang, der ein Naturinteresse überhaupt voraussetzt. Aber einen noch weit erheblichern Beweis von Sinn für Natur und Kenntniss solcher Schriftsteller bietet uns der vorerwähnte Conrad v. Heinrichau in seinem Libellus de exposicione vocabulorum, (B. Univ. IV. Q. 92. fol. 1 — 67) dar, dessen naturhistorische Artikel keineswegs uninteressant, zum Theil recht ausführlich, und allermeist vollkommen sachrichtig, freilich aber auch grösstentheils aus früheren Schriftstellern compilirt sind. Dem Studirenden begegnete aber hier im Geiste der Zeit ein Abweg, der ihn von der Naturerforschung um ihrer selbst willen ablenkte: es ist diess die damals höchst verbreitete Physikotheologie und allegorische Moralisirung und Theologisirung der Naturgegenstände. Im uralten sog. Physiologus aus der Zeit der Kirchenväter war schon diese

Digitized by Google

Saite angeschlagen. Man schrieb denselben in Schlesien fleissig ab und commentirte ihn, z. B. B. Univ. IV. F. 13. Dann hatte auf ähnliche Art im XIII. Jahrh. Thomas Cantipratanus in seinem berühmten Liber naturalium bonorum de apibus (das auch in Schlesien abgeschrieben wurde l. F. 97.) an die Lebensweise der Bienen gleicherbauliche moralische Betrachtungen geknüpft: im XIV. Jahrh. war aber ein gewisser Mathaeus Farinatoris erstanden, der auf gleiche Weise die ganze Naturgeschichte in seinem berühmten Lumen animae durchallegorisirte, in allen Natureigenschaften der Dinge parabelartige Erinnerungen an ähnliche geistige Verhältnisse und Beziehungen hervorsuchte und so einen moralischen Geistes- und Naturparalellismus schuf, der viel sinnige und erweckliche Gedanken zu Tage förderte, wohl auch auf gewiss Bedeutsames an den Naturerscheinungen hinwies, aber grade durch das Festhalten an der intellectuellen Bedeutung die weitere Forschung an dem Physischen selbst unter den Händen verlor. Dieses Lumen animae wurde von Schlesiern durch das XIV. und noch mehr das XV. Jahrhundert immer und immer wieder abgeschrieben, auch wohl unter dem Titel Liber de similitudinibus rerum (B. Un. I. F. 526.) ab und umgeändert reproducirt, und scheint also gleichsam die Vermittelung des Mönchsgeistes mit dem allgemeinen Natursinne gewissermaassen rege erhalten zu haben.

Das Alles stand in Prag doch immer nur in zweiter und dritter Linie; das wesentliche Object und Element der phil. Facultät war die Philosophie selbst, die die höchste Breite des ganzen Studiums einnahm: aber freilich war es nur die Philosophie, die man aus der seit dem XIII. Jahrh. insbesondere herschend gewordene Aristotelik sich angeeignet hatte. Es gab kein namhaftes Aristotelisches Werk, über welches in Prag nicht Vorlesungen gehalten wurden,

Digitized by Google

von der Metaphysik an durch die Ethica und Politica und Rhetorik, zu der Analytik, Topik, den Elenchen bis zur Logik herab, die unter dem Titel Vetus ars vorgetragen wurde: kein anderer Philosoph machte dem Stagiriten etwas von der ihm ausschliesslich gewidmeten Studienzeit streitig, keiner der vielen damaligen bedeutenden Lehrer der Philosophie in Frankreich und England war Gegenstand des Vortrags; höchstens etwa den Boethius und für die ersten Anfänger, den Petrus Hispalensis (P. Johann XXII.) mit seinen Summulae logicales ausgenommen. Philosophie studiren hiess den Aristoteles studiren, und so lange man in der philosophischen Fakultät war, war es nur auf die Aristotelik, durchaus nicht auf die Scholastik abgesehen, die wahrscheinlich erst in der theologischen Facultät an die Reihe kam, wenn es gleich der Vortrags- und Behandlungsweise des Aristoteles selbst höchst wahrscheinlich nicht an der scholastischen Form gefehlt hat.

Welchen ausgebreiteten Antheil unsere schlesischen Landsleute an diesen Studien genommen haben, bin ich nicht sowohl aus den Handschriften, da ich mich mit der philosophischen Klasse derselben auf hies. Köngl. und Univ. Bibl. viel weniger als mit allen übrigen beschäftigt habe, als aus anderen Quellen nachzuweisen im Stande. Es scheint mir auch bis jetzt die Zahl der Schlesier die noch im Laufe des XIV. Jahrhundert sich mit Schreiben oder Abschreiben rein philosophischer Gegenstände beschäftigt haben, wirklich viel geringer als im XV. Jahrh., wo unter den Schlesiern das Aristotelische Studium eine viel beträchtlichere Ausbreitung gewinnt und zwar diess ganz unabhängig von der Erwägung, dass sich überhaupt weniger schles. Codices aus dem XIV. Jahrh. erhalten haben. Aber die Monumenta Pragensia können wir hier als Zeugen aufrufen, die mehr als 200 Schlesier, mit Namen und Geburtsort

Digitized by Google

aufführen, welche zwischen 1367 und 1409 akademische Grade in der phil. Fakultät erlangt haben: Unzählige von den ausserdem dort Angeführten mögen übrigens ganz gewiss Schlesier gewesen sein, ohne dass ich mich, da der Name nicht ganz sicher darauf hinweist, getrauen darf sie den Schlesiern beizuzählen. Es waren aber über 50 Schlesier vornämlich aus Liegnitz, Brieg, (welche beide die meisten liefern) Breslau, Glogau, Neisse, Schweidnitz mit Namen zu nennen, die der höchsten akademischen Würde als Licentiaten und Magister theilhaft wurden*), doch will ich nur auf die eingehen, welche in der phil. Fak. zu Prag nicht blos akademische Würden, sondern akademische Aemter bekleidet und sich als Lehrer hervorgethan haben: es sind diess Johannes Gallici**) (1380), Joannes de Suidenicz (1380), Hieronymus Zeydenberg de Wratislavia (1389), Franc. Creiswicz de

*) Licentiaten (die vermuthlich nur durch äussere Umstände verhindert wurden die Ceremonie der Magistration durchzumachen) finde ich folgende: Joh. Suevus de Leonberg 1375. Joannes de Wratislavia 1377. Matthias de Wratislavia 1378. Tylmannus de Nyssa 1382. Joann. de Valkenberg 1382. Joannes de Ollavia 1383. Peter Gorin de Stinquia 1384. Joannes Gundrami de Goltperch 1384. Anselmus de Frankenstein 1404. Magister: Petrus Plebanus de Legnicz 1367. Nicolaus de Gorlicz 1370. Alexius de Wratislavia 1377. Nicolaus de Gorlicz II. 1378. Stanislaus de Legnicz 1382. Petrus de Brega 1382. Nicolaus de Brega 1383. Nicolaus de Nysa 1386. Caspar de Glacz 1387. Wenzeslaus de Nisa 1388. Henricus de Frydeberg 1389. Nicolaus Luban 1389. Franciscus de Jawer 1393. Nicolaus Löwenberg 1393. Petrus Kraft de Legnicz 1393. Franciscus de Gorlicz 1394. Joannes de Cruczeburg 1397. Joannes Frankensteyn 1398. Matthaeus Dominici de Wratislavia 1400. Caspar de Legnicz 1402. Nicolaus de Glogovia 1404. Joannes de Lemberg 1408. Martin Goltperch de Legnicz 1408.

**) Ich bin nicht zweifelhaft, dass der in den Monum. Pragensia angeführte, dort aber als aus Amberg herstammend angegebene Joannes Gallici mit dem aus Breslau, der nachher eine grosse Rolle am Wiener Hofe und der Universität Wien spielte, eine und dieselbe Person ist.

Digitized by Google

Brega (1396), Petrus de Lignicz (1397), Joannes Medici de Legnicz (1404), Martin de Haynau (1405); und specieller sehn wir wiederum auf diejenigen allein, welche in Prag die ganze Staffel der akademischen Würden und Aemter, vom Mag. actu regens bis zum Decan und Rector der Universität aufgestiegen sind. Es ist hier zu nennen 1) M. Werner von Creuzburg, oder kurz Wernerus Cruczeburg. Er war 1367 Baccalar, 1370 Magister und 1372 im Sommerhalbjahr Decan der phil. Fakult., scheint aber früh gestorben zu sein, denn er verschwindet bald nachher ganz vom Schauplatz. 2) Mag. Nicolaus Stör von Schweidnitz, der im J. 1383 Baccalar, 1393 Magister, 1394 Regens mit der im Concurs erhaltenen Amtspflicht das logische Liber priorum zu exponiren, endlich 1399 Decan der phil. Fak. wurde. Rector ward er schon 1397 und 1398, und nachher 1402 und 1404 zum Fakultäts-Rechnungsrevisor, 1401 und 1405 zum Conservator, oder Beaufsichtiger der Beachtung der Fakultätsstatuten, wiederholentlich auch zum Examinator der Baccalarianden ernannt: genoss also des Vertrauens sowie der Autorität. 3) M. Erasmus Eliae de Nysa, war seit 1393 Magister, im J. 1399 unter den Licentiatoren, davon einer von jeder der 4 Nationen gewählt wurde, um die Licenz zu Privatcollegien zu ertheilen; 1400 wurde er Examinator der Baccalarianden, 1401 Decan und zuletzt Rector der Univ. Diese Männer haben übrigens nicht nur als akademische Lehrer in Prag geglänzt, sondern es ist bei einzelnen akademischen Gesetzen, Statuten und Fakultäts-Beschlüssen, die sie in Anregung gebracht, von ihnen die Rede, so dass wir sie als organisirend in die Verfassung der Universität eingreifend zu betrachten haben. Und ausser ihnen hätten wir hier Erwähnung von vier Schlesiern zu thun, die auf gleiche Weise die ganze Skala der akademischen Dignitäten in der philosophischen Fakultät durchschritten, ihren vorzüglichsten Ruhm aber als Lehrer

Digitized by Google

der Theologie erlangt haben: es sind diese: Matthias von Liegnitz, Peter von Liegnitz, Johann Otto von Münsterberg und Johann Hophmann von Schweidnitz, deren wir weiterhin zu gedenken nicht ermangeln werden. Doch wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass die letztgenannten beiden ausser ihren theologischen Werken auch philosophische Schriften hinterlassen haben, während von den drei erstgenannten gar nichts übrig geblieben scheint. Die philosophisch-schriftstellerische Thätigkeit der Meisten war in dieser Zeit erst noch interpretirend, commentirend. So hat Otto v. Münsterberg einen grossen Commentar über die Vetus ars d. h. die allgemeine Logik, welche die Lehre von den Prädicabilien des Porphyrius, und den Prädicamenten, nebst der Hermeneutik des Aristoteles enthielt, und einen eben so grossen über die sog. neue Logik, die von der Argumentationskunst im Ganzen handelte, und sich in einen resolutorischen Theil (Liber priorum) über die Gesetze der Consequenzen, und in den inventiven Theil, oder die eigentliche syllogistische Kunst, theilte, geschrieben. Auch führt Klose von ihm Quaestiones magisteriales d. h. Disputationen an, die ja ein so wesentlich integrirendes Element des Prager Universitätslebens waren, an. Hophmann von Schweidnitz, bei weitem berühmter als Theolog wie als Philosoph, hat gleichwohl auch einen in Dialecticam Commentarius und einen Commentarius in quasdam philosophiae partes, die mir unbekannt sind, geschrieben. Nicolaus Stör und Erasmus Eliae werden wohl alle Augenblicke besonders in der legislativen Universitätsgeschichte genannt, scheinen sich indess mehr dem praktisch akademischen Amtsleben als dem literarischen gewidmet zu haben. Und überhaupt war die philosophische Fakultät nur die gemeinsame Vorhalle der Universität, in der sich alle versammelten, um dann in die übrigen Gebiete der Wissenschaften hinüber zu schreiten: die kürzesten Schritte von ihr waren

Digitized by Google

die in die eng mit ihr verbundene Medicin und Theologie, der grösste allerdings der in die Jurisprudenz.

II.

Wollen wir auch auf dies Gebiet, das der Jurisprudenz, in wie weit es damals in Schlesien bebaut war, einen fragenden Blick werfen (ob ich gleich in diesen Regionen der wohlrathenden Göttinn weniger als irgendwo in der Welt zu Hause bin) so müssen wir, wie wir schon beim Gebiete der Künste von unten, von der Schule, ausgingen, so auch hier von aussen, von den Gerichtshöfen beginnen, wo in Schlesien gewiss, wenn nicht Gelehrsamkeit, doch ohne Zweifel frühzeitig schon juristische Intelligenz selbst beim Bürger zu finden war. Denn schon seit dem XII. Jahrh., wo Fränkisches und Flamändisches, dann seit dem XIII. Jahrh. wo Magdeburgisches Recht eingeführt und endlich auch der Sachsenspiegel da und dort benutzt ward, sprachen einsichtige, rechtskundige, freilich nicht gelehrte und auf Universitäten hoch gebildete Schöffen genügend Recht. Und als in der Mitte des XIV. Jahrh. in ganz Deutschland mit dem unabweislichen Bedürfniss, auch das allgemeine Streben zur Reorganisirung und Fixirung der Rechtsverhältnisse, die Nothwendigkeit dem schwankenden Zustande der da und dort verschiedenen gültigen Rechte und der oft eintretenden Conflicte derselben, so wie den nicht selten sich durchkreuzenden Rechtsgewohnheiten eine feste Entscheidung zu geben, hervortrat, da wirkten solche schlesische Männer auch auf den Landesgesetzstand maassgehend und constitutiv ein. K. Johann hatte bereits 1346 die Befugniss ertheilt, die gesetzlichen Verhältnisse des Fürstenthums durch ein geschriebenes Recht neu zu begründen, und als im Jahre 1356 unter Carl IV. von jenem blossen Privilegium

Digitized by Google

endlich Gebrauch gemacht wurde, kam nun ein wirkliches Breslauisches Fürstenthumsrecht, das nachmals nicht ohne Wahrheit Schlesisches Landrecht genannt ward, auf jene merkwürdige Weise von Schlesiern zu Stande, dass der Breslauische Rath drei Landadliche, die Gesammtheit der Vasallen aber drei Consuln zu dessen gemeinschaftlicher Entwerfung zu küren hatte. Bekanntlich hat Prof. E. Th. Gaupp*) diess noch von Klose, Böhme und allen neueren Juristen in grösster Unklarheit gelassene folgenreiche Ereigniss aus den Handschriften ins klarste Licht gesetzt, seine Zeit berichtigt und nachgewiesen, unter welchen Verhältnissen und Rechtsconflicten es sich begab, dass zu seiner Abfassung ein Anlass eintrat. Die Namen dieser berühmten sog. „Sechser", die allerdings schon Klose hat, dürfen der schlesischen Literaturgeschichte nicht entzogen werden: es waren von Seiten des Adels und von Landes wegen Franz v. Borsnicz, Heinz v. Swarczenkorn und Friedrich von der Wede: von der Stadt Breslau waren es die Consuln Niclas von Lemberg, Peczc Beyer und Hancko Sechsbecher. Das waren doch gewiss wohl, wenn auch nicht studirte, doch tüchtige praktische Juristen, und ihre Arbeit fürwahr keine geringe: sie setzte die genaueste Kenntniss des sächsischen Landrechts, des Magdeburger Stadtrechts und der landesüblichen Gewohnheitsrechte voraus: ob diese Männer übrigens ohne alle vergleichende Rücksichtsnahme auf die damals besonders an dem Kaiserhofe und bei den italischen Reichsräthen sehr verbreitete römische Rechtskenntniss, es wagen durften, wie geschah, den Sachsenspiegel, da wo er vom Magdeburgischen Rechte

*) Das Schlesische Landrecht oder eigentlich Landrecht des Fürstenthums Breslau von 1356 an sich und in seinem Verhältniss zum Sachsenspiegel dargestellt. Leipz. 1828. p. 74—83. Ausserdem vorzüglich von demselben: Das deutsche Recht, insbesondere die Gütergemeinschaft in Schlesien, in: Zeitschr. f. deutsch. Recht. III. Bd. p. 40.

Digitized by Google

abwich, wesentlich abzuändern, näher zu bestimmen und sogar mit 13 ganz neuen Titeln zu vermehren, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Andenken und Ehre sei aber jedenfalls diesen alten Gründern unseres Rechtsstandes: und hierbei sei denn auch in gebührender Anerkennung eines in diesem Felde ebenfalls verdienten Mannes nicht vergessen, der zwar kein geborner Schlesier, sondern ein Märker war, aber in Schlesien in Diensten des Herz. Ruprecht von Liegnitz stand, und für Schlesisches Recht wirkte, des Nicolaus Wurm aus Neu-Ruppin nämlich. Es ist auch das Verdienst des Herrn Prof. E. Gaupp die vorhandenen Codices der von Wurm im J. 1370 verfassten „Blume über den Sachsenspiegel und das Sächsische Weichbildsrecht" zuerst gewürdigt zu haben und wir dürfen demnach blos auf das verweisen, was uns über ihn in Hoffmanns Mon. Schr. v. u. f. Schl. p. 766., auf Anlass einer Erwähnung dieses für Forscher in den schlesischen Rechtsquellen gewiss nicht unwichtigen Schriftstellers durch Dr. A. Geyder, von Prof. Gaupp berichtet ist.

Es gab damals aber auch nicht blos juristische Praxis, sondern unfehlbar auch juristische Gelehrsamkeit in Schlesien. In wiefern diese freilich auf Legistik, auf römisches Recht sich erstreckte, ist eine schwer zu ermittelnde Frage. Spuren römischer Rechtskenntniss, ja selbst eines Eingriffs derselben in die praktische Justiz finden sich ohnstreitig schon im XIII. Jahrh. in Schlesien. So kommt unter andern in einer sehr merkwürdigen schlesischen Compromissurkunde von 1276 unter den Zeugen ein Jacobus Doctor legum (also des römischen Rechts) vor. In der Urkunde selbst finden sich römische Formeln: es wird angeführt der in Rede stehende Herzog sei älter als 14, aber jünger als 25 Jahr (also ganz die römischen Fristen der pubertas und major aetas) und der Herzog habe keinen Curator, was wieder ein römischer Ausdruck ist. Auch in einer Urkunde

Digitized by Google

von 1280 sind bei dem Verzichte auf etwa zu brauchende Einreden römische Formeln gebraucht und es wird ganz allgemein eine renuntiatio auf das auxilium juris canonici et civilis ausgesprochen*).

Mit grösserer Bestimmtheit als von der legistischen, können wir von canonischer Rechtsgelehrsamkeit in Schlesien in dieser Zeit sprechen: ursprünglich freilich nur von im Auslande geschöpfter, und natürlich auch nur von beim vornehmen Clerus zu suchender, wiewohl Vieles auf Namen und Rechnung der Hochgestellten kommt, was in Wahrheit eigentlich ihren Untergebenen angehört. Das geistliche Recht, welches der Camaldulenser von Chiusi, Gratian in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. auf Antrieb des geistesmächtigen St. Bernhard v. Clairvaux aus einem Wust von unächtem und ächtem, canonischem und apokryphischem Stoff, Decretalen und Aussprüchen von Kirchenvätern und Concilien zusammengetragen, und das bei den Bologneser Juristen Aufnahme, Bevorwortung und weitere Ausbildung (zunächst zu ihrem Nachtheil, denn es stellte bald die Legistik in Schatten) gefunden hatte, war der Ankergrund, auf welchem die Hierarchie das Gebäude ihrer äusseren Macht aufgerichtet, die Waffe, die man brauchte, um den Streit mit der Welt, die überall in slavischen Ländern der Kirche die ihr zukommlichen oder usurpirten Rechte streitig machte, durchzufechten; und in Schlesien, wo die Geistlichkeit erst überhaupt ihre Rechte festzustellen und in endlosen Streitigkeiten über äusseren Besitz sich zu behaupten hatte, bedurfte es dieser Waffe, deren geschickte Führung vorzugsweise zu hohen Kirchenämtern

*) Notiz, welche entlehnt aus den für die Rechtsgeschichte Schlesiens im XIII. u. XIV. Jahrh. so höchst wichtigen und reichhaltigen vom Hrn. Geh. R. Stenzel herausgegebenen Bisthumsurkunden, ich der Gefälligkeit des Hrn. Prof. Gaupp verdanke.

Digitized by Google

befähigte, ganz besonders. Daher finden wir denn auch schon im XIII. Jahrh. einen schlesischen Doctor decretorum, Johann Hermann von Liegnitz, Canonikus in Breslau († 1305), von M. Hanke (de Siles. indig. erudit. p. 64.) angeführt und fast alle schlesischen Kirchenfürsten dieser Zeit werden als ausgezeichnete Canonisten gerühmt. So hält Klose z. B. des Bischofs Nanker in diesem Gebiete in Bologna erworbene Kenntniss für unübertroffen, besonders von ihrer praktischen Seite (A. a. O. II. 2. p. 314.) wie eben dafür Hanke seine Constitutiones ecclesiasticae, so die früheren nur handschriftlichen die er als Bischof v. Krakau $13^{20}/_{31}$ verfasste, wie die späteren gedruckten 1331 von ihm als B. v. Breslau bekannt gemachten, zum Zeugniss anführt. Sein Zeitgenosse und Gehülfe, der 1341 schmählich ermordete Inquisitor haereticae pravitatis Johann v. Swenkinfelt, einer von den zuerst nach Schweidnitz verpflanzten Dominikanern, und der in gleicher Eigenschaft angestellte Bischof Johannes Schadland aus Brieg, wird von unseren freilich zu gewisser Zeit sehr lobfertigen schlesischen Literaturhistorikern ebenfalls sehr gepriesen; der letztere aber gewiss nicht mit Unrecht: der Bischof Schadland, der 1359 B. v. Kulm wurde, nachmals noch mehrere Bischofssitze an verschiedenen Orten einnahm und zuletzt als B. v. Worms 1373 starb, war unzweifelhaft ein ausgezeichneter Mann, besonders aber ein vielseitig philosophisch gebildeter Theolog. So darf auch der gelehrte Prämonstratenser Johann, anfangs ein armer Pleban von Neumarkt, nachmals Bisch. v. Leutomischl (1343) und Olmütz (1364), der von seinem Kaiser selbst in seinen Briefen mit dem grössten Lobe gefeierte Hofkanzler Carl IV., seiner juristischen Kenntnisse und Schriften wegen nicht unerwähnt gelassen werden — er sprach und schrieb in fünf Sprachen, und hatte um die Verdeutschung der Verwaltung im Vaterlande unbestreitbare Verdienste. Und hier, wo von den ge-

Digitized by Google

lehrten Canzlern Carls IV. die Rede ist, dürfen wir gewiss auch den Namen des für Schlesien wirksamen Kanonikus Dithmars v. Meckebach nicht ungenannt lassen, von welchem Hr. Geh. R. Stenzel unschätzbare historische Hinterlassenschaften entdeckt hat, deren vollständiges Bekanntwerden wir begierigst erhoffen. Giebt übrigens die diplomatische und canonistisch-regelrechte Kunst in der Ausfertigung von Urkunden, die oben an Johann von Neumarkt gerühmt wird, einen Platz unter den geistlichen Rechtsgelehrten, so muss der kluge, dem Luxemburger Hause besonders ergebene und um die Bohemisirung Schlesiens sehr bemühte Bischof Preczislaus v. Pogarell, ebenfalls Hofkanzler bei Carl IV. (1342—1376) auch genannt werden, denn er hat seine literarische Unsterblichkeit durch acht Urkunden gegründet, von denen fünf allein seine und seines Clerus Devotion für K. Johann, Carl IV. und dessen Bruder documentirten: indess war er jedenfalls ein in juribus studirter Mann, denn er wurde unmittelbar von der Schulbank in Bologna auf den Bischofstuhl von Breslau erhoben. Dürfen wir aber bis in den Anfang des XV. Jahrh. vorgreifen, so würde unstreitig hier der weltberühmte Bischof Wenceslaus, Herz. v. Liegnitz, der aber bereits 1382 zum Breslauer Episcopat gelangte, also doch hieher gehört, so als Canonist wie als Legist seine gerechteste Stelle hier einnehmen müssen, obgleich das vermeintliche Kirchenrecht*) das man von ihm hat, erst 1415 bekannt gemacht wurde. Von Männern aus weniger hoher Sphäre sind mir nur zwei Schlesier im Gebiete der Canonistik oberflächlich bekannt geworden, es ist diess Albert von

*) Das sogenannte Wenzeslaussche Kirchenrecht enthält gar kein Kirchenrecht, sondern eheliches Güterrecht und Erbrecht, und ist ein Statut, welches zunächst für das Fürstenthum Neisse erlassen wurde, durch Reception aber dann eine sehr weite Verbreitung in vielen andern Gegenden und Orten Schlesiens fand. (Gaupp brieflich.)

Digitized by Google

Bunzlau, über dem ich nichts Näheres weiss, und Nicolaus de Olsnicz dictus Kunsrewter, von welchem sich auf der hies. K. Bibl. (II. F. 53.) eine Arbeit unter dem Titel: Idylicon, quod idem est ac plana veritas super Decretum, vom Jahre 1384 befindet.*)

Schöpften alle genannten geistlichen Rechtsgelehrten aus der 1. Hälfte des XIV. J. ihre juristische Bildung im Auslande (denn auch die beiden letztgenannten finde ich nicht im Prager Cataloge), so ward es nach und nach mit alledem anders, und die Jurisprudenz in ihrem ganzen, nicht blos canonistischen Umfange seit dem letzten Drittheil des XIV. Jahrh. ein Eigenthum deutschen, und wir dürfen mit Vergnügen sagen, auch schlesischen Fleisses. Das römische Recht hatte auf den italischen Universitäten sich neben dem canonischen trotz dem Gegenstreben der Hierarchie seine volle Geltung gewonnen und Carl IV. war der erste Kaiser, der gleich bei der Errichtung seiner deutschen Universität ihm einen Lehrstuhl gab, den Paris noch im XVI. Jahrh. nicht haben durfte. In Prag war vor 1348 blos canonische Rechtsgelehrsamkeit von einem Mag. Theol. Stephan, Prediger bei der Prager Kirche, im Kloster vorgetragen worden. Carl IV. stellte hingegen nach Jungman (Casopis Ceskéko Museum 1837. p. 202—211 sogleich neben einem Lehrer der Decrete Wigtold von Osnabrück, einen Magister für weltliches Recht in der Person des Heinrich von Suschiz an, und nun begann eine neue Aera für das gesammte Rechtsstudium — so für die Deutschen überhaupt, die nun nicht mehr ihre juristische Weisheit auf dem weiten Wege nach Bologna zu holen, so für die Schlesier

*) Indem ich mich des Urtheils darüber begebe, ermangle ich doch nicht, anzufragen, ob alterthumskundige Juristen bereits Kenntniss von diesem Werke genommen haben, dessen Titel mir sonderbar polemisch klingt, als ob er eine andere veritas als eine plana über den Gratian sich gegenüber vor Augen gehabt hätte!

Digitized by Google

insbesondere, die ihr Bologna in Prag nahe genug hatten. In den Matrikel der juristischen Fakultät, deren Frequenz bald so anwuchs, dass sie von der übrigen Universität eine eigne Universitas Juristarum mit eignem Rector und Decan, und ihren eigenen akademischen Gesetzen bildete, finden wir aus der Zeit von 1372 wo sich diese Fakultät constituirte, bis 1400 die Namen von wenigstens 160 Scholaren der Jurisprudenz von bestimmt schlesischen Herkommen aufgeführt. Darunter befindet sich ein Dutzend Magister anderer Fakultäten, eine Menge schlesischer Ritter (z. B. Czedlitz, Kettelicz, Gersdorf, Reibnitz) eine grosse Anzahl Weltgeistlicher und Pfarrer, ja selbst ein schlesischer Bischof, Johannes Ep. Posnaniensis et Dux Opoliensis Valkenbergis et Streliczensis (1382) als Rechtsbeflissener eingetragen. Von mehreren ist erwähnt, wie sie weitere akademische Grade in der Jurisprudenz erlangten; so nennen wir zuerst die ältesten, Nicolaus de Glogovia und Laurentius de Brega, beide Baccalaurei schon 1361: dann Joannes Wyngasse de Wratislavia, Canon. Lubuc. Bacc. 1389, Conradus de Frydeberg Bacc. 1389. Mag. Art. Nicolaus Löwenberg Bacc. 1393, Joannes Puerorum (Kindler) de Legnicz Bacc. 1396 u. A. Vier Schlesier haben aber die Ehre, die gewiss nur Ausgezeichneteren wiederfuhr, gehabt, zu dem mächtigen selbst vom Prager Erzbischof fast ganz emancipirten Amte eines Rectors der Prager Juristen-Universität zu gelangen: nämlich 1, Dr. (Juris?) Nicolaus de Kosscol, Wratislav. et Wladislaviens. eccles. Cathedr. Canon. im J. 1380. 2. Peter Cappleri de Sulewicz, Praepositus an der Kreuzkirche 1392. 3. Lucas Hezler de Legenicz im J. 1396 und 4. Petrus Slewyng, Custos der Marienkirche zu Glogau 1397. Ueber Schriften dieser Männer (deren gewiss noch welche da sind) habe ich mich nicht für competent erachtet Nachforschungen anzustellen, eben so wenig als

Digitized by Google

mir ein Urtheil über ihre Lehre und Lehrweise zusteht. Wenn wir aber, so weit es Laien gestattet sein mag, eine Vermuthung äussern dürfen, so möchten wir aus dem Tone den Kaiser Carl selbst (bekanntlich ein passionirter Freund philosophischer und juristischer Disputationen) anschlug, und aus dem Einfluss den sein Rath Bartolo de Sassoferrato (bis 1359) ausübte, schliessen, dass das Studium der akademischen Jurisprudenz, so der canonischen wie der römischen, kaum anders betrieben wurde als damals in der Welt überhaupt: nämlich die Glossatoren commentirend, über die Glossen den Text und noch mehr den Geist der Gesetze hintenansetzend: sich in Erfindungen fingirter Rechtsfälle und Distinktionen erschöpfend, und die ganze Form der scholastischen Dialektik in das geistliche wie das civile Recht hineintragend. Denn wie man in der scholastischen Bearbeitung der realen z. B. der Naturwissenschaften und Medicin sich über die Erfahrung und die Natur selbst hinwegsetzte, so ging man hier auf gleiche Weise über die Geschichte und Alterthumskunde hinaus, um selbst beim Concretesten sich in eine abstracte Begriffswelt zu verirren. Mögen indessen gründlichere Sachkenner darüber in letzter Instanz entscheiden: denn solche allgemeine Urtheile können nie ohne weiteren Vorbehalt speciellerer Untersuchungen aufgestellt werden.

III.

Das Gebiet der Theologie steht, bei dem Uebergewicht, welches ihm die Stellung des Clerus überhaupt verleiht, in dieser Zeit natürlich allen übrigen Studien voran: aber auch dies befindet sich noch lange unter den hemmenden Einflüssen, welche sich in Beziehung auf die damaligen partikulären Verhältnisse der Geistlichkeit in Schlesien nachweisen

Digitized by Google

lassen und es folgt dem allgemeinen Geisteszuge des Jahrhunderts, der auch die Strebsamen und Fleissigen zum Theil immer noch in relativ äusserlichen Beschäftigungen zurückhielt. Manchen federfleissigen Mönch sehen wir daher zu Anfang wie zu Ende des Jahrhunderts noch nach alter Sitte beschäftigt mit calligraphischen Abschreiben zum Cultus gehöriger Werke, Missalen, Psalterien, Passionalen, Evangelistarien, Lectionarien, Breviarien, ganz wie St. Benedict v. Nursia es vorschrieb: wir haben auf der Univ.-Biblioth. viele Werke der Art von ungenannten, vermuthlich schlesischen Arbeitern dieser Zeit: da sie jedoch meist nicht so splendid mit Gemälden und Verzierungen ausgestattet sind, als man häufig findet, so lässt sich vermuthen, dass sie von Einzelnen mehr zum Vergnügen, als um des Lohnes willen geschrieben wurden. Einzelne solcher Männer die nichts weniger als Lohnschreiber waren, sind uns mit ihrem Wirken wohl auch namentlich bekannt: so z. B. Nicolaus de Nyssa*), Mg. Tilo Canon. Glogov. (1348)**), Petrus de Grimmis***), Franc. Wonsdorf†)

---

*) Nicolai de Nyssa Missale magnum antiquum. Cod. membr. Bibl. Un. I. F. 60. mit der lustigen Endschrift: „Est scriptus per Nicolaum de Nyssa qui libenter bonam cerevisiam bibit, malam autem invitus potavit.“ Mehrere Männer dieses Namens haben in Prag studirt. Der älteste in den Monum. Prag. angeführte ist 1369 bereits Magister geworden. Der Codex ward 1407 von Chph. Hartliebii Abb. S. Vincent. extra muros Wratislaviae gekauft.

**) Evangelistarium per totum annum. Cod. membr. B. Un. 1. F. 459. ann. D. 1348 a Mgro. Tilone, Canon. Glog. script. et ecclesiae S. Mariae ab eodem dono datum.

***) Lectionarium cum collectis orationibus per Petrum de Grimmis pro Monasterio in Kamencz script. Cod. membr. B. Univ. I. F. 68. 7. Vielleicht der älteste Codex von diesen Allen, leicht schon aus dem XIII. Jahrh.

†) Quadragesimale Franc. Wonsdorf Canon. eccles. S. Joann. Wratislav. Cod. B. Univ. I. F. 694. (Zweifelhaft ob nicht später, aus dem

Digitized by Google

Can. eccles. Wratisl. u. A. m. — Dass die frommen Mönche schreibend sich auch viel mit dem Leben der Märtyrer und Heiligen beschäftigten, zeigt das Beispiel des Conrad v. Canth (Martyrologium Benedictinum. Bibl. Un. IV. F. 71. Cod. membr. ann. 1338.) und des Canonicus von Glogau, Joannes von Predmost (Passionale Sanctorum Bibl. Un. IV. Hist. eccles. F. 178. Cod. memb. an. 1374.) Aber das wichtigste Erzeugniss unter solcherlei Arbeiten war ohnstreitig die Legende der heil. Hedwig, welche einen Schatz von historischen Characterzügen für diese Zeit enthält, und wovon wenigstens drei Handschriften aus dem XIV. Jahrh noch vorhanden sind, deren eine höchst werthvolle auf der Univ. Bibl. sich befindende, welche IV.F. 190. bezeichnet ist, unstreitig bald im Anfange desselben verfertigt ist und als deren Schreiber sich Nicolaus, Mönch des Klosters Leubus nennt. (Vergl. G. A. Stenzel Script. Rer. Siles. II. Vorr. p. IV. seq.) Eine nicht unbeträchtliche Anzahl solcher noch vorhandener Manuscripte könnten wir hierbei erwähnen, die unverkennbar blosse Abschriften aus den Werken der Kirchenväter und früher theologischer selbst vorscholastischer Schriftsteller sind: wir übergehen sie aber, weil wir dadurch nicht einmal den Namen der Copisten für die Litterärgeschichte gewinnen. Doch wollen wir des in anderer Beziehung schon genannten theologischen Vielschreibers nochmals Erwähnung zu thun nicht verabsäumen, der ohne Vornamen häufig mit dem Namen Rintfleisch vorkommt (vermuthlich ist er aus der Familie, die im XVI. und XVII. Jahrh. mehrere gelehrte Aerzte erzeugt hat und noch heute in Breslau existirt) weil er vielleicht mehr als blosser Abschreiber gewesen. Auf der Kön.- und Univ.-Bibl. befindet sich von ihm geschrieben: 1. als älteste Arbeit,

---

Anfang des XV. Jahrh.). Ein Franciscus de Wratislavia wird 1382 unter den Baccalarianden zu Prag aufgeführt. Monum. Prag. I. p. 209.

Digitized by Google

vom J. 1363: Sermones de tempore Joannis de Voragine B. U. I. F. 468. 2. Mathaei de Cracovia, Passio Jesu Christi collecta ex variis revelationibus B. Brigittae. B. U. I. F. 773. 3. de horis canonicis und 4. Interpretatio X. praeceptorum, in demselben Bande B. U. I. F. 180. 5, In Gemeinschaft mit Theophilus Faber de Sprottavia hat er 1387 einen dicken Codex (B. Un. I. F. 245.) mit den mannigfaltigsten theologischen Abhandlungen, grösstentheils aus den Kirchenvätern, vorzüglich Augustinus, Eusebius, Hieronymus, Cyrillus, zuletzt auch aus S. Bernhard, dogmatischen Inhalts abgeschrieben. Die Handschrift ist nicht verziert, hin und wieder sogar flüchtig. Es kommen auch einige medicinische Notate bei ihm vor, z. B. Pestmittel. Ob er sie für sich aufschrieb?

Unter den theologischen Ueberresten dieser Zeit, deren selbstständigere schlesische Verfasser uns bekannt geworden (die unzähligen anonymen übergehen wir), kommen besonders exegetische und homiletische Arbeiten, und zuerst in unterster Kategorie, Postillarische Werke vor. Voran wollen wir hier den bekannten Breslauischen Domherrn Nicolaus Gleiwicz nennen, der freilich weniger durch seine schon von Klose angeführten Flores Bibliae cum diversis materiis optimis novi Testamenti (v. Schles. II. 2. p. 289.) als durch seinen Reichthum, und durch die edle testamentarische Verwendung desselben zu Stipendien für arme studirende Schlesier in Wien und Erfurt berühmt geworden. In den Annalen der Prager phil. Fakultät wird er 1385 als Baccalaureus, 1401 als Magister genannt und ist nach Klose 1416 gestorben *). Ein zweiter Schriftsteller

*) Ist diese Angabe Klose's richtig, so kann seine andere Notiz nicht richtig sein, dass er Romae pontificatus Bonifacii VIII. anno secundo die Erlaubniss erhalten, das h. Grab zu besuchen. Denn Bonifac. VIII. bestieg den päpstlichen Stuhl 1294. Wenn daher 1296 dem damals auch nur 20jährigen Jüngling jene Erlaubniss ertheilt worden wäre, so würde

Digitized by Google

dieser Art, bisher noch unbekannt, ist Nicolaus de Brega, der 1377 in Prag als Baccalar examinirt ward und 1383 dort als Magister determinirte. Von ihm sind auf der Univ. Bibl. Postillae super Epistol. dominicales (Cod. I. F. 563.) vom Jahre 1386 und in demselben Bande geschrieben B. Augustini de consensu Evangeliorum. Der geachtetste und gelesenste unter den Postillenschreibern dieser Zeit aber war der Prager Magister, Doctor und Professor der Theologie Matthias Hillebrand von Liegnitz, von dessen Postilla super Epistol. dominicales nicht weniger als sechs Abschriften aus den verschiedensten Klöstern Schlesiens in die hiesige Universitätsbibliothek gelangten (B. U. I. F. 545. 546. 547. 548. 549. 551.), zum Beweise, wie sehr die Arbeiten dieses Mannes seiner Zeit geschätzt und gesucht worden sind.

Sehr reichlich ist in dieser Sphäre der Handschriftenliteratur das Gebiet der Predigten repräsentirt, und wie natürlich dominirt darin der bald in ganz Schlesien eine grosse Rolle spielende Predigerorden. Klose hat bereits mehrere der Breslauer Dominikaner zu St. Adalbert, die sich darin auszeichnen, nahmhaft gemacht, so z. B. den Fr. Hermann von Minden (von dem ich auf der hies. Univ. Bibl. auch eine Klose'n entgangene Glosa super Apokalypsin. Cod. chart. an. 1378. I. Q. 6. gefunden), den Fr. Peregrinus von Liegnitz (von welchem auch noch ein von Klose a. a. O. II. 2. p. 282. unerwähnter Rest auf der Univ. Bibl. sich vorfindet) und besonders den Fr. Joann. Sutorka, Lector im Albrechtskloster, mit Auszeichnung. Alle Erwähnten haben dicke Bände unter dem üblichen Titel „Sermones de tempore et Sanctis" hinterlassen; wovon die

---

Gleiwicz 120 Jahre alt geworden sein. Offenbar ist Bonifacius IX. gemeint, der 1389 erwählt wurde, somit 1391 sehr wohl die erwähnte Dispensation gegeben haben kann.

Digitized by Google

des letzteren in den Memorab. Monast. S. Adalb. M. S. ein egregium opus genannt wurden. Wenn dieser, von dem es in gedachten Memorabilien heisst: florait 1339, allerdings der Zeit nach, wie Klose sagt, eine und dieselbe Person mit einem noch 1373 geschrieben habenden Fr. Johannes Lector, Sartoris (d. i. Satorka, Schustersohn) ist, von welchem eine scholastisch-Thomistische Theologie unter dem Titel Itinerarium Thomae früher vorhanden war, so muss er späterhin nicht in Breslau, sondern in Schweidnitz gelebt haben, denn wir haben auf der Univ. Bibl. einen Vocabularius theologicus a Joanne Sartoris Suidnicii an. 1373 scriptus (Cod. B. U. I. Q. 360.). Gewiss aber ist, dass es noch einen zweiten und dritten Johannes Sartoris giebt; einen, der aus Guben war, und 1401 in Prag disputirte, und einen, von dem wir noch ein Missale magnum 1461 geschrieben auf der Univ. Bibl. (Cod. Mart. I. F. 348.) vorfinden. Zwei Volumina solcher Sermones de tempore haben wir auch von einem Petrus de Wartenberg B. U. I. F. 679. und im J. 139⁷/₉ von Nicolaus Leuchardi Prior des Leviner Klosters, abgeschrieben und davon noch besonders den ersten Band (B. U. I. F. 681.) von Urbanus de Sommerfelt copirt. Einen sehr fertilen Predigtenschreiber haben wir an Nicolaus de Hirs(ch)berg, welcher 1389 in Prag als Baccalar examinirt ward, und von welchem auf der Univ. Bibl. ein starkes Volum Sermones de tempore per circulum anni (B. U. I. F. 512.), ferner Sermones de iis quae passionem Dei antecesserunt (B. U. I. F. 790.) sich befindet. Es giebt aber noch einen Zweiten des genannten Namens, der aber vollständig Nicolaus Flögel de Hirschberg heisst, welcher jünger ist, erst 1400 in Prag baccalariirte und theils Predigten Anderer, z. B. Jordani Sermones de tempore (B. U. I. F. 476. an. 1408.), theils eigene (B. U. I. F. 721. an. 1428.) geschrieben. Dass der mehrmals erwähnte wirklich gelehrte Bischof Schadland v. Brieg

Digitized by Google

(† 1373) auch Sermones de Sanctis, und Sermones in festa B. Mariae Virg. geschrieben, ersehen wir aus Hanke (De Siles. indig. erud. p. 86.); und dergleichen Predigten für Marientage hat auch ein gewisser Nicolaus de Cruczburg (Sermones Mariales. B. U. I. F. 658.), (ob ein Bruder des berühmten Johannes de Cruczeburg?) hinterlassen. Die Reden aber, die der Abt auf dem Sande z. U. L. Fr. Heinrich Gallici je zuweilen an seinen Clerus gehalten haben soll (Klose A. a. O. II. 2. p. 255.), haben sich schriftlich nicht erhalten.

Wir glauben nicht, dass in den zahlreichen, meist gänzlich unbekannten schlesischen Predigtwerken, die noch übrig sind, Schätze grosser theologischer Beredsamkeit und ausgezeichnete Muster der Homiletik vergraben liegen, daran aber müssen wir erinnern, dass einestheils unter dem Wust von entbehrlichem Stoffe dieser Art, der noch da ist, sich auch Manches historisch noch heute Werthvolles sich erhalten. Denn aus dem Schoosse des Predigtthums war es vornämlich, dass jene denkwürdigen sittlich reformatorischen Bewegungen in der Kirche zuerst hervorbrachen, durch welche das XIV. Jahrh. der Prophet des XVI. geworden ist, und ihm viel näher liegt, als das ihm folgende XV. Schlesische predigende Geistliche aber haben, wenn auch die Mehrzahl von ihnen auf der orthodoxen Seite der Kirche stehen blieben, zum Theil unläugbar auch an den nach Licht strebenden Richtungen dieser Zeit Antheil genommen. So hat uns z. B. der vorhin erwähnte Nicolaus Flögel von Hirschberg die bedeutenden Predigten des wackern Conrad von Waldhaus, des tiefsinnigen Mannes erhalten, in dessen redlichem Gemüth sich zuerst die klare Anschauung der tiefen Sittenverderbniss der damaligen Zeit und insbesondere des Clerus gestaltete, und der mit dem Feuer seiner Rede die Hörer bekanntlich mit solcher Gewalt ergriff, dass die Frauen vor ihm sich ihres Schmuckes, ihrer

Digitized by Google

Edelsteine und Perlen entkleideten, um sie auf dem Altare der Busse niederzulegen. Wie kam unser Nicolaus dazu, die Reden eines Mannes abzuschreiben (Bibl. Un. I. F. 480. an. 1415.), der von den Geistlichen cane pejus et angue verfolgt war, wenn sich nicht ähnliche Gesinnungen hie und da auch in Schlesien im Stillen Bahn gemacht hatten? Aber wir können mehr, wir können bestimmtere Vertreter dieser frühen moralisch-reformatorischen Richtungen in Schlesien naehweisen. Es wirkte als Domherr in Prag ein zweiter geschichtlich und wissenschaftlich noch weit bedeutenderer, von Palacky (Gesch. v. Böhmen. III. 1. p. 173.) zuerst gewürdigter Mann, Matthias von Janow*), insgemein Magister Parisiensis genannt, der noch klarer als Conrad die tiefe Abweichung der ganzen damaligen Kirche vom ursprünglichen apostolischen Vorbilde durchschaute und in einem Werke de regulis veteris et novi testamenti alle Gebrechen der kirchlichen Zustände seiner Zeit gründlicher, aber zugleich milder und besonnener, als sein berühmter Freund, Johannes Militius, der in allem geistlichen Uebel der Zeit fanatisch den Antichrist erblickte, den Zeitgenossen aufdeckte und vornämlich als Beichtvater segensvoll (bis † 1394) wirkte. Und zu dem Kreise der Gesinnungsgenossen dieser wahren Vorläufer des Wiclefismus und besseren Hussitismus, deren Werke man in Schlesien fleissig las und abschrieb, gehörten mehrere Männer, die, wenn nicht selbst Schlesier, den Schlesiern nothwendig beizuzählen sind: so der pommersche Edelmann Matthias von Krokow (M. Matthaeus de Cracovia), ein gefeierter akademischer Lehrer in Prag, dessen Ruhm nachmals noch Paris und Heidelberg verkündigten, der nach Jöcher Geheimer Rath und Gesandter K. Ruprechts, zuletzt Cardinalpriester in Rom wurde und 1410, oder nach Palacky,

*) Nicht zu verwechseln mit dem Dominicaner gleichen Namens aus der Mitte des XV. Jahrh., welchen Klose (S. Scr. Rer. Sil. III. Bd.) anführt.

Digitized by Google

als Bisch. v. Worms 1409 starb: der aber vor allem diesem Propst zu St. Aegidii in Breslau war: ein heller Kopf, der durch eine Menge dogmatischer, canonischer und philosophischer Schriften, besonders eine de praedestinatione, eine andere de emendatione morum cleri et populi und de squaloribus curiae romanae in diese Categorie gehört. Ferner ist hierher zu zählen M. Nicolaus Wendeler, Domdechant in Breslau, uns zugleich wohlbekannt als Arzt: endlich M. Joh. Horlewann, Plebanus in Buchwald, von dem wir einen Codex u. d. Tit. Veritas theologica s. Summa Hugonis scr. 1422. (B. U. I. F. 215.) übrig haben. Es ist interessant, dass dieses für die Zukunft so bedeutungsvolle geistig reformatorische Element in Schlesien wenigstens nicht ganz ohne Repräsentation geblieben ist, ob es gleich auf keine Weise hier durchdrang, vielmehr späterhin den entschiedensten Antagonismus weckte.

Wir wenden uns nun von den schlesischen Männern, die durch ihren Predigerberuf vornämlich auf die Gesinnung wirkten, zu denen die durch theologischen Unterricht und Verbreitung theologischer Wissenschaft thätig waren; und hier haben wir wie natürlich sogleich wieder den Blick auf die Universität in Prag zu richten, die bald die einzelnen sparsamen Lichtstrahlen, die von Paris und Cöln anfangs zu uns Schlesiern gedrungen waren, verdrängte und überall ersetzte. Es ist zu bedauern, dass die Monumenta Pragensia uns hier verlassen, da sie auf die theologische Fakultät nicht eingehen, und wir so von der ungeheuren Zahl von Schlesiern, die bis zur Gründung der Leipziger Universität Prag vorzüglich um der Theologie willen besuchten, nur den Theil ihres Studiums kennen, den sie in der Facultas artium durchmachten, während wir von ihrer akademischen Laufbahn auf dem theologischen Gebiete nichts erfahren. Es ist aber nichts desto weniger constatirt, dass mehrere Schlesier nicht nur in der philosophischen, sondern

Digitized by Google

auch in der theologischen Fakultät den ganzen Cyklus der akademischen Grade, der akademischen Funktionen und Ehrenstellen durchliefen und als geachtete Magistri actu regentes die Theologie in Prag lehrten. Wir kommen sogleich zuerst noch einmal auf den Mag. Mathias Hillebrand v. Liegnitz zurück, den wir oben als berühmten Postillenschreiber genannt haben. Er begann seine akademische Laufbahn im J. 1378 als Baccalaur, wurde 15 Jahre später Examinator der Baccalarien, 1389 Dekan, 1392 und 1393 Examinator der Magistranden, und nachdem er 1395 erst förmlich promovirt worden, im J. 1400 ausschliesslich Professor der Theologie. Schon im J. 1390 machte er sich durch die Revision der Universitätsstatuten verdient, und ihm verdanken wir eigentlich indirect Alles, was wir durch die Monum. Prag. von den Prager Studien wissen, denn er war es, der für die Einführung von Fakultätsbüchern sorgte und ihre Fortführung zum Gesetze erhob. Ein zweiter eben so gefeierter schlesischer Lehrer ist M. Nicolaus de Javor oder vollständig Nicolaus Magnus von Jauer, der 1397 Prof. der Theologie wurde, nachdem er 1378 den ersten akademischen Grad bekommen und dann nach und nach alle möglichen Stufen und Aemter der akademischen Laufbahn durchschritten hatte. Schon 1387 hatte er das Magisterium der Philosophie erlangt, dreimal ward er zum Examinator der Baccalarianden (1384. 1381. 1395.) gewählt, und in dem Jahre, da er Prof. der Theologie ward, wurde er auch Rector der Universität. Von der Ausbreitung seines Wirkens und der Frequenz, die er hatte, zeugen die vielen Promotionen, denen er präsidirte, da bekanntlich die Wahl des Promotors vom Promovirenden abhing. Auch literarisch kennen wir ihn und in allen Ehren. Es existirt noch ein Buch von ihm auf der hiesigen Königl. Bibliothek unter dem Titel Tractatus de superstitionibus (B. U. I. F. 266), das ich mit Vergnügen gelesen habe, und welches

Digitized by Google

ein rühmliches Zeugniss von der für seine Zeit ungewöhnlichen Aufgeklärtheit und Vorurtheilsfreiheit seiner Gesinnungen ablegt *). Aber seine akademisch gelehrte Wirksamkeit erstreckte sich auch über Prag hinaus. Als die Universität Heidelberg circa 1386 zu Stande kam, recrutirte sie ihr Lehrerpersonal zum Theil von Prag. Zu den von da vocirten Collegen Nic. Jauer's gehörte Dithmar von Swerte und Math. de Cracovia; er selbst folgte ihnen und glänzte gegen Ende des Jahrh. als einer der berühmtesten dortigen Lehrer und Doctoren der Theologie. Als die Universität von K. Siegmund aufgefordert ward, ihre ausgezeichnetesten Männer zum Concil zu Basel zu senden, wählte Heidelberg unseren Nicolaus v. Jauer (Vgl. Jac. Fauth in acta Sacror. Secular. Acad. Heidelb. 1787. 4°. p. 110.). In anderer Beziehung und recht eigentlich historisch merkwürdig war unter den lehrenden Schlesiern an der Univ. Prag, der Mag. Johann Hübener, (nach Palacky, unserem Bürgen in allem Folgenden **), ein Schlesier) denn er war derjenige, der zuerst an der Universität die Fahne des Anti-Wiclefismus und resp. Anti-Hussitismus erhob und die Brandfackel in den Streit warf, dessen Folgen so gross, so unberechenbar ferntragend wurden. Jo. Hübener ward 1381 Baccalar, 1385 Licentiat und bald darauf Magister der phil. Fakultät, seine Laufbahn in der theologischen Fakultät kenne ich nicht. Den verhängnissvollen Schritt als öffentlicher Ankläger des von Johann Huss seit 1398 und Nicolaus von Leitomysl vornämlich unter den Böhmen an der Universität verbreiteten Wiclefismus aufzutreten, that unser Hübener im J. 1403, indem er eifrig zu den vom

*) Es giebt noch einen zweiten aber viel jüngeren Nicolaus v. Jauer (de Jawir), der 1390 erst Baccalar wurde, und hernach in den Mon. Pr. nicht weiter vorkommt.

**) Geschichte von Böhmen. II. 1. Abth. 1839.

Digitized by Google

Londoner Concil bereits 1382 verdammten 24 Lehrsätzen, nun noch 21 neue aus Wiclefs Schriften hervorsuchte und sie dem Prager Domkapitel denunzirte. Bei der deshalb vom damaligen Rector Walther Harrasser auf den 28. Mai 1403 anberaumten allgemeinen Universitätsversammlung kam es zu einer heftigen Altercation, bei welcher Huss und Nicolaus v. Leitomysl Hübnern eine völlig falsche Auffassung der 45 beregten Sätze zur Last legten, ja Huss so weit ging zu fragen, wenn man Safranverfälscher zum Tode verurtheilte, was man mit Verfälschern von Schriften (wie Hübner) thun sollte? Dennoch erfolgte ein Majoritätsbeschluss, bei dem die Böhmen, wie meistens, unterlagen: es ward verboten, über die genannten Artikel zu lesen, dieses Verbot 1406 auf der Synode durch den Erzbischof erneuert, und am schärfsten 1408 wiederholt. Unstreitig waren es vornämlich die Deutschen, die diese Beschlüsse erwirkten: sie mühten sich, und stritten ihren orthodoxen Gesinnungen nach aus allen Kräften gegen die eindringende Fluth der für ketzerisch erachteten Neuerung, und hielten sie in der That auf, bis die Universität fast ganz daran zerschellte, als der böhmischen Parthei Politik und fürstliche Gewalt endlich zum Siege verhalfen.

Wir können aber diese Aufzählung gelehrter schlesischer Theologen des vierzehnten Jahrhunderts nicht schliessen, ohne dass wir uns die Freiheit nehmen, ein wenig in die Folgezeit vorausgreifend, Männer aufzuführen, deren Geschichte in der engsten Verbindung mit dem von Joh. Hübner entzündeten Streite steht, obgleich sie durch die denkwürdigste That ihres Lebens erst dem folgenden Säculum angehören. Wir müssen aber zu bedenken geben, dass sie bereits durch das ganze letzte Drittheil des XIV. J. auf der Prager Universität wissenschaftlich wirkten, und den Ruhm und die Autorität sich gründeten, durch welche allein es ihnen möglich ward, eben das Ereigniss herbei zu füh-

Digitized by Google

ren, welches ihnen im XV. Jahrh. die höchste Berühmtheit verschafft hat. Es sind dies die weltberühmten Gründer der Universität zu Leipzig Johann Otto von Münsterberg, und Johann Hophmann (so in der Matrikel) von Schweidnitz, nachmals Bischof von Meissen. — Otto von Münsterberg, schon um die Mitte des XIV. Jahrh. geboren, begann 1382 als Baccalar seine ersten Lehrübungen, ward 1386 Licentiat und 1387 Magister der Philosophie in Prag. Von 1389 beginnt die Kette von ehrenvollen Universitätsämtern*), die er fast fortwährend bekleidete bis zum Jahre 1408, in welchem er noch vom April bis October das vorletzte Dekanat, den Urstatuten gemäss verwaltete. Bis dahin war die Prager Universität in 4 Nationen getheilt, die Böhmische, Polnische, Baierische und Sächsische, deren jede eine Stimme bei der Dekanswahl hatten. Die Böhmen hatten aber damals das Bewusstsein noch nicht erlangt, dass ihre Universität keine exclusiv böhmische Specialhochschule, sondern der Idee und Bestimmung nach eine Universität, ein Studium generale war, bei deren Gründung der grosssinnige Stifter an eine Unterscheidung zwischen Böhmen und Nicht-Böhmen gar nicht gedacht hatte. Sie hatten vergessen, dass das Zuströmen ausserböhmischer Völker grade die Universität zur Universität gemacht hatte und die Nicht-Böhmen wenigstens eben so viel zum Flore des Ganzen beigetragen hatten als böhmische Eingeborene. Freilich gelang es den Czechen nicht, bei dieser Stellung als einem Theile unter vier, die Universität bildenden Nationen zu dominiren; sie blie-

*) 1389 und 1390 war er Promotor und Examinator Baccalariandorum. 1391 Collector des Universitätsschatzes. 1393 Examinator Baccalariandorum und Magistrandorum und zugleich Collector. 1394 Promotor. 1395 Dekan. 1396 und 1397 Promotor. 1398 Examinator der Magistranden und Collector. 1399 Promotor. 1400 und 1401 desgleichen. 1403 Dispensator. 1404 Promotor.

Digitized by Google

ben bei den Allgemeinabstimmungen fast immer in der Minorität, ja es entgingen ihnen auch wohl äussere Vortheile, Aemter, Pfründen u. dgl., und eine längst gewurzelte Nationalantipathie regte ihre Gemüther endlich vollends auf, als sich auch im Gebiete des Geistigen eine innere Sonderstellung gegen die übrige Universität durch die Partheirichtung entwickelt hatte, die sie fast durchgängig gegen die rechtgläubige für Huss und seine Wiklefitischen Lehren genommen hatten. Jetzt ward eine Differenz geschaffen, die durchaus gar keinen Rechtsboden hatte, die Vorstellung von einer Theilung der Universität in zwei Körperschaften, einer böhmischen und einer imaginären vereinigten Gesammtkörperschaft von (zum Theil) germanischer Herkunft, davon eigentlich gesetzlich und amtlich nie die Rede gewesen war: und die die Böhmen noch obenein so interpretirten, dass ihr nationaler Theil die eigentliche Universität, der nichtczechische hingegen nur wie eine Art von unrechtmässige Macht sich arrogirender Zugabe dazu repräsentire. Fünf Jahre durchwühlte im Innern dieser Streit die Universität, ohne dass es für die Böhmen möglich wurde, mit ihren unbilligen Forderungen die gegenüberstehende Majoritätsphalanx zu durchbrechen. Endlich aber gelang es der Gewalt, durch zustimmende politische Interessen begünstigt, die Dinge, so wie man es wünschte, auf den Kopf zu stellen. König Wenzel brauchte zu seinem Zwecke eine Erklärung der Universität gegen die damaligen Gegenpäbste Gregor XII. (den ihm besonders verhassten) und Benedict XIII., die er von der Gesammtheit der orthodoxen Universität nie erlangt haben würde, welches Votum aber die fast überhaupt schon antipapistischen Böhmen für ihn abzugeben, gar nicht abgeneigt waren. Daher galt es ihm um jeden Preis seinen Böhmen, die sich ihm so willig zeigten, das Uebergewicht zu verschaffen und so erliess er denn jenes verhängnissvolle

Digitized by Google

Dekret vom 18. Jan. 1409, welches den Böhmen allein bei der Stimmgebung drei Stimmen, der ganzen übrigen Universität nur eine zuertheilte, ja er setzte selbst eigenmächtig am 9. Mai einen neuen Rector M. Zdenek von Labaun ein und liess Mag. Simon v. Tysnow durch seinen Kön. Rath und Befehlsexekutor Nicolaus und von den Prager Schöffen auf ganz abnorme Weise als Dekan in die philosophische Fakultät einführen und statutenwidrig von ihr adoptiren. Am 13. October d. J. wurde das ungerechte Edict, das die Deutschen ihres alten Stimmrechts gänzlich beraubte, öffentlich publicirt, und so blieb denn den in ihrem Gewissen betheiligten, tief gekränkten und in ihrem Recht verletzten Deutschen nichts Anderes übrig, als einen schon im Januar verabredeten Beschluss auszuführen, in Masse nämlich die Universität zu verlassen: und hier waren es denn unsere beiden Schlesier, Otto und Hofman, hochgestellt durch das geistige Uebergewicht, das sie sich durch ihre Gelehrsamkeit an der Prager Universität errungen hatten, welche das Signal zur Gründung einer neuen Universität, Leipzigs gaben, indem sie begleitet von 60 Magistern und zwei bis dreitausend Scholaren, zuerst nach Meissen, dann nach Leipzig sich verfügten, wo die Munificenz der Markgrafen Friedrichs des Streitbaren und Wilhelms, Brüder und Herzöge von Sachsen ihnen und den Deutschen eine neue gelehrte Heimath gründete. Wir wollen nicht behaupten, dass diese beiden würdigen schlesischen Männer in ihrer Wissenschaft den besten Theil ergriffen: noch weniger, dass sie geistig über die Richtungen ihrer Zeit sich erhoben. Johann Otto war ein Theologe vom alten Schlage des Lombarden: er hielt noch an diesem Magister Sententiarum, den er commentirte, ohne selbst die Fortschritte, die Thomas von Aquin über seine blos dogmatische Moral hinaus gemacht hatte, genugsam zu assimiliren:

Digitized by Google

Johann Hofmann*) war ein strenger Antihussit, der den geistigen Fortschritt der in Johann Huss aufblitzte, nicht zu würdigen vermochte, vielmehr einer seiner heftigsten Gegner auf dem Costnitzer Conzil, wofür die Hussiten auch nachmals gräuliche Rache an seinen Besitzungen zu nehmen nicht verfehlten. Beide waren eben so sehr Scholastiker in der Philosophie als in der Theologie, nach dem Geschmacke der Zeit. Die neue Universität Leipzig, die sie gründeten, war anfangs eher ein Hemmungspunkt für den freieren Geist, der schon am Ende des XIV. Jahrh. sich zu regen begann. Aber die Namen dieser Männer wird die Literärgeschichte behalten müssen, als die der ersten Schlesier, welche das freilich noch trübe Licht des XIV. Jahrh. nach dem Nordosten Deutschlands verpflanzten.

Am Schlusse der Betrachtung der schlesischen Theologie wollen wir noch eines Schlesiers gedenken, der für die von Casimir d. Gr. 1370 gestiftete, durch Wladislav Jagiello 1399 neubegründete, oder vielmehr aus seinen Vermächtnissen vollendete Universität Cracau eben das ward, was die letzt genannten Männer für Leipzig: es ist diess der als Theolog, Dialectiker, Metaphysiker und Rhetor gleichgefeierte Johannes de Cruczeburg, (aus Kreuzburg) der seine akademische Entwickelung in Prag schon 1380 eröffnete und 1397 bis zum Magisterium geführt hatte: aber in Cracau in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. die Sphäre seiner hervorragenden Thätigkeit fand. Wenn irgend Einer, so ist er ein vollständiges Bild des scholastischen Geistes, in welchem damals die genann-

*) Er ward 1396 Baccalar, 1400 Licentiat, 1404 Magister, vorher und nachmals Examinator und Promotor, 1408 im April der vorletzte Decan von deutscher Zunge (nach ihm, im Winter 1408—9, kam nur noch Albrecht Varrentrapp von Münster): 1414 ward er Bischof von Meissen und starb 1451.

Digitized by Google

ten Studien bearbeitet wurden und eben so interessant als historisch belehrend für die Weise, wie man es namentlich damals mit dem akademischen Disputiren trieb, sind seine Positiones in Promotionibus et Disputationibus Magistrorum et Baccalaureorum scriptae in Cracovia, die wir noch jetzt auf der Univ. Bibl. I. Q. 376 aber in fast unleserlicher eigner Schnellschrift*) besetzen.

IV.

Es bleibt uns nun nur noch übrig von der Medicin zu reden, deren Bild, das wir freilich auch nur in Umrissen hier darbieten können, sich ganz conform an dasjenige anschliesst, welches wir von der schlesischen Bildung in dieser Zeit überhaupt bis jetzt entworfen haben. Es ist die nämliche, halblichte, allgemein mittelalterliche Geistesfärbung, die nämliche Bewegung zwischen veraltetem, der lebendigen Erneuung hochbedürftigem Stoff und der zwingenden Macht der überall nicht zu überwindenden scholastischen Form, die wir auch hier begegnen und wir sehen auf jedem Punkte, dass was in der Medicin geleistet wird, durchaus nicht isolirt steht, sondern an den anderweitig bisher bemerkten gelehrten Geiste der Zeit vollkommen entsprechend sich anschliesst. Wir haben uns aber die Erwähnung der gewiss einen nicht unbeträchtlichen Raum im vaterländischen Gelehrtenverzeichnisse dieser Zeit einnehmenden Aerzte, gegen alle Fakultätsordnung auf zuletzt, und namentlich nach den Theologen,

*) Ausserdem hat die Univ. Bibl. noch von ihm die von Klose (a. a. O. II. 2. p. 290.) nicht erwähnten Schriften: Varii Sermones dicti a. 1400 et seq. ad Clerum, ad regem Poloniae victorem Prutenorum I. Q. 376 und seinem Tract. de Missa et horis canonicis I. Q. 167.

Digitized by Google

aufgespart, weil wir sie der Person nach von der Geistlichkeit nicht zu trennen wissen, weil die Medicin bis zum XV. Jahrhundert in Schlesien wie überall, dem Studium wie der Praxis nach, dem Clerus ausschliesslich angehörte, und weil wir kein einziges constatirtes Beispiel kennen, dass irgend ein wissenschaftlich ausgebildeter Arzt dem bürgerlichen und Laienstande angehört hätte.

Unter den geistlichen Männern, welche wir aus Urkunden der Prager Universitätsmatrikeln und dem reichen Vorrathe von Handschriften in den hies. Bibliotheken als mit den medicinischen Dingen sich beschäftigende kennen gelernt haben, können wir dreierlei Kategorien unterscheiden. Zuvörderst Geistliche, theils Mönche, theils Weltgeistliche und besonders Domherrn, welche unter ihren übrigen freien geistigen Beschäftigungen und Privat-Studien auch Medicin mitbegriffen, aus Wissbegier gelegentlich Notizen in diesem Gebiete sammelten, Einzelnes ihnen Interessantes abschrieben ohne irgend Fachmänner zu sein, und die entweder gar nicht, oder wohl nur insofern practicirten, als Geistliche überhaupt die Nächsten waren, die man in ärztlichen Dingen um Rath bat. 2) Akademisch studirte und graduirte Männer, die auf der Universität, mit dem Studium der Philosophie auch das der Medicin verbunden hatten, und es fortsetzten, sonst aber ebenfalls nicht aus der Medicin ihren äusseren Beruf machten, sondern in ganz anderen Lebenssituationen standen: in dieser Classe befanden sich nicht nur niedere, sondern besonders höher gestellte Geistliche und Prälaten. 3) Geistliche graduirte Männer, die nach erlangter Magisterwürde theils als akademische Lehrer in der Medicin fortwirkten, theils praktisch bestimmt als Aerzte unabhängig vom akademischen Leben auftraten, als solche physici hiessen, und somit, waas sie auch sonst daneben noch in der Kirche für eine Stellung einnehmen mochten, aus der ärztlichen

Digitized by Google

Praxis ihren äusseren Lebensberuf machten, bei dem sie entweder einzelnen weltlichen oder kirchlichen Fürsten als Leibärzte angeschlossen waren, oder auch nicht.

Obgleich diese Männer als Geistliche zunächst nur vor das kirchliche Forum gehörten, so waren sie doch sofern sie aus der Medicin einen Erwerb machten, auch bürgerlichen Gesetzen unterworfen, und bildeten neben den Apothekern einen durch Carl IV. nach dem Vorgange und Vorbilde der Medicinalgesetze Rogers v. Sicilien und K. Friedrichs II., völlig gesetzlich organisirten Stand. Durch eine unschätzbare Entdeckung des Herrn Geh. Archiv-Rath Stenzel in den Notatenbüchern des Canzlers v. Meckebach sind wir sogar mit den Statuten oder der Medicinal-Ordnung bekannt, welche Kaiser Carl den Aerzten und Apothekern gegeben hatte. Eine Hauptbestimmung darin war, dass Jemand, der als „Kunstarzt" practiciren wollte, sich einerseits vor den Rathmannen durch Briefe (Diplome) oder Zeugnisse (Studiendauer- und Collegienatteste) über seine Befugniss dazu ausweisen, andererseits durch eine rein praktische Vorlesung vor den Collegen sich in Betreff seiner wirklichen Qualification habilitiren musste. Sie waren den Apothekern vorgesetzt, ihre natürlichen Revisoren und Inspectoren und durch gesetzliche Bestimmungen war sowohl den Eingriffen der Aerzte in die pharmaceutische Function, wie den Usurpationen der Apotheker im ärztlichen Fache, aber eben so sehr auch einem illegalen Einverständniss beider zum Nachtheil des Publikums vorgebeugt. Die Existenz von vollständig eingerichteten Apotheken, welche man von mehreren Seiten für das XIII. Jahrhundert, namentlich die Schweidnitzer von 1264, angezweifelt hat, ist vom Anfange des XIV. Jahrhnnderts an, für ganz Schlesien urkundlich bewiesen; wir wissen die Namen von den Apothekern aus allen Hauptstädten Schlesiens, durch das ganze Jahrhundert: wir kennen die

Digitized by Google

Einrichtung so der grössern, wie der kleinern Officinen vollständig, das was sie nach salernitanischer Vorschrift an Arzneien enthielten und die vom Kaiser Carl ihnen vorgeschriebene Arzneitaxe; die Pflichten, denen sie aufs strengste unterworfen, die Beziehungen, in welche sie zum Magistrate gestellt waren, sind aufs genaueste durch die vorgenannte Medicinal-Ordnung festgestellt. Eine Menge neuer durch fromme Mildthätigkeit gestifteter kirchlicher Heilanstalten, Hospitäler und Leproserien kamen zu den im XIII. Jahrhundert gegründeten hinzu und Herr Geh. Archiv-Rath Stenzel hat, wo sich über dieselben Urkunden vorfanden, stets ein für mich bedachtes sorgfältiges Auge darauf gehabt, so dass sich ein vollkommener historischer Ausweis über sie mittheilen liesse. Gleicherweise mehrten sich die Badeanstalten, die zum Theil ebenfalls durch mildthätige Vermächtnisse zu freien oder sog. Seelbädern für die Armen angewiesen waren: die Barbierer und Wundärzte, Beguinen als Krankenpflegerinnen, (wenigstens bis zu der Zeit, dass der Kaiser gegen sie einschritt) fehlen auch nicht, pfuschender Weiber, gegen welche hier wie überall bereits Repressivgesetze ergriffen werden mussten, gar nicht zu gedenken. Und so sehen wir denn in dieser Zeit eine vergleichungsweise mit dem XIII. Jahrhundert quantitativ in gar keinem Verhältniss stehende mächtige Ausbreitung der ärztlichen Wirkungssphäre, die durch die gewonnene Kenntniss der grossen Masse handschriftlich uns übrig gebliebenen medicinisch-literarischen Stoffes, nach ihrer etwaigen geistigen Bedeutung, und ihrem scientifischen Gehalte nun uns völlig durchsichtig geworden ist*).

*) Der von mir im J. 1847 bekannt gemachte Handschriften-Katalog hierorts befindlicher aus dem XIV. Jahrh. stammenden Werke besteht aus nicht weniger als 216 Nummern medic. Opera et Opuscula, die in Schle-

Digitized by Google

Betrachten wir diese noch vorhandene litterarische Masse eben diesem inneren Gehalte nach, so können wir (in soweit unter den dabei zu beobachtenden unerlässlichen Cautelen daraus irgend ein historischer Schluss zu ziehen ist) zuvörderst im Allgemeinen entnehmen, welches die Werke waren, welche damals dem medicinischen Studium der Schlesier zu Gebote standen, um daraus zu lernen und zu lehren: und es lässt sich hiemit zugleich bestimmen, wie weit die damals überhaupt vorhandenen zeitgemässen Richtungen der medicinischen Wissenschaften vertreten und bis nach Schlesien vorgedrungen waren. In dieser Beziehung können wir sagen, dass die Haupt- und Grundwerke, die in der damaligen Zeit alles galten, vorhanden waren: so von den Classikern hauptsächlich der Galen in den besten mönchischen Uebersetzungen des XIII. Jahrhunderts; vom Hippokrates nur der Schatten, sparsame Excerpte und Stücke aus den allerspätesten unächtesten Schriften. Von den Arabern hatte man das Cursivste: abgerechnet zahlreiche arabisch-astrologische Werke, für die Arzneikunde den Mesue, Serapion, Alzaharavi, für die Heiltheorie ausser dem Tacuin des Ebn Dschasla, vor allen Dingen den Rhazes (seinen Almansor) und Avicenna, beide mit reichlichen Commentaren. Von der mönchisch-urscholastischen Litteratur müsste man sagen, Schlesien habe darin den wichtigsten Schatz besessen, wenn erweislich wäre, dass jener von mir beschriebene merkwürdige, ja welteinzige Codex der Maria Magdalena-Bibliothek, das Compendium Salernitanum schon im XIV. Jahrh., wie ich aber allerdings dafür Wahrschein-

sien nicht alle geschrieben wurden, wahrscheinlich aber in Schlesien seit der ältesten Zeit zu Lehre und Benutzung vorhanden waren. (S. Catalogus Codicum medii aevi medicorum ac physicorum qui manuscripti in Bibliothecis Vratislaviensibus asservantur. Particula I. et II. auctore A. G. E. Th. Henschel. Vratislav. ap. Ed. Trewendt (in commiss.) 1847. 4°.).

Digitized by Google

lichkeitsgründe angeführt zu haben glaube (S. Janus. Zeitschrift f. Gesch. d. Medic. I. p. 44.) damals schon in Schlesien vorhanden gewesen sei; doch wenn auch diess angefochten würde, so würde uns Stoff genug zur Disposition stehen, um zu beweisen, dass reichliche Zeugnisse für die vollkommene Bekanntschaft der Schlesier mit dem Salernitanismus, und dessen Uebergewicht im Studium überhaupt, insbesondere mit der Lehre des Matthaeus und Johannes Platearius sich vorlegen lassen. Was endlich die eigentlich scholastisch-medicinische Litteratur betrifft, so weit und wie sie sich seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts entwickelt hatte, so finden wir nächst vielen hier zu übergehenden anderweitigen Einzelheiten, vornämlich diejenigen Fundamentalwerke in unbestreitbaren schlesischen Handschriften aus dieser Zeit noch vorhanden, aus welchen damals die scholastische Medicin überhaupt und an allen Universitäten gelehrt und gelernt wurde, nämlich den Thesaurus Pauperum des Petrus Hispanus d. h. des P. Johann XXII. oder vielmehr seines Arztes Julian, das Clarificatorium Juvenum des Johannes de Tornamira, des Giraldus de Solo Praxis medica, des Gerard von Cremona Werk über die Diätetik, Gilbert's Werk über die Therapie, Roge von Parmar's Chirurgie, die Gynäkologie der salernitanischen Trotula u. s. w. Es war also alles Wesentliche vorhanden, um seine medic. Bildung vollständig im Niveau der Zeit zu gestalten, und wir werden uns daher auch nicht wundern dürfen, wenn wir nachmals schlesische Aerzte anführen, die vollkommen auf dem Höhenpunkte der damaligen medic. Lehre sich zu halten wussten.

Fragen wir aber nicht blos nach dem Einzelnen, welches die materielle Wissensmasse der Schlesier in der Medicin begründete und constituirte, sondern nach der geistigen Richtung überhaupt, in der im Ganzen die Medicin der damaligen von Schlesiern assimilirt und was von den herr-

Digitized by Google

schenden med. wissenschaftlichen Zeitrichtungen von ihnen vorzugsweise angeeignet wurde, so stellt sich uns in vorsichtiger Erwägung aller vorhandenen Data folgendes Ergebniss heraus. Das XIV. Jahrh. ist bekanntlich diejenige Zeit in der Geschichte der Medicin überhaupt, in der der Arabismus nicht blos wie im XIII. Jahrhundert erzeugt, partiell adoptirt und in seiner scholastischen Gestalt producirt wurde, sondern in der er zur allgemeinen Geltung gelangte, zum allgemeinen Object der wissenschaftlichen Arbeit wurde, und nun allseitig reproducirt, exponirt, commentirt, und so zu sagen in succum et sanguinem vertirt ward. In Betreff der einzelnen Richtungen, in denen diese Arbeit von der Zeit überhaupt vollzogen ward, zeigt sich den vorhandenen Schriftstellen zufolge, ein ebenso interessantes als, wenn man will, erfreuliches Verhältniss. Die schlesischen Aerzte befanden sich mehr auf dem Standpunkte der materiellen Assimilation der Grundlagen und Voraussetzungen des Arabismus, also des Galenismus, Salernismus, des Studiums der arabischen Texte, als auf dem der formellen Gestaltung und Weiterbildung des Arabismus; und in der Sphäre des im Schwange stehenden scholastischen Arabismus selbst wiederum mehr in der Aneignung der stoffartigen Seite desselben, als in der unbedingten Hingabe an die einseitigen und extremen Formen der zeitgemässen Gestaltungen desselben. So finden wir von dem magisch-supersitiosen phantastischen Araboscholasticismus, wie er sich bei Peter von Abano und Raimundus Lullus unter Einmischung des astrologischen und alchimistischen Elements entwickelte, im Ganzen doch nur schwache Spuren:*) noch weit weniger von jener

*) Astrologisches findet sich freilich genug vor, aber Vereinzeltes, nicht eben tief in die Lehre Eingreifendes: das Alchimistische nimmt erst im XV. Jahrhundert überhand.

Digitized by Google

subtilistischen, dialectischen Araboscholastik, wie sie bei Torrigiano, Dino de Garbo, Gentilis da Foligno, sich gestaltete. Also die beiden geistigen Hauptverirrungen der Zeit, in die Untiefen des intuitiven Natur-Mysticismus, und in die Oeden einer abstrusen Verstandes-Dialektik, sind entweder noch nicht erreicht, oder besonnen zur Seite liegen gelassen. Dagegen spricht sich vielfältig ein Antheil an der indifferenteren mehr äusserlichen Form der Scholastik, der commentatorischen, collectorischen und compendiatorischen Scholastik aus; so erscheint Gilbert von England, Johann von St. Amand, Bernhard Gordon von den Schlesiern hochgeehrt und so häufig citirt als benutzt: sie halten sich also in der Mitte der mehr auf den reinen Galenismus gebauten Scholastik: und durchweg sehe ich in der noch übrigen schlesischen Litteratur dieser Zeit vorherrschend die Richtung auf das unmittelbare Bedürfniss, auf das Practische, in der freilich ungenügenden Form wie es die Zeit eben bot, genommen. Die meisten und besten schlesischen Aerzte die wir kennen gelernt haben, sind entschieden Practiker: und das Bild unter dem sich uns aus den Handschriften die schlesische Medicin in einer gewissen Totalanschauung dargestellt hat, sieht, gestehen wir, in dieser Hinsicht ganz anders aus als dasjenige, was selbst unsere besten medicinischen Historiker, die sich fast allein an das dialektisch-scholastische Moment des Mittelalters hielten, davon uns entworfen haben.

Es hat auch ganz gewiss unabhängig von dem eigentlich gelehrten und wissenschaftlichen med. Studium, welches einer oder der andere Arzt für sich betrieb, eine gewisse allgemeine Art der ärztlichen Kunstausübung in der damaligen Zeit gegeben, die offenbar einen weit grösseren Raum im wirklichen Leben einnahm, als die gelehrte Wissenschaft selbst. Diese (wie ich sie, ohne sie damit zu schmähen, nennen möchte) gemeine ekklesiastische

Digitized by Google

Praxis, von der man nichts in unsern medicinisch-historischen Handbüchern erwähnt vorfindet, ob sie gleich grade der lebendigste Charakterzug dieser Zeit war, bestand in der Anwendung gewisser practischer Handhaben, auf die es, und nicht auf die Anwendung viel gelehrter Kenntnisse, in der ärztlichen Praxis immer zuerst ankam, und diese waren folgende.

Die Hauptrolle in dem damaligen täglichen practischen Leben spielte unläugbar (grade so im Mittelalter wieder, wie in der hippokratisch-antiken Zeit) die Diät: worüber man sich wohl auch nicht zu wundern hat, da das Bewusstsein des Menschen, dass von seinem Verhalten und Betragen alles Wohl oder Wehe seines Befindens abhänge, das erste und natürlichste von Allen und gleichsam die Primitivanschauung der Medicin, wie die erste Frage an die Aerzte ist. — Es nahm aber, abgesehen von der eigentlich wissenschaftlichen Gestalt, die die Diätetik in dieser Zeit gewann, im gemeinen Leben und ärztlichen Brauch dieselbe einen merkwürdigen Formalismus an, der von jetzt an durch die ganze Geschichte bis ans Ende des XVII. Jahrh. sich fortsetzt. Es wurde Sitte, die Diät nach dem Kalender einzurichten, indem ein für allemal festgesetzt ward, was in jedem Monate des Jahres zu thun oder zu lassen, zu essen oder zu trinken oder sonst der Gesundheit zum Besten zu verrichten sei: und diese kalendarischen Vorschriften wurden für Aerzte und Laien zu einer unverbrüchlichen, allgemeinen Lebensregel. Ein merkwürdiges Stück solcher Kalender-Diätetik haben wir B. U. IV. I. F. 60. No. 11. Fol. 76. ausführlich in Prosa; aber auch frühzeitig schon begegnen wir dieselbe in Versen sowohl ursprünglich in lateinischen, als späterhin deutschen, (z. B. B. U. II. I. 94. No. 7. Fol. 176.) was ganz natürlich ist, da nichts so sehr dem mittelalterlichen poetischen Geiste entspricht als dergleichen medicinische Gebote fürs Leben als Sinnsprüche in Versen festzuhalten, und eben so natürlich sehen wir

Digitized by Google

später diese poetische Kalender-Diätetik dem Kreise des mit unzähligen unächten Versen vermehrten Salernitanischen Gedichtes einverleibt, aus innerer Verwandtschaft dieser Sache eben mit dem Salernitanischen Geiste, den man damit gleichsam flüssig und lebendig erhielt. (Vergl. Rosenthal a. a. O.) Das Tiefere des Ursprungs dieser Sitte weisst uns in die Ausgangsepoche des Alterthums zurück. Wir haben einen pseudhippokratischen Brief, in dem die Grundzüge der Lehre enthalten sind, die in allen diesen diätetischen Kalendervorschriften überliefert wird, und man kann überhaupt nicht in Abrede stellen, dass das letzte Prinzip der Sache ächt hippokratisch, und schon in der Schrift de aere aquis et locis begründet ist. In dem bekannten pseudhippokratischen Briefe werden aber die in der ächten Schrift enthaltenen ganz undogmatisch niedergelegten Grundsätze schon in eine einseitige Viertheilung der Diät nach Maassgabe der Jahreszeiten verwandelt und es treten die Spuren der Elementartheorie, wonach in der warmen Zeit das Kalte, und umgekehrt, in der trockenen das Feuchte, und umgekehrt, angezeigt ist, in deutlichen, wenngleich noch nicht schroff markirten Umrissen hervor. In der Kalenderdiätetik, die wir im XIV. Jahrhundert ausgebildet finden, wird nun mit der Bestimmung ins Specielle gegangen, und schon sieht man, dass dabei insgeheim astrologischen Grundsätzen, in Betreff der Zeichen, unter denen jeder Monat steht, und dem wärmenden, erkältenden, nässenden, trocknenden Einflusse der ihm a priori zugeschrieben wird, zufolge, die Diät bestimmt wird, deren Art freilich auch wieder von den entsprechenden elementartheoretischen Vorstellungen, die man von der Complexion der Nahrungsmittel etc. hat, abhängt. Von Vielem indessen das und warum es in diesen Diätkalendern vorgeschrieben wird, dürfte es schwer sein, den eigentlichen Grund zu errathen.

Ein zweites medicinisch-wissenschaftliches Element,

Digitized by Google

welches wir tief ins praktische Leben eingreifend im Mittelalter, und jetzt auch in Schlesien in Geltung vorfinden, war der Gebrauch des Aderlasses. Eine alte Schrift darüber (B. U. III. F. 20. No. 6b. Fol. 67a.) spricht diess gleich beim Anfange als Princip mit den Worten aus: „Fleubothomia est e natura utilior quam farmacia," und in der That gehörte es zu den cursiven charakteristischen Vorstellungen des Mittelalters, dass nicht der Arzneigebrauch sondern die richtige Anwendung des Aderlasses die sacra anchora der Medicin sei*). Ueber diese hatte man freilich die seltsamsten, von den unsrigen weit abweichenden Vorstellungen, deren Eigenthümlichkeit einestheils schon darin anhebt, dass nicht die Blutentziehung überhaupt, sondern die aus bestimmten Gefässen, deren jedes seine besondere Bedeutung in besonderen Krankheitszuständen habe, das Wesentliche an diesem Heilmittel sei. Demzufolge liessen die mittelalterlichen Aerzte nicht blos wie wir meistens am Arme oder Fusse, sondern gelegentlich an allen Theilen, z. B. an der Nase, am Munde, am Kinne, an bestimmten Fingern u. s. w. und zwar nach höchst bestimmten Indicationen und unter der Voraussetzung, dass jeder besondere Ort des Aderlasses seine besondere Tugend und Wirkung, seinen dafür indicirten Fall habe.

Die didaktische Darstellung dieser Verhältnisse wurde insgemein an einer nakten Mannesfigur überliefert, in welcher man die Aderlassorte an den verschiedenen Leibesstellen durch Linien bezeichnete, die zu den am Rande

*) Ohnläugbar ist das ein bedeutsamer Zug für die Geschichte des damaligen Krankheitscharakters ex juvantibus! Man denke aber auch an die athletischen Rittergestalten dieser Zeit, welche Schwerdter trugen, welche unsere heutigen Männer kaum zu führen vermöchten, und Rüstungen anhatten, die unsere heutigen Rosse erdrücken würden! Solche Leute brauchten allerdings, hatten viel Blut und konnten viel (daher ja sogar selbst in Pesten) davon missen!

Digitized by Google

stehenden Noten führten: und schon aus der Mitte des XIV. Jahrh. haben wir eine Figur in einem schlesischen Codex (B. U. III. Q. I. No. 23. Fol. 93b.—94a.) mit der nöthigen und zwar, was bemerkenswerth, deutschen Erklärung, welche im Wesentlichen den späteren lateinischen Darstellungen desselben Gegenstandes entspricht, die schon bald nach begonnener Benutzung der Buchdruckerkunst für die Verbreitung medicinischer Werke, und im gebräuchlichsten medicinischen Lehrbuche, der sog. Articella im J. 1483 (nach Jacob Despars's Redaction), abgedruckt wurde. Bald wurde der Gebrauch des Aderlasses auch an bestimmte Zeiten geknüpft, z. B. einige sollten wie die Kopfgefässe nur nach dem Essen, die der Extremitäten nur vor ihm geschlagen werden, auch erkannte man gewisse Tage für gewisse Adern für besonders günstig, z. B. den 5. September für die Mediana, und bestimmte Tage für jeden Monat überhaupt als ungünstige nicht zum Aderlass geeignete (z. B. den 1. Jan., 8. Febr., 1. März, 11. Apr., 12. Mai, 18. Juni, 5. Juli, 11. Aug., 3. Sept., 3. Oct., 11. Nov., 5. Dec.) und die Nichtbeachtung dieser Tage bedrohte man mit den fürchterlichsten Folgen (B. U. III. Q. I. No. 24. Fol. 94b.) So verschmolz zuletzt die Venäsection überhaupt mit der Kalenderdiätetik, und wurde ein wesentlich integrirender Theil des Regims, das für jeden Monat im Jahre aufs strengste vorgezeichnet war (Notata de mensibus B. U. IV. F. 60. No. 11. Fol. 76.). Unzweifelhaft ist, dass auch hier astrologische Principien insgeheim zum Grunde gelegt waren, während anfangs nur die elementartheoretischen Grundsätze die Regel begründet hatten.

Das dritte wesentlich in das praktische Wirken in dieser Zeit eingreifende Moment war die Uroscopie, welche auch in Schlesien im ausgedehntesten Maasse geübt wurde. Handschriftliche Abhandlungen aus dem XIV. Jahrh. über diesen Gegenstand in lateinischer Sprache geschrieben,

Digitized by Google

besitzen wir zwei auf der hiesigen Univ. Bibliothek: 1. de significatione humorum in corpore secundum indicium urine (B. U. III. F. 20. No. 11c. Fol. 126a.) und 2. Tractatus de Urinis Magistri Zachariae de Feltro (B. U. III. F. 8. No. 1.). Es scheint diess des Aktuarius Werk von Johannes Zacharias bearbeitet (Vgl. Montfaucon Bibl. Bibl. I. p. 385.) und dürfte noch ungedruckt in dieser Gestalt sein. Aber diese lateinischen sind später als zwei deutsche Aufsätze, welchen wir allerdings ein grosses historisches Interesse zuschreiben dürfen: die eine befindet sich in dem hochwichtigen von uns (Catal. Bibl. Vrat. I. p. 51.) geschilderten deutschen Codex der Rhedigerschen Bibliothek No. 5. fol. 80—83 und ist wohl die älteste, die Andere steht in dem unzweifelhaft schlesischen Cod. Bibl. Un. III. F. 20. No. 16. fol. 181. und fällt mit dem letztgenannten lateinischen Aufsatze in dieselbe Zeit, d. h. in das dritte Drittheil des XIV. Jahrh.

Diese vorgefundenen Schriften bezeichnen uns zugleich mit dem Stande der Harnsemiotik in der damaligen Zeit, die Weise wie dieselbe sich nach und nach gebildet. — In der mittelhochdeutschen noch in ganz alterthümlicher Naivetät abgefassten, gewiss sehr merkwürdigen Schrift der Rhedigerschen Bibliothek bemerken wir keine anderen nachgalenischen Quellen als die Schrift des Theophilus, die die Grundlage der Semiotik des Harns im Mittelalters vor Joh. Actuarius geworden ist. In ihr finden wir die Galenischen Grundsätze über den betreffenden Gegenstand noch auf das allgemein Pathologische eingeschränkt. Die Erscheinungen am Harn werden auf ihre Patheme, d. h. die allgemeinen Symptomgründe zurückgeführt, nämlich das Obwalten einer der vier Grundqualitäten in der eben vorherrschenden Grundfeuchtigkeit. In letzter Instanz ist es die Harnbereitung in der Leber, (worüber Theophilus sogar eine von Galen etwas abweichende Ansicht hegt) andererseits der Zustand der Nieren, worauf dabei zurückgewiesen wird,

Digitized by Google

und die Verbindung beider Organe mit der Assimilation und Hämatose macht begreiflich, wie überhaupt von der Beschaffenheit des Venenblutes alles abhängt, was durch den Urin angedeutet wird. Die drei anderen, späteren Aufsätze hingegen bleiben hiebei nicht stehen, sondern benutzen auf arabische Weise bereits die Harnerscheinungen zur Deutung der Affectionen der übrigen mit der Assimilation und Hämatose in Verbindung stehenden besonderen Organe, ja sie wenden sie zugleich, unter Zuziehung der übrigen Symptome, bei der Bestimmung der Krankheitsform, so weit man eben in deren Unterscheidung damals überhaupt gekommen war, und besonders zur Erkennung der Fieberspecies, insoweit diese von den allgemeinen elementarqualitativen Grundbestimmungen abhing, an. So war am Ende in dem Urin ein einfaches Organ für die Erkenntniss fast aller pathischen Zustände des Körpers, sowohl der allgemeinen als der besonderen, gefunden, aus dem man die Bedeutung der Erscheinungen wie es schien aus ihren unmittelbarsten Quellen eruiren konnte. Daher denn die ungeheure Wichtigkeit die die Uroscopie im ganzen Mittelalter seit den Arabern in der Wissenschaft erhielt. Kam nun noch hinzu, dass die zu einer Urodiagnostik gewordene Urosemiotik den Vortheil darbot, den sie geschickt handhabenden Arzt beim Volk in den Nimbus einer fast prophetischen Kunst zu hüllen, was Isaac und Rhazes gewiss noch nicht beabsichtigt hatten, so begreift sich, wie die ursprünglich von Galen blos zu physiopathologischem Gebrauch bestimmte Lehre in eine rein practische ja technische Fertigkeit der Wahrsagerei und Klugthuerei ausartete, die selbst entfernt vom Krankenbette am blossen Uringlase ausgeübt wurde und so allgemein um sich griff, dass dieses als das bezeichnendste Symbol der Medicin und als das characteristische Attribut des Arztes erschien, wo er nur immer in seiner Praxis thätig abgebildet ward — ob es ihn gleich von der Seite darstellte, worinn er

Digitized by Google

nur allzusehr an die Gränzen einer spitzfindigen und vorurtheilsvollen Charlatanerie streifte.

Die schlesischen Aerzte der damaligen Zeit beschauten also auf arabische Weise den Urin behufs der allgemeinen und besonderen Diagnostik, sie richteten die Diät nach typischen Bestimmungen ein, sie bedienten sich des Aderlasses gleichfalls nach calendarischen Regeln: nach welcher Methode verfuhren sie aber im gemeinen praktischen Leben bei der eigentlich therapeutischen Behandlung der Krankheiten? — Die Handschriften zeigen indirect, dass man dabei noch eben so im XIV. Jahrh. zu Werke ging, wie der Salernitanismus in einem im Compendium Salernitanum enthaltenen höchst merkwürdigen, künftig von uns bekannt zu machenden Aufsatze „de adventu medici ad aegrotum“ (S. Janus I. 2. p. 307.) direct und positiv vorgeschrieben hatte. Im Allgemeinen wirkte man und namentlich in den acuten Krankheiten, im hippokratischen Sinne zuerst digestiv (mit Syrupen, vorzüglich dem beliebten Syrupus Rosarum, Violarum, acetosus) bis sich Zeichen der Crise einstellten, die man nun nach Maassgabe des Organs, durch welches sie bewerkstelligt zu werden schien, ausleerend zu befördern suchte, wobei das Werk von Mesue de Medicinis appropriatis, (B. U. III. F. 29. fol. 19.) welches die angenommenen specifischen Beziehungen der Mittel zu bestimmten Organen klar auseinandergesetzt hatte, vornämlich maassgebend war. Im Besondern aber war die Handlungsweise in ihren Hauptzügen gleicherweise praktisch vorgezeichnet. Seitdem Galen den grossen, von keinem seiner Vorgänger klar gedachten Gedanken der Indikation zur Grundlage aller Praxis erhoben hatte, war die Elementarbeschaffenheit der Organe und ihrer vier Hauptsäfte (der pseudhippokratischen: Blut, Galle, Schwarzgalle, Schleim) stets das Erste was man in den Krankheiten für das Besondere der Behandlung zu ermitteln und worin man die obwaltende Forderung der Natur an die

Digitized by Google

Kunst zu finden sich bemühte. Es kam also in der Praxis zuerst darauf an, zu bestimmen ob im vorliegenden Falle die heisse (hitzige) Complexion überhaupt oder in einem besonderen Organe und Hauptsafte, d. h. das Fieberhafte, Irritirte, Entzündliche, oder die kalte Complexion, d. h. das Träge, Entkräftete, Nervöse als causa curativa die Indikation setzte. Demnächst fragte es sich, wie der Zustand der Se- und Excretionen beschaffen sei: ob das mit dem Calidum harmonirende Siccum, d. h. die Unterdrückung der Absonderung, Trockenheit, oder ob das dem frigidum entsprechende Humidum, somit vermehrte Se- und Excretion (insbesondere zunächst das Schleimige, das catarhalisch-rheumatische, nervöse Erkältungswesen) vorhanden sei — und hiermit waren die Grundrichtungen der ärztlichen Handlungsweise aufs Bestimmteste gegeben: in diesen Rahmen, in diess allgemein therapeutische Fachwerk passte die ganze specielle Therapie. So einseitig nun auch dieser Schematismus war, so hatte er doch unläugbar seine gewisse Naturwahrheit, und so brauchbare Handhaben gewährte er in der Praxis: man kam damit in der That beinahe eben so weit als unsere Brownianer mit ihrer Sthenie- und Asthenieformel, ja als unsere allerneuesten Neologen, die noch immer sich von diesem Dualismus, so schlau sie ihn auch mit anderen Redensarten zu verkappen wissen, nicht haben emancipiren können*).

War die allgemeine elementarisch-humoralpathologische Kategorie für die Behandlung (gleichsam die methodi-

*) In demjenigen was wahr ist an diesen galenischen Kategorieen, in der Analogie derselben mit unseren heutigen practischen Auffassungsweisen liegt es, dass noch so vieles dem Mittelalter angehörige Gute nicht absolut todt ist, sondern auf das leichteste für uns wieder belebt werden kann, wenn wir nur die veralteten Ausdrucksformen auf die entsprechende Weise in unsere heutigen banalen medicinischen Phrasen zu übersetzen verstehen! —

Digitized by Google

sche Communität) des vorliegenden Falles gefunden und es galt, das der Indikation angemessene Mittel auszuwählen, so hatten die guten Mönche für diesen Zweck mancherlei von den Vorvordern ererbte, theils von ihnen selbst für den Hausgebrauch verfertigte Hilfsmittel, Tabellen, klassificatorische Uebersichten, Indices u. dgl. in die sie nur einblikken durfte, um ex tempore das Geforderte zu finden: wir haben diese practischen Vademeca in unserem Catal. Codd. II. p. 14. No. 212—220, welche in Schlesien im XIV. Jahrh. geschrieben wurden, genau angegeben. Eben so hatten sie eine ungeheure Menge von Zusammenstellungen aus früheren besonders arabischen und scholastischen Aerzten geschöpfter Recept- oder Magistralformeln, theils in eine pharmaceutische Ordnung (z. B. Electuarien, Pillen, Pulver etc.) gebracht, theils nach den leidenden Organen für welche sie in causa calida vel frigida dienen sollten, geordnet (z. B. für Beschwerden des Haupts, der Augen, Ohren, Zähne u. s. w.), theils nach den Krankheitsformen neben einander gereiht, (z. B. Bibl. Un. III. F. 20. fol. 123. — III. Q. 1. fol. 49.) und in dem von uns (Cat. Codd. I. p. 51.) beschriebenen mittelhochdeutschen Codex befindet sich eine an die gesammte symptomatische Medicin angeknüpfte Arzneiformel-Sammlung, die durch mehr als 80 Foliocolumnen geht, um sich darin bedürftigen Falles Rath zu erholen.

Indessen möchte man sich wohl sehr irren, wenn man meinte, dass diese aus den grösseren wissenschaftlichen Lehrwerken excerpirten Arzneiformeln vorzugsweise grade dasjenige waren, was man im gewöhnlichen practischen Leben verwendete — die Kluft, die von jeher zwischen dem Bücherwissen und der Ausübung gewesen ist, war vielleicht damals noch viel grösser als heute. Besser lernen wir das reale, so zu sagen gemeinempirische aus der Routine der Praxis geschöpfte und in der Praxis selbst übliche Verfahren aus einer anderen Quelle, aus den Notaten ken-

Digitized by Google

nen, die mancher Arzt sich in seinen blos zum Selbstbedarf aus seiner Praxis zusammengetragenen Gedenkbüchern aufschrieb. Glücklicherweise haben auch viele unserer schlesischen medicinischen Codices die schon oben (S. 7.) gerühmte, dem Historiker für die tiefere Beurtheilung der Verhältnisse so hülfreiche adversarielle Form der Abfassung; und überdem veranlasste die Theuerheit des Schreibmaterials in der damaligen Zeit, dass man auch in nicht-collectaneenartigen Büchern jedes kleinste leer gebliebene Räumchen, am Rande, am Ende und Schlussblatte grösserer Aufsätze dazu benutzte, um sich wirklich gebrauchte oder brauchbare Receptformeln zu vermerken, und praktische Notizen für das Gedächtniss aufzubewahren. In diesen zerstreuten und vereinzelten oder ohne alle Ordnung zusammengehäuften Aufzeichnungen, in denen oft das Heterogenste bunt nebeneinander steht*), und worin oft die wunderlichsten Allotria, z. B. Recepte um Flecken aus zumachen, zum Versilbern, Vergolden, Färben, und zu anderem ökonomischem Bedarf (z. B. B. U. III. Q. I. Fol. 77. 78. 95. 96.) mit medicinischen wechseln, ja oft Superstitioses mit unterläuft (z. B. III. Q. I. Fol. 78—82. III. F. 20. Fol. 181.), da birgt sich dasjenige, was man damals lebendig hatte und für das Leben suchte, nicht aber in den künstlichen Vorschriften, die man aus den Büchern in gelehrter Weise entlehnte. Hier aber begegnen wir einer grossen Anzahl ganz einfacher, aus wenigen zusammen passenden Mitteln bestehender und auch nach unsern Begriffen der Krankheit angemessener Vorschriften, die gar nicht einmal für die Bereitung in der Apotheke bestimmt zu sein scheinen, sondern von den Aerzten selbst nach der alten Hippokratidensitte, vermuthlich zu Haus bereitet wurden: Decoctionen,

*) Z. B. Bibl. U. III. Q. I. Fol. 49—52. 80 seq. 95—96. 123—125. 291 b.—295 b. III. F. 20. Fol. 133—135 b.

Digitized by Google

Tränke, Aufgüsse, Pulver, Umschläge, Clystiere u. dgl., dazu wirkliche Hausmittel und sonstige Euporista, die zusammengenommen eine Seite der Praxis bezeichnen, welche sofern wir (wie fast alle bisherigen medicinischen Historiker) die damalige Medicin nur aus gedruckten gelehrten Werken jener Zeit kennen lernen wollen, uns ganz entgeht: offenbar aber doch in der Wirklichkeit die allergrösste Rolle spielte. Uns wenigstens scheint es sogar aus der Vollständigkeit und dem Umfange in dem wir in diesen Handschriften diese euporistische Medicin vorfinden, dass die Weise der Praxis, die wir in den wissenschaftlichen Werken überliefert begegnen, nur diejenige Behandlung enthält, welche man bei den Reichsten und Vornehmsten in Anwendung brachte, also nur in einzelnen Fällen statt hatte, während die von der wir reden, die eigentlich herrschende und im Allgemeinen übliche, war. Auch kann es im Grunde damit, wenn wir es recht überlegen, gar nicht anders gewesen sein. Wie sollte jene in den Büchern gelehrte Behandlung der Kranken mit theuren, hundertfältig componirten Arzeneien, mit den oft Wochenlang Zeit zur Bereitung erfordernden Präparationsformeln, mit den kostbaren aus Edelsteinen, Perlen, kostbaren Gewürzen u. dgl. bestehenden Ingredienzien die Praxis des gemeinen Lebens gewesen sein, da sie ja in jener armen Zeit und bei der Beschränktheit der mittelständischen Lebensart den Allermeisten theils völlig unerschwinglich, theils bei der Sparsamkeit der Apotheken bis ins XV. Jahrh. gradezu unausführbar sein musste! Und wie sollte auch von Seiten der Ausübenden, welche als Geistliche vorzugsweise im Geiste der Mildthätigkeit, mehr durch Rath und einfache kleine ärztliche Bei- und Nachhülfen von jeher die Kunst zu üben gewohnt waren, die Medicin damals schon so ganz ihren altpatriarchalischen Charakter aufgegeben und ihn unbedingt gegen

Digitized by Google

das künstlich überladene, man möchte sagen gestelzte Wesen des Arabismus ausgetauscht haben? —

Wenden wir uns nun zu den Personen der Aerzte, deren Weise die Medicin zu studiren und zu bearbeiten wir bis jetzt aus ihren Werken gefolgert haben, so steht uns zuvörderst Entgegengesetztes zu beklagen: einmal dass Unzähliges handschriftlich vorhanden ist, davon wir keinen Verfasser kennen, andererseits, dass wir viele Namen von schlesischen Aerzten kennen, von denen sich auch nicht eine Spur von Schriftlichem erhalten hat. Die Menge des Anonymen in den schlesischen Codices ist um so beträchtlicher, da viele von ihnen aus einer Menge heterogener sämmtlich anonymer Aufsätze aus den verschiedensten Zeiten bestehen, die man eben blos hatte zusammenbinden lassen, andererseits da viele blosse Adversarienbücher darstellen, in welche der Eigenthümer seine Collectanen, Excerpte, Studien u. s. w. nur zu eigenem Gebrauche zusammentrug, ohne dass er nöthig fand, seinen Namen hinzuzusetzen oder besonders zu vermerken, was er aus sich, oder was er aus anderen und woher er es geschöpft, denn das wusste er recht gut und brauchte es sich nicht zu notiren. Man muss es daher schon für einen Glücksfall halten, wenn man von den einzelnen Werken auch nur den Titel und Verfasser angegeben findet, während der Schreiber ungenannt bleibt, so erwünscht es und charakteristisch auch zuweilen gewesen wäre, wenn man erfahren hätte, wer mit dieser oder jener Abschrift sich beschäftigt habe.

Die Namen vieler schlesischer Aerzte, wenn auch nur die nackten Namen, verdanken wir indess der Aufmerksamkeit des Hrn. Geh.-Rath Stenzel, der wo irgend in einer ihm zu Gesicht gekommenen Urkunde, der Namen eines schlesischen Arztes, wenn auch nur als Zeuge unterschrieben vorgefunden ward, denselben sorgfältig notirte, und mir ihn mitzutheilen die Güte hatte. So haben wir denn

Digitized by Google

von ihm zu den 11 Aerzten des XIII. Jahrh., die er entdeckt hat, noch mehrere andere bisher unbekannte aus dem XIV. Jahrh. notirt erhalten, und von mehreren uns bereits bekannten die Nachricht ihrer Erwähnung in Urkunden mit wahrem Dank empfangen. Es sind folgende: 1. Mag. Petrus Physicus, er kommt in einer Urkunde als Hausbesitzer auf dem Sande im J. 1300 vor. Aus einer anderen Urkunde ergiebt sich, dass er 1341 bereits verstorben war. 2. Mag. Johannes Medicus ist als Zeuge in der Urkunde über die Gründung des Dominikaner-Nonnenklosters durch den Herzog Przemislaus von Ratibor im J. 1306 unterzeichnet und gehörte vermuthlich zu seinem Dienste und Hofe. 3. Mag. Martinus medicus, findet sich in einer Urkunde Boleslaus IV. von Brieg für Leubus vom J. 1311 als Zeuge. 4. Mag. Raimundus; er wird vom Herz. Wladislaus v. Beuthen in einer Urkunde von 1340 als sein Leibarzt „medicus noster" bezeichnet. An diese Männer von denen wir blos die Existenz und einige Aeusserlichkeiten wissen, schliessen wir den bereits von Henelius und Hanke erwähnten Mag. Bertholdus Physicus, mit väterlichem Namen Fullschüssel*), a. Neisse an. Er war 1371 Praepositus zu St. Egidius in Breslau, kommt als solcher in zweien von Hrn. Geh.-Rath Stenzel mir mitgetheilten Urkunden des Bischofs Precislaus vor, und war Leibarzt seines Nachfolgers, des Bischofs Wenceslaus, muss aber im J. 1386 bereits verstorben gewesen sein: denn das Collegiatstift St. Nicolai in Ottmachau war 1386 aus den testamentlichen Legaten dieses sehr reichen Arztes gegründet worden: B. Wenzel zog sich selbst am Ende seiner Laufbahn in diese Stiftung seines Leibarztes zurück. Ausserdem kennen wir

*) In meinem Jatrologiae Silesiae specimen Vrat. 1837. p. 2 wird er irrthümlich Balthasar genannt.

Digitized by Google

noch zwei Leibärzte Bischof Wenzels, den Mag. Alexius Kettirlein, und den Mag. Stanislaus Hammonis, der Erstere, welcher in zwei Urkunden Bischof Wenzels von 1405 und 1409 von Ottmachau datirt, ausdrücklich „physicus noster“ und als Zeuge genannt wird, ist unzweifelhaft derselbe, dessen in den Monumenta Pragensia unter dem offenbar falsch geschriebenen oder falsch gelesenen Namen Alexius Karterlini de Wratislavia vorkommt: wir erfahren dadurch, dass er 1374 unter dem Decanat des Mag. Joh. Marienwerder als Baccalar examinirt ward (a. a. O. p. 160. 161.) hiernach 1377 den 5. Feb. die Licenz und den 6. April das Magisterium unter Mag. Heinrich von Stade erhielt. Der andere Arzt B. Wenzels, Mag. Stanislaus Hammonis, wird bei Gelegenheit der Stiftung eines Altars in der Leprosencapelle zu Glogau (neben welcher zugleich einer Badstube gedacht wird) 1391 erwähnt. Von diesem wissen wir ausserdem gar nichts, es sei denn, dass er aus Liegnitz gebürtig gewesen wäre, wo er denn vermuthlich mit dem von den Mon. Prag. genannten Mag. Stanislaus de Legnicz coincidirte, welcher 1382 promovirte: doch mit dieser Annahme würden wir uns in die treulose Region der Conjectur versetzen. Zuletzt erwähnen wir mit Bedauern, dass auch er in die Reihe der uns literarisch unbekannten Aerzte gehören muss, den wackern Abt des Saganer Augustiner Klosters, Johann II., der vorher Arzt und Probst in Newinborg gewesen war, und in seinem 60. Lebensjahre 1376 zur Regierung der Abtei kam. Der Catal. abbatum Saganensium (Stenzel Script. Rer. Sil. I. p. 199.) nennt ihn einen „vir universalis quasi in omni scientia et experiencia plenus“: und erzählt von dem schönen Eifer, mit dem er nicht nur strenge Zucht und Ordnung im Kloster herstellte, sondern auch gebildete und gelehrte Männer um sich versammelte, sie auf alle Weise auszeichnete und den übrigen Mönchen vorsetzte (a. a. O.

Digitized by Google

p. 202.); zugleich erfahren wir von nützlichen Werken, die er für das Kloster abschreiben liess und dass er selbst vieles in der Medicin und Theologie geschrieben habe (a. a. O. p. 204.), was vielleicht unter dem mancherlei Anonymen, welches wir heut noch aus dieser Zeit besitzen, versteckt liegt, darauf wir aber keine Spur einer Hinweisung haben. Als ein für die Seinigen diätetisch besorgter Arzt, vergrösserte er auch das Dormitorium der Mönche und richtete im Kloster eine eigne Badstube ein; er scheint überhaupt ein in vieler Beziehung hervorragender Mann gewesen zu sein.

Eine zweite Reihe schlesischer, leider uns litterarisch auch unbekannten Aerzte, lehren uns die Monumenta Pragensia als Graduirte und Lehrer an der Prager Universität, einige sogar als Magistri actu regentes d. h. als Professoren angestellt, kennen, und die Rubrik in Prag zur Medicin gebildeter schlesischer Aerzte würde sogar ohne Zweifel die grösste von Allen sein, wenn wir wüssten, wer von den vielen dort Philosophie studirt habenden Schlesiern auch Mediciner gewesen sei und wir überhaupt nähere Kenntniss von dem Verhältniss hätten, in welchem die Medicin zur Facultas artium in Prag gestanden habe. Zwar ist ohne Bedenken zu vermuthen, dass viele von den unzähligen Schlesiern, welche im XIV. Jahrh. in der philosophischen Fakultät immatrikulirt und nach und nach immer weiter darin graduirt wurden, in Gemässheit der dort geltenden Hörfreiheit gewiss auch an medicinischen Vorlesungen Theil genommen haben: ob aber dort eine medicinische Fakultät abgesondert von der philosophischen existirt oder, wie diess insbesondere gewichtige böhmische Litteraturforscher behaupten, gar nicht existirt habe, ist uns noch bis zur Stunde räthselhaft geblieben. Wenn eine Angabe Sazyma's*)

*) Franc. Sazyma Diss. inaug. med. sistens tentamen Historiae medicinae speciali respectu habito ad artem obstetriciam. Prag 1814.

Digitized by Google

richtig wäre, dass der berühmte Sigismund Albicus, später Erzb. von Prag und Leibarzt K. Wenzels, nach Nic. de Gewiczka und gleichzeitig mit Christian v. Prachaticki der Hauptlehrer der Medicin in Prag (ein Mann von dessen ungemeinen wissenschaftlichen Einfluss auf die Schlesier wir fast in jedem schlesischen med. Codex eine Spur finden), im Jahre 1387 den Auftrag erhalten habe, diejenigen zu prüfen, welche die med. Doctorwürde erlangen wollten, so wäre freilich die Frage gelöst: die Annahme, dass eine abgesonderte medicinische Fakultät in Prag nicht bestanden habe, könnte stehen bleiben, und es wäre zu supponiren, dass alle ärztlichen Magister zunächst Magistri in Artibus waren und nur diejenigen Magister der Philosophie insbesondere Magistri in physica wurden und hiessen, die von ärztlichen Examinatores Magistrandorum geprüft worden waren. Es fehlt aber viel, dass diese Angabe Sazymas hinreichend constatirt, und von allem dagegen Sprechenden frei zu nennen wäre: denn in dem Monum. Prag. (1. p. 254.) wird Albicus zwar zum Jahre 1387 als Examinator Baccalariandorum seitens der Böhmen angegeben, aber als Examinator Magistrandorum ein ganz anderer uns unbekannter Böhme Mag. Jenko. Für jetzt müssen wir daher noch von den Böhmischen Gelehrten die Entscheidung dieser Angelegenheit, und hiermit den endlichen Aufschluss über das nähere Verhältniss der in Prag Medicin studirt habenden Schlesier erwarten. Von den in Prag lehrenden Magistern, welche der Medicin Kundige waren, können wir indessen mit Zuverlässigkeit Folgende als Schlesier anzeigen. Gleich zuerst bei der ursprünglichen und definitiven Gründung der philosophischen Fakultät finden wir einen Landsmann, Petrus Plebanus*)

*) Item 2. die April. Mag. Petrus eccles. Legnicensis plebanus Mag. in Artib. et baccalarius in medicinis receptus fuit ad consortium magistrorum et ad artium facultatem. Monum. Prag. 1. p. 133.

Digitized by Google

eccles. Legniczensis, der wahrscheinlich andernorts studirt hatte, unmittelbar als Magister in den Schooss der Magister überhaupt und den der phil. Fak. insbesondere aufgenommen, obgleich er erst Baccalar der Medicin war (was er an einer andern Universität geworden sein konnte).

Einen zweiten Mag. Petrus de Legenicz lernen wir als akademischen Lehrer in Prag, sodann als Arzt im Kloster zu Sagan kennen. Nachdem er 1377 Baccalar, 1381 Licentiat geworden, 1381 disputirt hatte, wurde er noch in demselben Jahre Examinator Baccalariandorum: wird dann in den Monum. Prag. nicht weiter erwähnt, dagegen finden wir ihn im Saganer Kloster als Praepositus Hospitalis wieder, und hören, dass er schon 1395 dort an der Pest gestorben sei. Der Catalogus Abbatum Saganens. sagt (a. a. O.) von ihm: Hujus (Ludolfi Abbat.) anno primo pestilencia inter fratres alios Magistrom Petrum de Legnicz, tum prepositum hospitalis, columpnam religionis, extinxit. Hic frater agilis et expeditus sciencia refertus et in universa morum honestate preclarus ipsi Ludolfo et domino Matthiae provisionem apostolicam de abbacia, ad curiam a conventu missus, optinuit. (Script. Rer. Sil. I. p. 232.) Er war also ein nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein geschäftsgewandter Mann, der noch in der Blüthe des Mannesalters hinweggerafft ward.*) Ferner wird ein Mag. Suevus de Leonberg (Schwab von Löwenberg) angeführt, der zur Licenz der Phil. am 9. Febr. 1375 gelangte und den 4. März d. J. unter Mag. Thomas de Pusylia, welcher Arzt war,

*) Die phil. Fak. hat späterhin noch einen Peter von Liegnitz als Scholaren und nachmaligen vieljährigen akad. Lehrer und Dignitär gehabt, der, als der oben erwähnte Saganer Peter starb noch nicht Magister war. Wir sehen ihn 1392 als Baccalar, 1397 als Magister, 1399 als Promotor, 1400 und 1404 als Examinator Baccalariandorum et Licentiandorum, 1403 als Inspector Ordinis, 1405 als Dispensator, 1407 als Examinator Magistrorum, also in den höheren Fakultätsehren und Functionen.

Digitized by Google

promovirt ward (incepit), ohne dass wir sonst etwas von ihm wüssten. Eine Zeitlang wirkte auch in Prag der Mag. Michael de Görlicz, Physicus, der von Hrn. Geh.-Rath Stenzel in einer Urk. v. J. 1414 als Zeuge unterschrieben gefunden worden, und der in einer andern Urkunde, gleich vom folgenden Jahre als Mag. Michael Beyer, Physicus, und Canonikus der Collegiatkirche zu St. Nicolai in Ottmachau, ebenfalls als Zeuge, unterfertigt und näher bezeichnet steht. An der Identität beider Magister Michael ist wohl kaum zu zweifeln, eben so wenig aber auch an ihrer Identität mit dem Mag. Michael Beyer de Gorlicz, der nach den Mon. Prag. (I. p. 295.) 1394 unter dem Decanat Helmolds Gledenstede v. Salzwedel, als Baccal. Art. von Mag. Joh. Otto v. Münsterberg examinirt wurde, dann unter dem Namen kurzweg Michael de Görlicz 1398 als Magister artium determinirte oder pro loco disputirte (a. a. O. p. 330.). Chronologisch hängt alles genau zusammen: die nämliche Person, der Mag. Michael de Görlicz und der Mag. Beyer de Görlicz der Urkunden lebte zwischen 1394—1398 graduirt in Prag, und dann späterhin als Arzt und Canonikus 1414—1415 in Ottmachau. — Der berühmteste unter den Schlesiern, die ehemals in Prag als lehrende Aerzte angestellt waren ist unstreitig Johannes Gallici von Breslau, vermuthlich aus der Familie des Abts Heinrich Gallici zu U. L. Fr. auf dem Sande, obwohl er, was uns jedoch nicht irren kann, als Johannes Gallici de Amberch in den Monum. Pragens. aufgeführt ist.*) Der Magister Johann Gallici von Breslau hatte in Prag 1377 das Baccalariat erhalten; hierauf finden wir ihn, ohne dass die Mon. Prag. angeben, wenn er licentiirt und promovirt

*) Wiener Universitätsurkunden nennen ihn ausdrücklich Joh. Gallici de Wratislavia, und von dorther stammende Angaben hängen mit denen in den Monum. Prag. vorkommenden so passend chronologisch zusammen, dass kein Zweifel über die Identität der Person sein kann. —

Digitized by Google

worden, nach einer angemessenen Zwischenzeit, schon sogleich Magister genannt und wiederholt sogar als Examinator Baccalariandorum 1382, und als Promotor 1383, dann wieder 1384 als Baccalarexaminator und als Promotor; hierauf aber nicht mehr erwähnt. Anderweitig wissen wir aber, das er um diese Zeit bereits in eine andere Laufbahn eingetreten war. Der Erzherzog Albert III. von Oesterreich, ein vielgebildeter und besonders mathematischen Studien persönlich eifrig ergebener Mann, hatte ihn bereits 1382 zu seinem Leibarzt ernannt, und zum Professor an der zwar längst seit 1360 vorbereiteten, aber erst 1384 von P. Urban VI. confirmirten Universität Wien designirt, welches Amt er Ende 1384 zugleich als Rector antrat. Seine Thätigkeit und sein Ansehn an dieser Universität wird nun von Henelius in seiner auf der Rhedigerschen Bibliothek handschriftlich befindlichen gewohnterweise überall lobsprudelnden Silesia togata, (I. p. 561.) hoch gefeiert: unzweifelhaft aber ist, dass er rühmlich und wesentlich zur vollständig statutarischen Organisation der Universität beitrug, welche 1389 vollendet ward. Die Revisoren waren: Hermann Lürtz v. Nürnberg als juristischer Decan, Johannes Gallici und Conrad Schiverstat als delegirte Professoren der med. und phil. Fakultät (S. Petr. Lambecii Comm. de Bibl. Caesar. Vindobon. Lib. II. p. 184. wo auch die Acten selbst). Im folgenden Jahre 1390 und im J. 1394 war er wiederum Rector, und fügte noch einige andere, der Universität nützliche Einrichtungen hinzu (S. Conspect. Hist. Univ. Viennens. ed. R. P. Josepho Reichenau e Soc. Jes. Vienn. 1722. p. 47. 49.) Seine angeblich zahlreichen medicinischen Schriften sind nach Rappolt (Historia de illustr. Siles. Ducat. bei Sommersberg Script. R. Sil. I. p. III.) spurlos verloren. —

Wir nähern uns dem kleinen aber auserlesenen Kreise derjenigen schlesischen Aerzte, von denen sowohl einige,

Digitized by Google

freilich nur dürftige, biographische Notizen als auch noch handschriftliche Reste unter ihren Namen vorhanden sind, so dass wir sie einigermaassen wissenschaftlich aus ihren Arbeiten zu beurtheilen vermögen. Und hier machen wir den Anfang mit einer Reihe von Aerzten, die wie ich glaube alle entweder in Breslau selbst, oder in der Nähe, und zwar zwischen 1360—1380 lebten, und die wir vornämlich als Practiker, aus ihren uns erhaltenen Arzneiformeln, kennen: nämlich die Magister Nic. Wendeler, Peter de Brega, Joh. Grotkow, und Jo. Koithenicz. Klose führt sie und ihre Arzneiformeln bereits an, (A. a. O. II. 2. p. 288.) die sich auf die Pest beziehen, und da wir den von ihm benutzten Codex aufgefunden haben, so wären wir im Stande, diese lange vergeblich gesuchten Recepte selbst mitzutheilen. Der Erstgenannte, Mg. Nicolaus Wendeler, Domherr in Breslau, ist von uns bereits unter den ihrer Gesinnung nach achtungswerthen schlesischen Prälaten aufgeführt worden, welche die geistigen und sittlichen Bedürfnisse ihrer Zeit im Kirchlichen erkannten und zu würdigen wussten. Aus seinem äusseren Leben ist durch eine Urkunde bekannt, dass er Besitzer eines Vorwerks in der Nähe von Neumarkt, Buchwäldchen genannt, war, das er 1375 verkaufte; auch kommt er als Zeuge in einem Aktenstück v. J. 1371 vor, welches einen wunderlichen Streit betrifft, den das Vincentinerkloster mit dem Sandstifte bei Gelegenheit einer Funeral-Procession zum Ehrengedächtniss der Herzogin Agnes, Gemahlin Conrads v. Oels, über den Vortritt führte. Wir sind so glücklich gewesen in einem Codex aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, bis in welchen hinein Wendeler ohnzweifelhaft gelebt, (B. Un. III. F. 24.) mehrere Arzneiverordnungen von ihm zn entdecken. Gleich die erste ist sehr merkwürdig, indem sie die Rad. Hellebori albi als Hauptmittel gegen alle impetiginöse serpiginöse und scabiöse Hautleiden in Salbenform, ganz unseren neuesten

Digitized by Google

Erfahrungen entsprechend anpreisst. Dann folgen mehrere Collyria, höchst zusammengesetzter Art, mit den hergebrachten aber besonders aus Mesue entlehnten Augenheilmitteln, in übermässigen Dosen und in einer Zusammenhäufung des Heterogensten, dass ein heutiger Augenarzt darüber gewiss nicht wenig den Kopf darüber schütteln dürfte: zu letzt folgt ein „Unguentum nobilissimum antiquis vulneribus valens" das keinesweges unwirksam zu nennen, und offenbar aus eigner Erfahrung von ihm zusammengesetzt und erprobt worden.

Als nicht minder in seiner Weise achtbarer College dieses Mannes, für den wir den gegebenen Proben nach jedenfalls den Ruhm eines wackern Praktikers ansprechen müssen, lebte in Breslau als Canonicus an der Kreuzkirche (laut einer Urkunde vom Jahre 1371) Mag. Petrus de Brega, Physicus; Er war Besitzer mehrerer Präbenden und Hypothekar des Gutes Grosbaudis (laut Urkunde von 1396) also ein begüterter Mann, wie die meisten Kreuzherren: seine Schwester, eine wohlthätige Frau, die einen Theil ihrer Habe dem Hospital zu St. Matthiae und zum heil. Geiste vermachte, war an einen Bürger und Kürschnermeister Peter Czudemar verheirathet gewesen, und hatte einen auch dem geistlichen Stande angehörigen Sohn, dessen Vormund er war (laut Urk. v. J. 1381). Eine andere Urkunde, wenn sie sich nicht etwa auf einen zweiten spätern Petrus de Brega bezieht, dessen allerdings in den Monum. Prag. Erwähnung geschieht, lässt uns seine Lebenszeit wenigstens bis in den Anfang des XV. Jahrhunderts (1401) verfolgen. Als Arzt hat er sich unter Anderem mit Sinnesheilkunde beschäftigt: wir haben im Cod. B. Univ. III. F. 20. fol. 133. und fol. 141—142.) theils lateinische, aus anderen Aerzten, Arabern und aus Arnold von Villanova excerpirte Augenmittel aber auch eine Anzahl aus eigener Praxis entlehnter, in deutscher

Digitized by Google

Sprache, woran sich ein merkwürdiger anatomischer Excurs über den Bau der Gehirnhäute und der Gehirnnerven knüpft, die freilich nicht das beste Zeugniss von seiner anatomischen Kenntniss ablegt, die aber ja sein Jahrhundert selbst nicht besser hatte. Eben so haben wir ein Consilium von ihm über habituellen Ohrenschmerz, das ganz rationell ist.*) Seine Aufzeichungen sind blos unterschrieben „ich Petrus.“ Der Zusammenhang giebt aber unverkennbar, dass sie dem in Rede stehenden angehören.**) —

Ein mit dem ebengenannten nothwendig als in collegialer Verbindung stehend anzunehmender schlesischer

*) Dem Techniker, oder vielmehr dem, der auf die Geschichte der Technik achtet, möchte eine Anleitung zu einer Seidenfärbe- und Fleckenreinigungskunst, die sich in seinen deutschen Notaten erhalten hat, ganz gewiss als ein interessantes Denkmal dieser Zeit erscheinen.

**) Das Identitäts- oder Differenzverhältniss dieses unseres Petrus de Brega zu noch zwei andern Persönlichkeiten, welche unter diesem Namen vorkommen ist noch in Betracht zu ziehen. In den Monument. Pragens. (I. p. 203.) kommt ein Petrus de Brega vor, der am 12. Febr. 1382 zur Licenz, und am 17. März d. J. unter Mag. Nicol. Gubin zum Magisterium der Phil. gelangte. Es scheint dies ein anderer zu sein, denn bereits in einer Urkunde von 1371 wird unser Petrus Magister genannt: freilich mit dem Beinamen Physicus, so dass er immerhin noch 1381 das Magisterium der Philosophie hinzu erworben haben könnte. — Ferner wird in den Janociana s. clar. et ill. Poloniae auctor. etc. memoriae miscellae ed. S. Th. Linde Varsov. 1819. Vol. II. p. 28, die Autorschaft der bei Sommersberg (I. p. 13 — 63) mit getheilten Chronica Polonorum einem Petrus de Brega, welcher 1382 schrieb, zugewiesen. Es schliesst aber der Verf. der Janociana aus den Worten der Einleitung dieser Chronik, dass dieser clericus Bregensis an der Collegiatkirche zu Brieg selbst gelebt habe, (a. a. O. p. 29.) was wiederum mit dem Ergebniss unserer Urkunden in Widerspruch steht. Endlich erregt noch einen kleinen Zweifel, dass in einer Urkunde K. Ruprechts v. 1404 für einen Mag. Petrus de Brega Med. Dr., bei dem Capitel zu Cosel bittend intercedirt wird, der da nicht Canonicus, sondern simpel clericus Vratislaviensis genannt wird. Sollte diess ein dritter Petrus sein?

Digitized by Google

Arzt ist Mag. Johannes Grotkow. Es ist schon auf ihn von Klose aufmerksam gemacht worden (A. a. O. II. 2. p. 288.), welcher zuerst in einem Ms. der Sandbibliothek eine Pestordination, die von ihm gemeinschaftlich mit Mag. Nic. Wendeler und Petrus de Brega entworfen, entdekt hat. Wir haben diese Ordination im Cod. d. Univ. Bibl. III. F. 20. glücklich wieder aufgefunden. Sie ist eine ganz zweckmässige Pillencomposition aus verschiedenen Gewürzen, Crocus mit etwas Agaricus, Rhabarber und Aloe, war stärkend und gelind eröffnend, auch in dem Dosenverhältniss so angemessen, dass sich ein Arzt der heutigen Zeit nicht schämen dürfte sie verschrieben zu haben. Da Joh. Grotkow mit den genannten Breslauer Aerzten sich zur Entwerfung dieses Pestpräservativs voraussetzlich in einem Concilium verband, so lässt sich vermuthen, dass auch er in Breslau gelebt habe: dennoch könnte die Erwähnung eines Joh. Grotkow in den in der Anmerkung gedachten Janociana (Vol. III. p. 155), welcher „Vitae Gnesnensium Archipraesulum et regni Poloniae Primatum“ um diese Zeit geschrieben hat, unter der Voraussetzung, dass dieser mit jenem identisch wäre, unserer Conjectur eine andere, jedoch nicht sehr aus dem Wege leitende Richtung geben: vielmehr liesse sich, wenn einmal die Identität annehmbar wäre, bei dem steten Verkehre unseres Doms mit dem Erzbischofsitz in Gnesen, hier sogar eine Brücke finden, auf welcher er mit unseren Canonikern in Verbindung gekommen wäre. Doch diess beiseit: von seinen Personalien wissen wir sonst nichts, als dass er dem Namen nach aus Grottkau gewesen sein muss. Wenn aber die Pest gewesen sei, welche zu dieser Consultation Veranlassung gab, läst sich mit einiger Wahrscheinlichkeit annähernd bestimmen. Nach der grossen Welt-Pest, dem sog. schwarzen Tode, welche in Schlesien von 1348 bis 1350 wüthete, während welcher die drei genannten Aerzte

Digitized by Google

noch in ihren ersten Jünglingsjahren gewesen sein müssen, haben wir in Schlesien im XIV. Jahrhundert den Chroniken zufolge nur 2 bedeutende Pestilenzen gehabt, nämlich zwischen 1371 und 1373, (nach Sigism. v. Rositz bei Sommersberg I. p. 71.) und zwischen 1395 und 1396. (Machfredus Tract. de pestilitatibus 1616. 4. und Lucae Chronik p. 2203.), welche letztere von Ort zu Ort fortkriechend, besonders in Grosglogau, Namslau und Neumarkt furchtbar gehaust, und z. B. 1395 in Neumarkt mit einigen umliegenden Dörfern allein über viertehalb tausend Menschen hinweg gerafft. Die letztere Pest fällt für das Alter des Codex, in welchem die Ordination enthalten, zu spät; es kann also nur die Pest von 1371 — 1375 gewesen sein, auf welche sie sich bezog.

Noch ein vierter, auch schon vom Klose (a. a. O.) ohne Bedenken als Schlesier aufgeführter Arzt, Mag. Joh. Koithenicz (Köthener) gehört in diesen Kreis: und in der That lässt der Schreiber des Codex, worinn Wendelers und Peters von Brieg Recepte stehen, unmittelbar dessen Pestordination auf diese folgen. Sie ist in den Hauptmitteln dieselbe wie die vorher mitgetheilten, legt aber der Dosis nach das Hauptgewicht auf Myrrha und Crocus, und enthält noch die von Avicenna gefeierten Ossa de Corde Cervi.

Ein anderer Praktiker aber möge nur mit einem Fragezeichen vermerkt, hier noch eine Stelle finden, da wir ihn keinesweges mit Gewissheit für einen Schlesier, höchstens für einen in Schlesien gelebt habenden ausgeben möchten, der aber in schlesischen medicinischen Codices mehrmals vorkommt, auch von unserm Peter von Brieg citirt wird, und überhaupt den schlesischen Aerzten sehr wohl bekannt erscheint: Mag. Henricus de Rodestock (also Heinrich von Rostock). Ausser mehreren seiner, da und dort zerstreut vorkommenden Receptformeln, findet sich auch in Cod. B. Univ. III. Q. 1., um 1361 geschrie-

Digitized by Google

ben, eine Pestdiätetik von ihm, die in der That nicht zweckmässiger und besser sein kann, und unsern heutigen Grundsätzen aufs vollkommenste entspricht.

Wir wenden uns schliesslich zu zweien schlesischen Aerzten, die wir, da uns reichlich literarisches Material von ihnen vorliegt, während die übrigen meist uns nur anonyme Arbeiten hinterlassen haben, oder nur dem Namen und ihrer akademischen Stellung nach bekannt geworden sind, ohne Concurrenz für die bedeutendsten dieser Zeit im Vaterlande halten müssen.

Der erste heisst in der frühesten Nachricht, die Hr. G. R. Stenzel über ihn aufgefunden, Johannes Physicus, Canonicus Glogoviensis. Er wird in einem Instrument v. 22. März 1354 als Nachfolger eines Johannes de Crischow im Glogauer Canonikat bezeichnet. Hierauf tritt er uns mit dem Titel, unter welchem wir ihn in seinem literarischen Nachlass finden, und zwar nicht vor dem J. 1377, als Mag. Johannes, Doctoratus in physica, Archidiaconus Glogoviensis entgegen, indem er dem Nicolaus de Bythom, (von Beuthen) der bis zum J. 1377 Archidiaconus in Glogau war, im Amte folgte (Urk. v. Stenzel v. 1377.) und in der nächsten Zeit wird er in einer Urk. als familiaris des Abts Bartholomaeus v. Leubus aufgeführt: zugleich sehen wir ihn 1379 als Dekan von Glogau, und als Verweser des Bisthums Breslau, welches nach Przislaus Tode (1376) erst 1382 durch den Herz. Wenceslaus wieder besetzt ward: und damals mag er so ziemlich an der Grenze seines Lebens, welches wahrscheinlich im ersten Decennio des XIV. Jahrh. begann, gewesen sein, da er sich schon nach 1377 „pluribus resolutus spiritibus, ac quasi semiprotratus viribus ceterisque fatigatus laboribus“ nennt*).

*) Die Lücke in seiner Lebensgeschichte vom J. 1354 bis 1377 könnten wir vielleicht mit einer Conjectur, wenn sie erlaubt wäre, ausfüllen.

Digitized by Google

Wir haben von ihm zwei Werke übrig, wovon das eine vor, das andere nach 1377 geschrieben zu sein scheint. Das erstere, offenbar durch die Krankheitsereignisse von 1371 bis 1373 veranlasst, heisst:

Causae et signa pestilenciae et summa remedia contra ipsam, tradita a M. Johanne, viro Doctorato in Physica, Archidiacono Glogoviensi pro communi bono. Amen. Cod. Bibl. Univ. III. F. 20. fol. 102—106).

Die Schrift beginnt mit der Erklärung, dass die Luft auf dreierleiweise verdorben werde, 1) durch eine böse Constellation, 2) durch die Fäulniss verwesender Körper, 3) durch den Gestank übelriechender Ausdünstungen. Die allgemeine Ursache aber der Pestilenz sind die Planeten und andere Gestirne, welche verschiedne Dünste (vapores) erheben, die die Luft inficiren und verderben. Hierauf wird gezeigt: I. dass die Pest eine Präservation nöthig mache,

---

Die Univ. Bibl. hat den oft von uns angeführten höchst wichtigen schlesischen medicinischen Codex, III. Q. I. aus dem letzten Drittheil des XIV. Jahrh., welcher, obwohl kaum leserlich, bezeichnet ist: Ex collectis Dni de Lapidariis (von Steiner?), bestehend aus den mannigfaltigsten, mitunter für die schles. med. Geschichte höchst interessanten Aufsätzen. Unter diesen befindet sich 1) Libri de secretis mulierum explicatio mit der Endschrift: Explicit sub anno Dni M. CCC. LXI. per manus Johannis posenanie feria 2 da post Oculi mei. und 2) Liber Servitor dictus (des Al Zaharavi) mit der Endschrift: Explicit liber Servitoris Joannis posenanie ab anno Dni MCCCLXII. proxima sexta feria ante festum Valentini. Und die Schriftzüge der Handschrift beider Aufsätze haben die grösste Aehnlichkeit mit denen, in welchem das nachher zu erwähnende Hauptwerk des Mag. Joh. Archidiaconus geschrieben ist. Wäre darauf etwas zu geben, so könnte man annehmen, Johannes physicus damals noch weder Magister noch Archidiaconus, habe 1361—1362 in Posen gelebt. Sollte diese Conjectur ungegründet sein, so müsste dieser Johannes in Posen ein von dem Glogauer verschiedener Arzt sein, der doch aber auch in die Reihe der schlesischen gehörte, da der Sammler des Codex, Dn. de Lapidariis doch wohl auch vermuthlich ein Schlesier war, und der Codex ganz das Ansehen eines schlesischen hat. (III. F. 205.)

Digitized by Google

II. dass die Gesundheit es sei, die zu erhalten und zu präserviren sei. III. Was und wievielerlei es gebe, vermittelst dessen wir uns vor der Pest präserviren sollen. Darauf geht die Schrift ins Einzelne und handelt ab 1) die Allg. Ursache der Pestilenz, die wir im Obigen bereits angedeutet haben, 2) die allgemeinen und 3) die speciellen Zeichen der Pest. Dieser Theil ist für die Loimographie der damaligen Zeit sehr belehrend; ob wir gleich nichts wesentlich Neues daraus erfahren, und Alles viel zu allgemein und unbestimmt angegeben ist, so dürfte sich doch manches Brauchbare für die Pestcharakteristik der damaligen Zeit daraus entnehmen lassen. Hierauf folgt 4) über das, worinn die Gesundheit besteht, ein Excurs, dessen unmittelbare Consequenzen für den in Rede stehenden Gegenstand nicht recht bündig vorliegen: hätte der Verf. wirklich die Principien des gesunden Lebens so festgestellt, dass daraus mit Nothwendigkeit folgte, was zur Erhaltung und Präservation derselben geschehen müsse, so hätte er in der That Grosses geleistet. Das hier Abgehandelte hält sich durchaus nur im Allgemeinen. Das Ganze schliesst endlich 5) mit der Präservation selbst gegen die Pest. Wir erhalten aber hier, ausser ganz guten allgemein diätetischen Regeln, die in Pestläuften ganz wohl angebracht sind, nichts als das was in der damaligen Zeit zur Präservation für nützlich erachtet wurde, vermischt mit allen Vorurtheilen der damaligen Zeit für gewisse cursive und wie wir heute wissen unzureichende Mittel. Im Ganzen dürfen wir nicht verhehlen, dass in dieser Schrift kein neuer entscheidender Schritt, weder zur Kenntniss, noch zur Behandlung der Pest geschieht, sondern dass sie sich noch in Betreff derselben ganz auf der Breite des damaligen Kenntnissstandes hält, der heute freilich auch ein eben so wenig ganz durchforschter, und eben so wenig sicher zum Ziele führender ist, als vor fünfhundert Jahren, mit dem einzigen Unterschiede, dass unsere

Digitized by Google

Untersuchungen freilich einen etwas engeren Kreis um die Sache ziehen, als man es damals vermochte.

Eine zweite, unläugbar bessere und fruchtbarere Arbeit dieses Johannes ist diejenige die den Titel führt:

Nova Vinea seu Sanitatis custodia, per Rev. Dm. Johannem ac Magistrum Archydyaconum Glogoviensem atque Medicinae Doctorem, quam pro suo bono ac salute omnium in Silesia existencium a diversis doctoribus veteribus fideliter quamvis laboriosissime congregavit. C. B. U. III. F. 20. fol. 145—165.

Der Verf. hat diese Schrift auf Veranlassung des B. Prezislaus von Pogarell, in eignen späten Lebensjahren, und gegen das Ende des Lebens auch des Breslauschen Bischofs geschrieben, der vermuthlich eine weitere Auseinandersetzung der in der vorigen Pestdiätetik kurz behandelten Gegenstände, und eine allgemeinere Behandlung desselben verlangte. Sie ist daher auch ein vollständiges Werk über allgemeine und besondere Diätetik: fängt aber sonderbarerweise in einem ungeheuren Umschweife mit einer Art von Homilie über puer natus est nobis et filius datus est nobis an, worinn er von der vierfachen Art der Geburt: ohne Vater (Adam), ohne Mutter (Eva), aus Vater und Mutter (das Evensgeschlecht), und allein aus der Mutter (Christus) redet, dann zum Sündenfall gelangt, hierauf zur nöthig gewordenen Kenntniss der sündigen und zeitlichen Nativität des Menschen überhaupt fortschreitet u. s. w. Darauf folgt eine zweite Einleitung mit den Worten: „Quoniam sacro titubante eloquio“ an und dann das Werk selbst, welches in drei Bücher zerfällt. Das erste enthält cap. 1. de definitione Medicine, cap. 2. de definicione sanitatis, cap. 3. de deterioracione sanitatis. Das Zweite handelt von den Zeichen der Complexionen als den verschiedenen Formen der individuellen Gesundheit überhaupt, von den Temperamenten und den Complexionen der einzelnen Theile. Also z. B. von den Zeichen

Digitized by Google

der kalten, warmen, feuchten, trocknen Complexion des Gehirns, der Augen, des Herzens, Magens, der Leber u. s. w. und gleicherweise von der sanguinischen, cholerischen, atrabilarischen, phlegmatischen Beschaffenheit dieser Organe. Das dritte giebt endlich die Regeln zur Erhaltung der Gesundheit nach Ordnung der sechs natürlichen Dinge und ist über Speise und Trank (fol. 156—165) ungemein ausführlich. Zuletzt spricht es, was uns am interessantesten gewesen, von der Seelendiät.

Unser Verf. hat es kein Hehl und sagt es schon auf dem Titel, dass seine Arbeit eine Compilation sei, wie sie denn auch eine solche aus den Grundsätzen des Platearius, des Isaac Israelita (de diaetis universalibus), des Gerardus von Cremona und anderer Araber und Arabisten ist. Aber sie ist keine Flickarbeit aus diesen Schriftstellen, keine Zusammenträgerei von abgeschriebenen Stellen, sondern der Verf. schöpfte aus den genannten Männern, belehrte sich aus ihnen, und gab das Assimilirte in seiner und der damals hergebrachten Weise wieder. Sie ist daher eine eigene und sehr stoffreiche Composition wenn auch aus fremdem Material, die uns von der Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verf. ein rühmliches Zeugniss ablegt. Und so erscheint uns denn überhaupt dieser Meister Johann in seinen beiden Schriften als ein Mann, der keinesweges über seiner Zeit, sondern vollkommen in ihr, ja auch noch in allen ihren Formalismen und logischen Subtilitäten steht; der aber auch redlich sich angeeignet hat, was ihm aus dieser Zeit irgend zugänglich war, und demnach durch sein reales Wissen so anerkennenswerth wird, dass wir seiner als Schlesier uns wenigstens auf keine Weise zu schämen haben.

Ein ganz anderer und weit höher stehender Mann ist nun freilich der schlesische Arzt, von dem wir nun noch zu reden haben, der Magister Thomas, v. Breslau, Bischof von Sarepta.

Digitized by Google

Unter den Aerzten des XIV. Jahrh. in Schlesien gebürt ihm, von dem man uns gestatten wird, in grösserer Ausführlichkeit zu reden, unläugbar die erste Stelle. Es hat lange gewährt, ehe wir, mit seinen Schriften bekannt geworden, etwas über seine Lebensumstände ausfindig machen konnten: endlich sind mir durch Gefälligkeit des Hrn. Geh. A.-Rath Stenzel aus dem hiesigen Provinzial-Archive, andrerseits durch Hrn. Curatus Görlich einige von ihm bereits bei seiner Geschichte des Prämonstratenserordens p. 76—79. benutzte, von ihm redende Urkunden auszüglich mitgetheilt worden, welche hinzu genommen einige Aeusserungen des wackern Mannes über sich selbst, die in seinen Schriften vorkommen, so weit ausreichen, um doch wenigstens eine Skizze seiner Biographie zusammenstellen zu können. Aus seiner eigenen Angabe wissen wir dass er 1297, aber nicht wo er geboren ist: ferner, dass er nachdem er ohne Zweifel magistrirt und wie er selbst sagt, eine Zeit lang in anderen Ländern als Arzt practicirt 1336 in seinem 39. Lebensjahre nach Breslau gekommen, wo er von nun an bis an sein Lebensende der Kirche, dem Studium und der Praxis der Medicin sich widmete. Im Jahre 1350 ist zuerst von ihm in einer von Hrn. Geh.-Archiv-Rath Stenzel aufgefundenen Urkunde des Bischofs Przclaus die Rede, wo er kurzweg Petrus physicus professus ad St. Vincentium genannt wird. Dass er früher diesen Klosternamen geführt, geht aus einer andern Urkunde hervor: man muss sich jedoch hüten, ihn mit den anderen von uns erwähnten Aerzten des Namens Mag. Petrus physicus zu verwechseln. Im Jahre 1350 erscheint unser nachmaliger Bischof bereits sehr ehrenvoll als Magister et Frater Petrus Monast. S. Vincentii prope Wratislaviam Ord. Praemonstratensis in einer Urkunde des Herzog Boleslaus v. Liegnitz, der ihn als seinen Capellan bezeichnet und zugleich seine ärztlichen Dienste rühmt, in-

Digitized by Google

dem er von ihm sagt: „administrato nobis fructuoso suo medicamine swawiter in corpore et sepius recreamur; his igitur ad refectionem nostra sanitatis commodius usi, velud digne suis bene meritis obligamur.“ (Urk. d. d. 15. Jun. 1350.) In dankbarer Anerkennung dessen schenkt ihm der Herzog die herzoglichen Einkünfte, Geldzinsen und Zinshufe von beiden Seiten des Dorfes Arnoldsdorf gen. Stanowitz (½ M. v. Ohlau NW.) und zwar von jeder Hufe 1 Ferton Groschen Exaction, und 3 Groschen pro pecunia et monetali, was zweimal des Jahres zu entrichten, und zwar so, dass Petrus die Bauern zu pfänden berechtigt sei, wenn sie ihm nicht zahlten. (S. Görlich Gesch. d. Prämonstr. p. 76. 77.) Im Jahre 1352 sehen wir ihn bereits unter dem Namen Thomas zum Bischof von Sarepta erhoben, wie aus einer von Hrn. Görlich mir gefälligst mitgetheilten Urkunde hervorgeht, in welcher die Wittwe Boleslaus, die Herzogin Catharina ihm, dem „frater Thomas alias Petrus, nunc Episcopus a Sarepta, die eben erwähnte Schenkung „ad dies vitae ob reverentiam pontificalis dignitatis“ bestätigt: dasselbe geschieht urkundlich durch Boleslaus Söhne, Herzog Wenzel (18. Febr. ej. a.) und Herzog Ludwig (20. Febr. ej. a.) Der neue Bischof hatte jetzt seine Wohnung in einem Hause neben dem Vincenzkloster. (Görlich a. a. O. p. 79. Anm. 3.) Zwei Jahre später finden wir bereits einen urkundlichen Beweis seiner Mildthätigkeit. Er schenkt seinem Kloster von 16 Mark Zinsen, die er jährlich vom Dorfe Molwitz und der Vierrädermühle bezog, sechs Mark den Kranken und Genesenden des Stifts, welche aus Mangel an Einkommen in ihrer Schwäche sich ausser der gewöhnlichen Conventkost mit nichts erquicken könnten, dergestalt dass sie durch den Krankenmeister so lange das Geld daure, wöchentlich jeder 2 Groschen erhielten. Von den andern 10 Mark sollen fünf auf Anniversarien an gewissen festgesetzten Tagen nebst

Digitized by Google

einem Frühstück darauf gehalten und die anderen 5 auf guten Wein für fünf Feste verwendet und unter die Brüder nach gewöhnlicher Eintheilung der Pietanzen also vertheilt werden, dass jeder Frater ein Viertel und der Abt so viel als drei Brüder erhalte: erwähnte zehn Mark soll der pietantiarius liebevoll vertheilen, erstere sechs der Krankenmeister. (Görlich a. a. O. p. 79.) Andererseits erwies sich auch der Convent dem Bischofe hinwiederum gefällig, indem er ihm das Gut und den Hof Losswitz zwischen der Oder und der Ohlau auf Lebenszeit tauschweise überliess, wogegen dieser das Dorf Lossen im Oelsnischen, den Feldzehnten in Pirschen, Pollentschine, Gockern und Dobrischau dem Convente cedirte. (S. Urk. bei Stenzel (1355. 13. Jan.) Vgl. Görlich a. a. O. p. 79.) Nach diesem Tausche wird seiner lange Zeit nicht in den Klosterakten gedacht; wir wissen von ihm selbst, dass er im J. 1360 sein grosses medicinisches Werk zu schreiben begann. Vermuthlich lebte er also gelehrter Musse entweder auf seinem Gute, oder in seinem Hause neben dem Kloster, während ein anderer (vermuthlich Suffragan-) Bischof Francisc. Kanthuarensis, der seit dem 1. Oct. 1362 öfters in den Urkunden als Zeuge erwähnt wird, wahrscheinlich seine kirchlichen Functionen vertrat. Gewiss aber übte er seine ärztliche Praxis und zwar bei hohen Personen fort, da der Kaiser Carl IV. als er 1363 nach Breslau kam — ihn aus besonderer Gnade wegen seiner ihm treu geleisteten ärztlichen Dienste ihn zu seinem Rathe ernannte, und das oben erwähnte von ihm eingetauschte Gut Lossen von allen Auflagen, Steuern, Contributionen, Fuhren und ausserordentlichen Abgaben befreite, auch dem Bürgermeister und den Bürgern von Breslau befahl, dass sie ihn bei Vermeidung seiner Ungnade, in diesen Freiheiten nicht stören sollten. (Urk. b. Stenzel 1363. 8. Juni. Vgl. Matric. Mon. St. Vinc. L. 1. F. 103. Klose Briefe 50. p. 236. Görlich

Digitized by Google

a. a. O.) Von da ab finden wir ihn in den Urkunden nur bei Anlass frommer und kirchlicher Werke erwähnt. Er begann den Bau einer Capelle, die noch heut den Namen der Bischofskapelle führt und dem heil. Thomas und den XIM. Jungfrauen geweiht ward. In einer Urkunde vom 11. Oct. 1369 genehmigen die Fratres den Bau, den er begonnen; nach dem Bau zahlt er 70 Mark aus, sie auf Zinsen zu 7 Mark auszulegen, wofür von Zeit zu Zeit in der Kapelle Messen gelesen werden sollten. (Görlich in briefl. Nachr. und in Urk. bei Stenzel) und nach einer andern Urk. ertheilt er dieser Capelle einen Ablass von 40 Tagen (Urk. b. Görlich d. d. 1372. 30. Mart.) Am grünen Donnerstage 1373 pontificirte er bei dem feierlichen Hochamte in der Breslauischen Cathedrale*) mit den Aebten des Vincenz- und Sandstifts. Zuletzt wissen wir noch, dass er 1378 15. April, (also in seinem 81. Lebensjahre) in Abwesenheit des Abtes, in Gemeinschaft mit dem Pfarrer Michael von Lossen, den Prämonstratenser Johannes de Legnicz zum Pfarrer von Allerheiligen präsentirte**). Dann aber erscheint sein Name in Urkun-

*) Thomas Ep. Sar. Ord. praemonstr. nec non Marcus abbas monast. S. Vincent. prope Wrat. ejusd. Ord. et Petrus Niger abbas ste Marie in Arena Wrat. Ord. Arroasiensis Monasteriorum abbates infulati ac pontificalibus induti videl. Episcopus sedens in medio etc. et transeuntes omnes et poenitentes ibid. in eandem ecclesiam Cathedral. S. Johann. Wrat. prout singulis annis in magna V. feria fieri est consuetum reconciliando introduxerunt ipsosque sic in eadem eccl. in terra prostratos baculis pastoralibus tangendo levaverunt. Act. in Eccl. kathedr. S. Joh. et in hostio majori ejusd. eccl. Wrat. 1373. 14. April. Urk. im Prov.-Arch. Stenzel.

**) Administratoribus in spiritualibus episcopali Vrat. sede vacante Thomas ep. Sarept., nec non Michael rector eccles. paroch. in Lossin professus Monast. Vinc. prope Wrat. Ord. Praemonstr. ad ecclesiam parochialem omnium sanctorum situm ante Monast. S. Vinc. vacantem, Johannem de Legnicz profess. ejusd. Monast. praesentat. Wrat. 1378. 15. Apr. Urk. d. Prov.-Arch. Stenzel.

Digitized by Google

den nicht wieder, da er vermuthlich bald darauf bei so hohem Alter gestorben ist. —

Wir sehen aus diesen wenigen Lebenszügen, dass Thomas ein in seinem Vaterlande hochgeehrter, reicher, mildthätiger und frommer Mann war: wir können aber auch von ihm nachweisen, dass er ein für seine Zeit hochgelehrter, fleissiger und was mehr ist, einsichtsvoller und practisch wohlerfahrener Mann war. Es ist mir gelungen seine schriftstellerischen Werke sämmtlich kennen zu lernen ja sie selbst zum Theil auf der hiesigen Univ.-Bibliothek wieder zu entdecken, so dass ich in den Stand gesetzt bin, darüber ausführliche Nachricht zu geben.

Er hat zwei grosse und umfassende medicinische Werke ausgearbeitet, wovon er das eine grösste „Michi competit," das andere „secundum Alphabetum oder Collectorium" nennt: ausserdem mehrere kleinere Schriften und Tractate, von denen wir jedoch nicht wissen, in wie weit sie nicht auch Theile des erstgenannten grossen Werkes ausmachen.

Aus vorkommenden Aeusserungen ergiebt sich, dass sein grosses „Michi Competit" aus vier Büchern bestand. Von dem Inhalte des ersten Theils desselben ist mir nichts ausdrücklich bekannt geworden, nirgends fand ich eine Stelle die seinen Inhalt gradezu bezeichnete: es ist mir aber sehr wahrscheinlich, dass drei auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig*) vorkommende einzelne Tractate von ihm 1. Tractatus de urinis s. de judiciis urinae, 2. Tractatus de flebotomia s. judiciis cruoris und 3. vielleicht auch der ohne seinen Namen daselbst befindliche, jedoch von ihm citirte und ihm zuverlässig angehörige Tract. de conservacione sanitatis zu den Bestandtheilen desselben gehörte. Das

*) Bibl. Paul. Chart. in folio saec. XV. No. 1189. Liber Monasterii Veteris Cellae Sanitae Mariae repositus ad Bibliothecam publicam Anno 1506.

Digitized by Google

zweite Buch handelte de simplici medicina und er gab ihm den Titel „meum Aggregatum.“ Das dritte Buch de medicinis compositis bezeichnet er als das „quem voco Antidotarium.“ Ueber das letztere äussert er zu Anfang desselben: Finito libro secundo opusculi mei quod michi competit de simplici medicina, quem meum Aggregatum voco, decrevi de medicinis compositis scribere, (premittens causas quare medicine simplices componantur et ponens postea mixtas in locis suis quasdam regulas aut notificationes utiles practicanti,) quem voco Antidotarium in quo medicinas compositas scripsi: non tanquam meliores aliis hic non positis, sed tamquam usu et experiencia post antidotarium Nicolai michi notas preceteris, et acceptas: nec meas voco quasdam, quasi nullus prius me illas composuerat, sed quia ante dictas eas composui non occurrebat, quod aliquis eas scripsisset; unde legenti eas videnti non curae magis sint, dummodo ad partem artis medicinae practicam eas invenerit efficaces.“ — Das vierte Buch war der Haupttheil, er enthielt die gesammte specielle Therapie. Er sagt am Ende desselben (einer hdschr. Notiz bei Ezechiel zufolge): Explicit liber quartus opusculi mei, quod michi competit nominavi, Practica mea usualis est, Glorioso et omnipotenti Deo sit laus, qui quod bonum est mortalibus parat. Hoc opus ego Thomas Dei et Apostolicae sedis gratia ordinis praemonstratensis, medicus Wratislaviensis in civitate Wratislaviae incoepi compilare Anno Dei M°CCC° sexagesimo, et anno aetatis meae LXIII. postquam praeter hoc quod in aliis mundi practicaveram, in dicta civitate XXIV. annos practicavi et Deo cooperante in eadem Civitate incoeptum opus complevi*).

Von diesem Tetrabiblion befindet sich der letzerwähnte

*) Von anderer Hand folgt: Comparatus est iste liber per Frat. Casp. Brwnonio anno Dni 1439 in Wratislavia.

Digitized by Google

vierte Theil mit der Ueberschrift Practica medicinalis vollständig auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig sub Nr. 1189 (S. vor. Anm.). Durch die gefällige Vermittelung des Herrn Prof. Radius habe ich einen vollständigen Index der Ueberschriften der 112 Capitel erhalten, woraus hervorgeht, dass das Werk in 92 Capiteln die Krankheiten nach damaliger Sitte vom Kopf bis zu den Urinwegen, hierauf 5 Capitel von äusseren Leiden (Hautausschläge, Abscesse und Anthrax) abhandelt, woran sich im 20. Cap. seine Fieberlehre (hier unter fortlaufender Capitelnummer) anschliesst, aus welcher ich einen Abschnitt de cottidiana notha abgeschrieben besitze. Hierauf bin ich so glücklich gewesen, hier in Breslau das III. Buch de medicinis compositis, quem Antidotarium voco zum grössten Theile in einem Codex d. h. Univ. Bibliothek aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts III. F. 20. zu entdecken*): es enthält 1. causae quare simplices medicine componuntur, 2. de aquis destillatis fol. 76, 3. de decoccionibus, 4. de pigmentis (infusis aromaticis) et claretis p. 78,5. de clisteriis fol. 81. b. 6. de electuariis, worunter ausser eignen Compositionen, alle bekannten aus dem Nicolaus Praepositus vorkommen (fol. 82.): zuletzt pestilenciale in hyeme et pestilenciale in estate fol. 88. — In jenem obenerwähnten Codex der Pauliner Bibliothek befinden sich auch die drei oben erwähnten vermuthlich zum ersten Buche gehörigen Traktate über den Urin, über den Aderlass und die Semiotik des Aderlassblutes, und über die Gesundheitserhaltung. — Vom zweiten Buche meum Aggregatum genannt, habe ich bisher noch keine Spur auffinden können, wenn dasselbe nicht etwa hinter zwei anonymen grossen Traktaten über die simplicia, dem einen III. F. 30. Nr. 6. fol. 285 — 308 und dem anderen II. 8. 1.

*) Im Universitäts-Kataloge fälschlich Nr. 6. de Electuariis verzeichnet. Das Vorhandene reicht von fol. 75 — 88a des erwähnten Codex.

Digitized by Google

Nr. 8. fol. 317 — 326., beiden aus dem XV. Jahrhundert, a. d. h. Univ. Biblioth., sich verbirgt.

Ausserdem ist es mir gelungen auch Thomas zweites Hauptwerk, das Collectorium sec. Alphabetum auf der hies. Univ. Bibl. in einem Cod. des XV. Jahrh. III. F. 23. zu ermitteln. Es ist ein dickes Papiervolumen von 171 Folioblättern, davon leider die vier ersten Blätter, somit die ersten 9 Rubriken fehlen. Den Inhalt bildet ein Adversarium über Gegenstände aus allen Theilen der Medicin und zwar folgende in folgender Ordnung.

9. Appetitus fol. 1 — 3.
10. Amaritudo f. 3.
11. Apostema f. 3.
12. De aqua sec. Avicennam f. 4b.
13. Astrum et Astronomia f. 8.
14. Augmentatur aliquid f. 8.
Augmentum lune f. 8.
15. Attraccio f. 9.
16. Audacia f. 9.
(sine Nr.) Aurum f. 9. (Hier kommt die den Autor verrathende Stelle vor „in meo aggregato habetur.“
17. Balneum f. 9 — 10.
18. Calor f. 10b.
Caro f. 10. (sine num.)
19. Causa sanationis, egritudinis etc. f. 12b.
20. Cauterisatio f. 13.
21. Cerevisia f. 13b.
22. Cerebrum f. 13b. (Hier wird des Verf. „Practica mea“ fol. 145. citirt.)
23. Celestes partes f. 14.
24. Cibus f. 14b.
25. Chilus et Chimus f. 16b.
26. Clisteres f. 16b.
27. Crisis f. 16b.
28. Colera f. 18.
29. Colica passio f. 18.
Celiaca passio.
31. Coitus f. 18.
32. Coitus membra f. 20b.
33. Consideracio in curando f. 20b.
34. Conjectura in curando f. 21.
35. Confortacio f. 21.
36. Complexio f. 21b.
37. Complexio membrorum f. 21b.
38. Consuetudo.
(Nicht weiter numerirt.)
Cor. f. 23.
Corruptio f. 23b.
Capillorum provocationes f. 24b.
Colligancia membrorum f. 24b.
(Die anatomische und consensuelle Verknüpfung.)
Digestio f. 25b.
Differencia f. 26b.
Dieta f. 27.
Dyaphoretica f. 27.
Dies.
Dieta.
Diuretica f. 27. und p. 33.
Digestionem confortancia f. 27b.
Digestionem impedientia f. 27.
Differencia. (Nachträge zu dem obigen Artikel fol. 26. wahrsch. durch den Buchbinder verschoben.) f. 28 — 33.
Dolor f. 33.

Digitized by Google

Dormiendi modus f. 35.
Ebrietas f. 35.
Egestio f. 35b.
Equalitas f. 37.
Eructuatio f. 37.
Evacuatio f. 39.
Exercitium f. 39b.
Experimentum f. 40.
Fames f. 40b.
Febris f. 40.
Flebotomia f. 44—55. (Ein Auszug aus d. grösseren Tractat.)
Fetor narium f. 57.
Fetus f. 57b. (Aus Albertus M.)
Fricationes f. 57.
Fontes morborum f. 58.
Fructus f. 58b.
Gaudium f. 59.
Humor calidus, sanguis f. 59.
Ingrossantia f. 59.
Jectigacio f. 60. (Dilatatio que extra naturam membro accidit.)
Intestina f. 60.
Labor f. 60. (d. Paroxysmus i. Fieb.).
Lacrima f. 61.
Lac f. 61.
Locus habitationis sanus f. 61b.
Lux f. 62.
Macredo s. macrum corpus f. 62.
Mare f. 62.
Medicina simplex f. 63.
Memoria f. 64.
Membra f. 67.
Mollificatio duri f. 70b.
Monstra f. 71.
Morbus f. 72. consimilis f. 72. hereditarius f. 73. concomitans f. 74.
Mores f. 74b.
Motus naturales f. 74.
Mulier f. 75.
Natura f. 75b.
Nausea f. 76.
Neutralitas f. 76.
Nervi f. 76.
Nutriens f. 77b.
Nubes f. 77b.
Odoratus f. 78.
Operaciones (calidi, carnis, laesae) f. 78.
Orexis f. 79.
Panis f. 79.
Paralisis f. 79.
Pedes porcorum f. 80b.
Peracuti morbi f. 80.
Pediculi ib.
Purgatio f. 80b.
Pregnantis appetitus f. 80.
Pisces f. 81.
Pondera medicinarum f. 81.
Porus ib.
Pestilencia f. 82 — 85.
Potus f. 85b — 89.
Pulsus f. 89b — 100.
Humores f. 100 — 105. (Fehler d. Einbinders).
Praenosticatio f. 105b.
Pruritus ib.
Putredo f. 106.
Punctura (linguae, pectoris) f. 107.
Quatuor qualitates f. 107.
Quando? f. 108 — 109.
Replecio f. 109.
Res naturales f. 110.
Reuma f. 110b.
Salina f. 112.
Sanguis ib.
Sanum f. 113.
Sapor f. 114.
Serum Caprinum f. 116.
Senes f. 116.
Spiritus f. 117.
Syncopus f. 118.
Singultus f. 118.
Sitis f. 119.
Somnus f. 120.
Somnia f. 124 — 126.

Digitized by Google

Sudor f. 126b.
Sternutatio f. 129.
Stomachus f. 129b.
Stiptica f. 130.
Tinnitus aurium f. 130b.
Tyriaca f. 131.
Tempora anni f. 132 — 135.
Tumor f. 135.
Urina f. 136b — 157.
Venenum f. 157b.
Vene f. 158.
Ventus f. 169.
Ventositas corporis f. 160.
Vermes f. 161. Vinum f. 162. Virtutes hominis. f. 164. Visus et visibiles spiritus f. 167. Vesica f. 170. Vigilia ib. Vox f. 171. Variola f. 171b.

Schon eine oberflächliche Betrachtung der Masse dessen, was uns von den Arbeiten dieses Mannes übrig geblieben ist, zeugt von dem ungemeinen Fleisse und der gelehrten Thätigkeit, von der Belesenheit desselben. Die Practica, die doch nur der vierte Theil des Gesammtwerkes ist, füllt 200 Folioblätter, das hier befindliche Collectorium 171 Folioblätter. In dem letzgenannten sind die einzelnen Rubriken oft vollständige Monographieen des Gegenstandes z. B. die Artikel Differencia f. 28 — 33. Febris f. 40 — 44. Flebotomia f. 44 — 55. Pestilencia f. 82 — 85. Pulsus f. 89 — 100. Humores f. 100 — 105. Sudor f. 127 — 129. Urina f. 136 — 157. Nach innen betrachtet sind freilich alle seine Werke, wie man es nennt, compilatorisch, nach dem Geiste der Zeit, welche bei der Armuth an gelehrten Communikationsmitteln überall zuerst die Sorge hatte, das Material des Wissens zusammenzubringen, und die gewissenhaft genug war in der Wissenschaft nur im Zusammenhange des Folgenden mit dem Vorausgegangenen vorzuschreiten. In dieser Hinsicht ist aber bemerkenswerth, wie bedeutend die Masse des Wissensmaterials ist, das der Verfasser sich angeeignet und verarbeitet hat, und wie ausgedehnt der Horizont seines Studiums ist, was wir zunächst nur aus den Schriftstellern, die er nennt und citirt nachweisen wollen. Von den Alten ist nun natürlich Galen seine Hauptquelle, die er aber reichlich genug benutzt hat. Nur aus ihm und seinen Commentaren scheint er zu des Hippocrates, obwohl er ihn oft genug citirt, Kenntniss

Digitized by Google

gelangt zu sein: nächstdem kann man Aristoteles oft genug erwähnt finden. Von den lateinischen Schriftstellern habe ich Sallustius, Macrobius, Apulejus Platonicus, den er merkwürdiger Weise immer Macer Bertoldus nennt*) citirt gefunden. Erwähnungswerth ist, dass die schlechten Römer aus der Verfallszeit des Alterthums, z. B. Marcellus Empiricus, Sextus, Plinius Valerianus u. dgl. nirgends citirt vorkommen, was schon recht zu seinem Vortheil spricht. Unter den Arabern sind Mesue, Hhonein, Serapio, Ysaac (de febribus), Rhazes (Almansor), Avicenna und sogar der damals noch ziemlich neue Averrhoes seine Hauptgewährsmänner: alle aber, selbst die Astrologen z. B. Albumasar sind von ihm gekannt, und mit Auswahl benutzt. Von seinen mittelalterlichen Vorgängern kommen zuvörderst die Aerzte der salernitanischen Schule Constantinus, Nicolaus, Egidius, Rogerius (die Rogerina des Roger v. Parma) und die in ihr gebildeten Richardus de S. Victore, Johannes de S. Paulo, und ein mir unbekannter Alphonsus (dieser sehr oft) vor. Unter seinen nächsten Vorgängern werden Gilbert v. England, Jo. de S. Amando, Albertus Magnus, Guilelmus de Placentia (der ihm in grösseren Umfange, als uns zu Gebote stand, Simon Januensis, Gerardus de Solo v. Montpellier, und besonders Bernhardus de Gordonio, den er meist Liliator wegen seines Handbuchs Lilium medicinae nennt, häufig erwähnt. Wiederum ist hier auffallend, dass die Mystiker des XIII. und seines Jahrh. Arnoldus v. Villanova, und Petrus v. Abano, selten, so wie die eigentlichen italienischen Scholastiker und Subtilisten z. B. Gentilis, Turrisanus u. dgl. nirgends bei ihm genannt sind, was aber auch nicht grade Tadel,

*) Sollte diess nun endlich der wahre Name des Macer sein, über den schon so viel Vermuthungen aufgestellt sind?

Digitized by Google

sondern vielleicht Lob verdient, da es ihn für seine Zeit schon als einen Mann der älteren besseren Schule so zu sagen charakterisirt. Indem wir somit sehen, dass sein Studium, materiell betrachtet, das ausgedehnteste war und alle bedeutenden und wesentlich integrirenden Elemente der Medicin, soweit sie sich bis dahin fortgebildet hatten, umfasste, können wir nicht umhin, wenigstens eine für seine Zeit grosse und nahmhafte, und für sein Vaterland wahrhaft einzige Gelehrsamkeit ihm zuzuschreiben: schon in diesem Betracht ist er als Zierde Schlesiens dieser Zeit anzuerkennen. Wenn wir aber fragen, wie er sich dieses Bildungsmaterial angeeignet und was er vorzugsweise davon benutzt hat, so müssen wir ihn einen rationellen Eclectiker, gleichsam einem Weltbürger im Reiche der medicinischen Literatur nennen, der das Corneillesche Dictum „Je prends le mien ou je le trouve“ zu seinem Symbolum gewählt hat, und daher ohne Vorliebe für die eine oder andere Richtung, das ihm Wichtige und Taugliche von da und dorther herbeibringt. Dass er die Araber vorzugsweise benutzt habe, und so ein Arabist im eigentlichen engeren Sinne des Worts sei, kann man von ihm schon um dieser Vielseitigkeit willen keineswegs sagen. Er theilte ihre Verehrung mit seiner Zeit, aber von einer absoluten Autorität derselben bei ihm, kann nicht die Rede sein. Eine grosse Rolle spielen seine nächsten Vorgänger Gilbert, Wilhelm v. Piacenza, Gordon bei ihm, begreiflicherweise als die Männer, die in seiner Zeit die klassischen medicinischen Schriftsteller geworden waren, vielleicht in deren Bildungsschule, zumal da er ganz gewiss ausser in Italien auch in Frankreich (wahrscheinlich in Montpellier) studirt hat, er selbst mag gewesen sein; denn in der Zeit, da er studierte (1320—30) waren Bernard Gordon, Gerardus de Solo noch am Leben, die Gilbertina im höchsten Ansehen, als das Compendium aus dem man

Digitized by Google

lernte κατ' ἐξοχήν. — Was aber ausser diesem grossen eklektisch benutzten Wissensreichthum den Mann zweitens hauptsächlich charakterisirt ist die ungemeine Freiheit, Unbefangenheit und die Kritik mit der er überall seine Vorgänger benutzt. Man kann sich davon auf jeder Seite seines vorhandenen Nachlasses überzeugen. Er führt nie eine Meinung eines Andern an, ohne ein Urtheil, zustimmig oder berichtigend hinzuzufügen: gemeiniglich schliesst er seine Citation mit dem Worte hec ille, dann folgt das Seinige darüber mit dem Beisatze hec ego. Und in diesen Berichtigungen scheut er keine Autorität, z. B. am wenigsten die der Araber: Mesue, Avicenna, Averrhoes bestreitet er ohne alle Umstände und beginnt seine Represension mit den Worten gemeiniglich: non laudo; das, gestehe ich, hat mir den Mann sehr werth gemacht, wie es ihm in der That auch unter seinen in dem Autoritätsdienste so tief versunkenen Zeitgenossen eine um so hervorragendere Stelle anweist, als seine Ansichten in der That meistens gesunder sind als die seiner Gegner, die er übrigens weit entfernt ist, im Tone der damals üblichen Disputirkunst anzuzweifeln, sondern denen er nur ganz einfach und kunstlos seine Ansicht der ihrigen gegenüberstellt.

Diese Critik ist nun freilich von der Art, dass sie sich auf das Einzelne beschränkt. Man kann auf keine Weise sagen, dass Thomas den Boden der Theorie und Praxis seiner Zeit im Allgemeinen verlässt, sich neue Wege anbahnt, und in dieser Hinsicht ein historischer Wendepunkt seines Jahrhunderts wird: wiesen wir ihm eine solche Stellung an so würden wir ihn überschätzen. Im Gegentheil befinden wir uns wenigstens gewiss in Betreff der Theorie bei ihm auf dem Boden des mittelalterlich modificirten Galenismus, und wir dürfen nicht anders hier erwarten, als das immer und bei Allen wiederkehrende Spiel mit den vier Humores und den Affectionen derselben durch Calidität, Frigi-

Digitized by Google

dität, Siccität und Humidität in den letzten Erklärungsgründen. Wer es mit der Unrichtigkeit dieser Prämissen streng nimmt, wer nicht darinn das Practisch-brauchbare, und die darinn symbolisch gleichsam versteckte richtige Naturanschauung hervorzuheben sich geneigt findet, dem muss des Thomas Theoretisiren oftmals, wenn nicht gröstentheils unwahr, beschränkt, ja thöricht vorkommen, und dem wird vieles von seinen Arbeiten, wovon ich denn sogleich den Tract. de pulsibus anführe, schwerlich schmecken mögen, und da am wenigsten, wo er am meisten dem Geiste seine Zeit dient; wie wir ihn denn überhaupt immer da besser finden, wo er aus eignen Mitteln schöpft, als da wo er fremden herschenden Autoritäten sich ergiebt. Die absolute Critik ist aber m. E. hier gar nicht an ihrem Platze. Die Befangenheit im Galenischen Formalismus war nun einmal die Schranke in der die damalige Zeit stand, und von dieser Seite stehen alle Aerzte des Mittelalters auf einer Linie und mit gleicher Beschränktheit uns gegenüber: so dass in dieser Beziehung fast aller Unterschied und Fortschritt unter ihnen aufhört. Es ziemt sich aber für den Historiker nicht, an das allein sich zu halten worin Alle irrten, sondern er hat eben zu prüfen, wie jeder des herrschenden Zeitgeistes und der damals geltenden Ansichten Diener war: dadurch wird erst eine geschichtliche Auffassung möglich. Betrachten wir unsern Thomas mit dieser Restriction, so müssen wir zuvörderst 1) zugeben, dass er sich in seinen ihm gegebenen Schranken recht frei, verständig und durchaus consequent bewegt, d. h. von seinen, gleichviel falschen oder wahren, Prämissen aus, einen folgerichtigen, ja scharfsinnigen Gebrauch macht, 2) dass er in seiner Theorie klar und von aller damals üblichen scholastischen Sophistik, Disputir- und Subtilisirkunst weit entfernt, immer auf das Einfache, Natürliche geht: 3) dass er ungeachtet die Grundzüge und Richtungen der Betrachtungsweise auch bei ihm

Digitized by Google

immer dieselben bleiben, er sich doch unverkennbar als einen Selbstforscher, Selbstdenker giebt, der auf jedem Schritte sich sein eigenthümliches Urtheil zu bilden sucht*).

Aehnlich im Allgemeinen, doch mit noch günstigeren Modificationen, verhält es sich mit seiner Praxis; denn auch in ihr tritt das hervor, was wir an seinen Zeitgenossen zu finden gewohnt sind: der nämliche jetzt grossentheils obsolete Arzneimittelapparat, die nämlichen Vorurtheile und zum Theil falschen Ansichten über die Wirkungsart dersel-

*) Als Probe und Beleg diene die Stelle: Inceptio medicandi in der Pract. Med.: Quando plures sunt morbi s. aegritudines similes, incipiendum est ab illa, ante cujus sanationem alia sanari non potest: ut cum apostema et ulcus similia sunt, ulcus sanari non potest nisi sanatum apostema. Item quando una aegritudo est causa alterius aegritudinis, ut oppilatio est causa febris, prius medicabitur ad oppilationem removendam, etiamsi ad hoc necessarium sit medicina calida ex qua febris fortior existat. Eodem modo si apostema pulmonis est cum febre, prius medicandum est apostema quia est causa febris et non dimittemus hoc facere [quia medicina ad curacionem apostematis est exsiccatum et posterius febrem augmentatum]: quoniam nisi causa febris curetur, ipsa febris non curabitur.

Item quando duae aegritudines sunt simules quarum una est magis periculosa illa primo medicanda, ut cum synoca et paralisis simul sunt medicabimus synocam infrigidantibus et flebotomia et de paralisi non curabimus licet frigida vel flebotomia paralisi sit nocua.

Item si aegritudo et symptoma accessus simules sunt, ab aegritudine incipiendum est medicari, nisi accessus superaverit aegritudinem in malitia ut v. g. in colica. Ibi damus stupefacientia, ut fortitudo doloris, quae est accessus, auferatur, licet talia colicae curacioni impedimentum faciant. Sic aliquando tardamus purgationem facere quam facere debemus propter morbum, propter debilitationem stomachi, aliquando propter ventris fluxum qui praecessit, aliquando propter praesentem nauseam. In Avic. ult. cap. prim. — Sind diess nicht die Aussprüche eines denkenden Arztes, und brauchten wir Anstand zu nehmen, sie einem unserer neuesten Handbücher der allg. Therapie einzuverleiben? — Beiläufig kann diess auch als eine Probe seines Styls gelten, der übrigens mit aller Barbarei seiner Zeit inficirt ist. —

Digitized by Google

ben: die nämlichen, freilich von Galen verschuldeten, irrigen Indikationen. Wir müssen auch hier auf eine absolute Critik verzichten und das, was uns eben nicht besonders gefallen kann, als nun einmal gegeben betrachten. Aber aus diesem zugegebenen Grunde tritt dann auch die Eigenthümlichkeit unseres Landsmanns uns desto erfreulicher entgegen. Thomas ist seiner ganzen Natur nach nicht blos ein zeitgelehrter, sondern ein vorzugsweise praktisch bestrebter, praktisch gebildeter, in eigner Erfahrung gereifter Mann. Das ist dasjenige was ihn als eine eigne Erscheinung in seiner Zeit charakterisirt und je seltener in dieser Zeit die Männer sind, die diese Bildungsrichtung haben, einen desto vortheilhafteren Eindruck macht er als eine Ausnahme in dieser Hinsicht, auf uns. Freilich verbirgt sich auch bei ihm nicht, dass er die wirkliche Welt durch das gefärbte Glas der herrschenden Theorieen ansieht; aber man merkt doch überall, dass er die Welt selbst ansieht und nicht blos seine Theorieen: dass er für die Erfahrung nicht blind ist, sondern sie sucht und von ihr Belehrung annimmt. Er hat aber die Praxis in der Medicin den Vortheil vor der Theorie voraus, dass während die letztere uns überall zu ihren Consequenzen zwingt, und uns in die Fesseln des Zusammenhangs der vorgefassten Begriffe schlägt, die Praxis uns die Rechtswohlthat ertheilt, jeden Augenblick inkonsequent zu sein, und so uns frei lässt, fest zu halten was sich faktisch ergiebt, und in dem Heilen das, was da hilft. Daher findet denn auch die Individualität des Thomas, die in seiner Theorie nur durch das Herrschende beschränkt hervortreten konnte, hier ihre volle Freiheit, und wir sehen hier an ihm einen Praktiker der auf dem Wege der Erfahrung nach eigenem Versuchen und Beobachten fortschreitet und sich wirklich einen Schatz von löblichen, brauchbaren Erfahrungen auf eigne Hand gesammelt hat. Diess ist uns vorzüglich in seinem Antidotarium und in den praktischen Artikeln seines

Digitized by Google

Collectorium entgegen getreten*). Mit wahrer Freude haben wir hier Vieles gelesen und überall die eigene Erfahrung aus bewährter Praxis geschöpft, besonnene und ruhige Prüfung der Rathschläge anderer gefunden. Ganz besonders erfreulich tritt uns seine Handlungsweise in einer Hinsicht entgegen: Thomas war ein hochgestellter Prälat und Priester ganz in dem bessern mildthätigen Geiste des mittelalterlichen Clerus. Er gehört zu denen bereits oben erwähnten Aerzten, denen die Praxis nicht blos als Erwerb bei den Vornehmen und Reichen, sondern bei den Armen und Geringen oblag: demnach ist auch seine Methode überall im Hinblick auf die Armenpraxis eingerichtet, und sein Antidotarium hat grosse, blos diesem Gegenstande besonders gewidmete Artikel: z. B. den trefflichen de decoccionibus. Da sehen wir nun seine Handlungsweise in ihrem vortheilhaftesten und zugleich schärfsten Lichte. Hier wo er genöthigt ist all den kostbaren Plunder mit dem man den Zahlungsfähigen damals in der Apotheke brandschatzte, ganz bei Seite zu werfen, wo es darauf ankam die Unsitte der Zeit, 20, 30 ja unzählbare heterogene und homogene Mittel in einer künstlichen Composition zusammenzuhäufen ganz aufzugeben, dagegen sich auf das Wesentlichste und Wirksamste zu beschränken, hier glauben wir uns bei ihm manchmal in die empirische Praxis unserer Tage versetzt, und zugleich leuchtet bei so vereinfachten und des überflüssigen Wustes so entkleideten Arzneiformeln das Princip aus dem er sie verordnet, den Zweck den er damit verfolgt, und das was er für das eigentlich Zweckdienlichste in dem Falle hält, um so schärfer durch. Wir nehmen nicht Anstand zu versichern, dass die Substi-

*) In seiner Practica medicinalis sind wir nicht sehr belesen, da sie sich allein in Leipzig befindet. Es wäre sehr wünschenswerth wenn ein dortiger Gelehrter über das in der Bibl. Paul. befindliche MS. ausführlicher berichtete, und unser hier gefälltes Urtheil daran weiter prüfte.

Digitized by Google

tutions- und Surrogationsmethode, mit der er die üblichen kostbaren Composita und Compositissima seiner Zeit ersetzt, durchaus treffend und so empfehlenswerth ist, dass Vieles davon noch heute zu brauchen wäre; Anderes wenigstens für seine Zeit und für die uns ganz fremdgewordene Materia medica derselben, relativ das Angemessenste von dem enthielt, was sich eben damals zum Gebrauche darbot. Auch genossen diese Verordnungen des Meister Thomas damals und noch mehr als ein Jahrhundert nach ihm in Schlesien des ausgebreitetsten Rufs. Bis ins Ende des XVI. Jahrh. hinein, sehen wir in den med. Codices der Schlesier unter den Sammlungen erprobter und gefeierter Recepte, die fast ein jeder Arzt in seinen Adversarien oder sog. Rapien sich anlegte, immer wieder die Magistralformeln unseres Thomas mit den Beisätzen Praescriptio probatissima Mgri. Thomae, Ordinacio bona Mgri. Thomae, u. s. w. abgeschrieben wiederkehren. Auch legte Thomas auf seine in Erfahrung gewonnenen Magistralformeln einen Werth, indem er häufig sie selbst mit seiner Autorschaft bezeichnet z. B. Pillule contra Ictericiam et hec sunt mee. Wäre der für diese Darstellung bestimmte Raum nicht zu eng uns zugemessen so wäre es wohl der Mühe werth, mehrere seiner Magistralformeln näher zu beleuchten und überhaupt ein plastisches Bild von dem ihm eigenthümlichen practischen Verfahren zu entwerfen: wir müssen indess hievon abstehen und uns begnügen zu versichern, dass sich unter seinen Handelsweisen, bei vielem Eigenthümlichen allerdings zwar manches Verwerfliche, aber auch unläugbar vieles wenigstens der Intention nach sehr Brauchbare vorkommt.

Schliesslich wollen wir an unserm alten Landsmann zu seiner Charakteristik nur noch ein bemerkenswerthes Moment hervorheben. Wie bei ihm überall ein selbstständiges Bemühen hervortritt, dem in seiner Zeit Gültigen sich nicht ohne Vorbehalt hinzugeben, so zeigt sich das auch, wo

Digitized by Google

seine Zeit ihm ihre dunkelste Schattenseite darbot, im Gebiete des damals im Schwange stehenden medicinischen Aberglaubens, der mystischen Phantastik, der Astrologie u. s. w. Wie freisinnig er darüber dachte, können wir wenigstens andeuten, denn ausser seinen beiden Hauptwerken hat Thomas noch, wie man in dem Artikel Astronomia des Collectoriums angeführt findet, ein besonderes Buch unter dem Titel: noli errare*) geschrieben, das vom astrologischen Aberglauben handelt, und von andrem Superstitiosem das in diese Categorie gehört: zugleich aber auch wie er sagt: „von der Quintessenz der wohl zu vertheidigenden Astronomie, jener physischen Prognostication, in der die Astronomen und Aerzte überein kommen: jener erlaubten und nicht lügenhaften, wie sie z. B. die Jahreszeiten betrifft.“ Nach dem was Th. über die Astrologie im erwähnten Artikel ausspricht, müssen wir bedauern, dass dies Buch nicht aufgefunden ist, und zugleich bewundern, mit welcher Klarheit und Geistesfreiheit er sich über dieses Vorurtheil seines Zeitalters erhoben hat. Denn in einer Zeit wo fast niemand an der Wahrheit einer Kunst der Sterndeutung zweifelte: vielmehr wo sie erst recht allgemein in Schwang kam, wo öffentliche Lehrstühle für sie errichtet wurden, und jede bedeutende Stadt, jeder Fürst einen eigends angestellten Astrologen der sich Astronomen nannte, besass, scheidet Thomas hingegen die Astrologie auf's genaueste von der Astronomie, und verwirft jede Gattung von abergläubischer

*) De aliis superstitiosis que sub clipeo Astronomie apud varios militant ut e. gr. geomancia et alia plura hujusmodi libello meo quem noli errare nominavi vide plenius. Et ibidem vide de Astronomie parte quinta et naturali defensa, et quo modo Astronomi et physici s. medici conveniant in quibus prognosticationibus probabilibus sine aliquo illicito vel mendoso hec infra eciam habes in litt. p. ibi prognosticatio per 4 tempora anni que pertinet ad Astronomos naturales. Collector. cap. 13. fol. 8b.

Digitized by Google

Prophetie aus den Gestirnen, gestützt auf Gründe der Erfahrung, der Vernunft, der heil. Schrift, auf das Urtheil des Augustinus und die Gebote der Kirche. Er habe selbst oft gesehen, dass zwei unter derselben Constellation Geborne, die allerverschiedensten Geschicke hatten und daraus längst geschlossen, dass selbst dann, wenn das von den Astrologen ausgesprochene eintreffe, es nicht wahr werde aus sich, sondern durch Zufall. Dass man aber unter einem beweglichen Zeichen ein bewegendes Geschäft, in einem stabilen ein stabiles beginnen solle und durch das stabile Zeichen jede mobile Verrichtung mislinge, dass man die Sterne berathe, um Ehen zu schliessen, Häuser zu bauen oder Bäume zu pflanzen, sei nicht blos thörigt, sondern sündlich und von der Kirche verboten. Allerdings könne man nicht blos durch die Astronomie die Grösse und die Bahn der Gestirne bestimmen, Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen, sondern aus dem Auf- und Niedergang der Gestirne auch manches Nützliche über die natürlichen Verhältnisse der sublunarischen Dinge vorher bestimmen, sofern man die Grenzen einer naturgemässen Kunst nicht überschreite: wenn man aber Ueberschwemmung und Dürre, für die Zukunft vorhersagen, und die Zeit zum Aderlasse in den Gestirnen angedeutet wissen wolle, so bezeuge man damit nur seine Unwissenheit in der wahren Kunst der Astronomie, und eben so ungereimt sei es die verschiedenen Theile des Körpers den 12 Zeichen des Thierkreises zu überweisen, Geomantie und allerlei Anderes zu treiben, was unter dem Schilde der Astrologie geübt wird.“ Es ist erfreulich einen Mann in den finstersten Zeiten des Mittelalters so über Dinge sich äussern zu hören, die man noch im XVIII., ja noch im XIX. Jahrh. (ich erinnere nur an Pfaffs Astrologie, gedruckt Erlangen 1820 und an anderes dem Verwandtes aus Just. Körner's Schule) zu vertheidigen gewagt hat! —

Digitized by Google

Wenn man aber zu diesem noch hinzu nimmt, was wir damit im Einklange, über den gesammten gelehrten, wissenschaftlichen und praktisch-künstlerischen Charakter dieses Mannes bisher ganz ohne persönliche Vorbefangenheit für ihn, und weit entfernt sein Panegyrist werden zu wollen, beigebracht haben, so leuchtet meines Erachtens unverkennbar wenigstens das hervor, dass ihm nicht bloss in der medicinischen Literatur des schlesischen Landes, sondern in der Litteraturgeschichte des Jahrhunderts überhaupt eine Stelle zukommt, und zwar eine ehrenvolle, (wie er denn auch wirklich im Punkte seines Wissens und seiner reichen Gelehrsamkeit mit den Besten seiner Zeit auf gleicher Höhe steht), sondern es folgt andererseits auch in Beziehung auf seine praktische Richtung sogar, dass er zu den seltenen und hervorragenden Erscheinungen desselben gehört.

Und so beendigen wir denn mit diesem ausgezeichneten Manne diese Zusammenstellung überhaupt mit dem nicht ungerechtfertigten vaterländischen Frohgefühle, dass wir allerdings glauben dürfen in allen Theilen der Wissenschaft so viel Gelehrsamkeit und Gelehrte in Schlesien im XIV. Jahrh. nachgewiesen zu haben, als man von einer so frühen Zeit und in irgend einer anderen Provinz Deutschlands, entfernt von den grossen damaligen Centren der Cultur zu finden hoffen durfte. Auf Manches von dem Gefundenen passen freilich die Worte Lessings in Ernst und Falk: „Staub, nichts als Staub:“ aber wir sind überzeugt, dass unter der Spreu auch einzelne gute Körner nicht gefehlt haben. Und blicken wir auf das Ganze der dem Leser hier vorgeführten Literatur, so werden wir ebenfalls kein anderes Resultat über die gelehrten Zustände dieser Zeit aussprechen können, als man in Betreff der allgemeinen in Schlesien darzulegen im Stande sein wird. Der Geist des Studiums ist überall in diesem Jahrhundert (wie eigentlich in einem jedem) in einer Doppelbewegung: einerseits in einer

Digitized by Google

zurückhaltenden, an die bestehenden Formen des Ueberlieferten bindenden, nicht fortlassenden, andererseits in einer forttreibenden, keimbildenden und entwickelnden: doch hat unverkennbar die letztere die Uebermacht. Mit welchem Sinne man nun eben an diess oscillirende Geistesleben herantritt, mit solcher Färbung erscheint es uns. Dem der Zeit voraneilend nur den späteren Fortschritt vor sich Habenden wird diese Litteratur vielleicht noch dürftig, steril, ja traurig vorkommen: wer aber ein Vorwärtsstreben, wo in und welcher vielleicht unvollkommenen Art es sich auch äussere, mit dem rechten historischen Sinne vergleichend, in sich selbst, wie zu verstehen und zu würdigen weiss der wird auch vor manchem selbst aus diesem dunkelsten Theile unserer vaterländischen Bildungsgeschichte uns da und dort erfreulicher entgegenschimmernder Lichtscheine das Auge nicht verschliessen.

Druck von C. H. Storch & Comp. in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
NRLF
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.
ICLF (N)
INTER-LIBRARY LOAN
MAR 3 0 1967
SENT ON ILL
MAR 2 4 1995
U. C. BERKELEY
LD 21A-60m-7,'66
(G4427s10)476B
General Library
University of California
Berkeley
Digitized by Google

YB 23813

M327926

Digitized by Google

Digitized by Google